









Gezeicht. von Catel à Berlin. Gestoc.n under Direc.n von Hulk à Paris. Gedruckt von Dufour.

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Neue Gesammtausgabe der letzten Hand.

Funfzehntes Bändchen.

Geschichtliches Bilderbüchlein

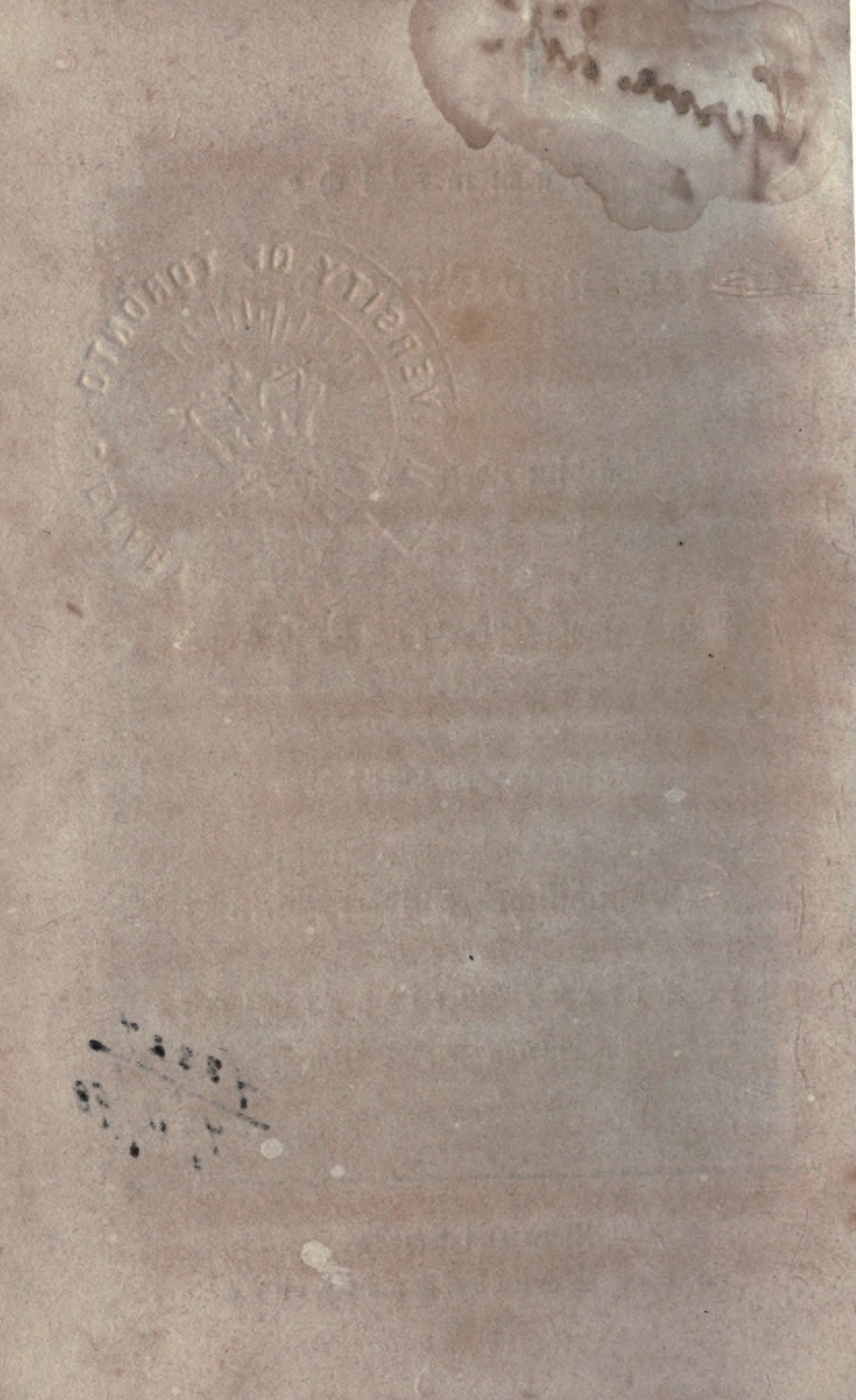
oder

die älteste Weltgeschichte

in Bildern und Versen.

Mit achtzehn Kupfern.

Braunschweig,
in der Schulbuchhandlung.
1830.



Erklärung des Titelkupfers.

Die Zeit hebt die dem männlichen Alter sich nähernde Menschheit aus der finstern Tiefe der Unwissenheit, des Aberglaubens und des Gewissenszwanges zu höhern Lichtgegenden empor.

Dem

Kronprinzen von Preußen,

Friedrich Wilhelm,

dem Hoffnungsvollen,

gewidmet.

Und unbefleckt, im Buch der Zeit,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Mit Flammenschrift geschrieben steh',
Und Keiner je vorübergeh',
Der nicht, von Lieb' und Dank entbrannt,
Den nassen Blick zu Gott gewandt,
Ausrufe: Heil dem großen Mann!

Dazu nimm dieses Büchlein an.
Dann tritt ein andrer alter Mann
Nach tausend Jahren hin, und spricht
(Und was er sagt ist kein Gedicht):
„Ihr jungen Prinzen allzumahl,
Bemerket dort am Sternensaal,
Da, wo des Einz'gen Ehre brennt,
Den schönen Doppelstern! Man nennt
Ihn Friedrich Wilhelm, Vater —
Sohn;

Die schmückten einst der Brennen Thron,
Und waren beide groß und gut.
Ein Tröpflein treues Bürgerblut
War beiden mehr als Länder werth,
Um die man Länder erst verheert.
Der Vater seines Volks zu sein,
Schien beiden groß und schön; allein
Des Volkes Schlächter nur zu sein,
Kam beiden ganz erbärmlich klein
Und wölfisch oder teuflisch vor.
Drum stieg — ein schönes Meteor!
Ihr allgepries'ner Nam' empor
Zum hohen Himmelsfirmament,
Allwo er (schaut!) noch heute brennt,
Ob tausend Jahre gleich entflohn,
Seit dieser Vater, dieser Sohn
Ihr Volk beglückten und die Welt."

Sprich, liebes Prinzchen, wie gefällt
Dir dieser hohe Ehrenlohn?
Verdien' ihn einst auf Preußens Thron!

Der Verfasser.

Diese Kleinigkeit hatte ursprünglich eine andere Bestimmung. Sie sollte weiter nichts, als ein, nach geschichtlichen Vorstellungen einer Zauberleuchte abzuleiernder oder abzuorgelnder Singsang werden. Weiter verstiegen sich meine dichterischen Ansprüche nicht. In diesem Sinne und zu dieser Absicht wurden die ersten beiden — *Gesänge* (wenn diese Benennung nicht gar zu anmaßlich klingt) wirklich — *ausgearbeitet* darf ich wol nicht sagen, denn *Arbeit* war eben nicht sonderlich viel dabei — hingegossen, als ich merkte, daß das Vergnügen, welches ich den kleinen Menschen zu bereiten vermeinte, entweder ein sehr langweiliges, oder ein sehr theures werden würde. Denn entweder mußte ich mich auf eine geringe Zahl von bemahlten Glä-

1.

Schöpfung der Welt.

Große Ueberschwemmung.

Es war einmahl vor langer Zeit
Noch nichts auf Erden weit und breit.
Die Erde selbst war noch nicht da;
Und alle Dinge fern und nah,
Der Himmel und die Sternlein schön,
Die Berge, Wälder, Flüsse, See'n,
Das Sonnen- und das Mondenlicht,
Die Eiche, das Vergißmeinnicht,
Der Elefant, das Würmlein zart,
Der Kolibri und Heilebart,
Der Mensch mit hohem Angesicht —
Die waren allzumahl noch nicht.
Und Alles, Alles rund umher
Stand traurig, finster, wüst und leer.

Nur Einer war; und dieser ist
Des Welltalls Schöpfer, wie ihr wißt.

Der dachte nun: es werde Licht!
Da ward's; doch wie? — das weiß ich nicht.

Und als man nunmehr konnte sehn,
Ließ er den Erdball auch entstehn,
Zusammt dem hohen Himmelszelt,
Mit einem Wort', die ganze Welt.

Und auf der Erde wuchsen bald
Gras, Kräuter, Stauden, Busch und Wald.
Allein es war noch niemand da,
Der sehen konnte, was geschah.

Da ließ der Herr, wie dort zu sehn,
Die Thiere, groß und klein, entstehn.
Schaut hier das Pferd, und dort das Schwein,
Schaf, Ziege, Ochs und Eselein,
Sammt Allem, was in Lüften schwebt,
Und Allem, was im Wasser lebt,
Und Allem, was auf Erden kreucht.

Das Eine schreit, das Andre schweigt;
Das Eine brüllt, das Andre singt;
Horcht, wie's durch Berg' und Thäler klingt!
Das blökt, das bellt, das pfeift, das maut,
Das piept — allüberall ist's laut.

Das war nun zwar schon viel und gut;
Doch alles Ding nicht gnügen thut
Dem lieben Gott; weil Keiner war,
Der reden konnt', und Keiner war,
Der denken konnte, so wie er.
Da rief er (schaut noch einmahl her!)
Ins Sein der Schöpfung Meisterstück,
Den Menschen dort mit Engelsblick,
Den Menschen mit Vernunft versehn!
Ihr könnet deren zwei hier sehn,
Ein Männlein und ein Fräulein zart;
Eins mit, das andre ohne Bart.
Herr Adam wird der Mann genannt,
Als Eva ist die Frau bekannt.

Zu diesen sprach der liebe Gott:
Seid glücklich, ohne Gram und Noth;



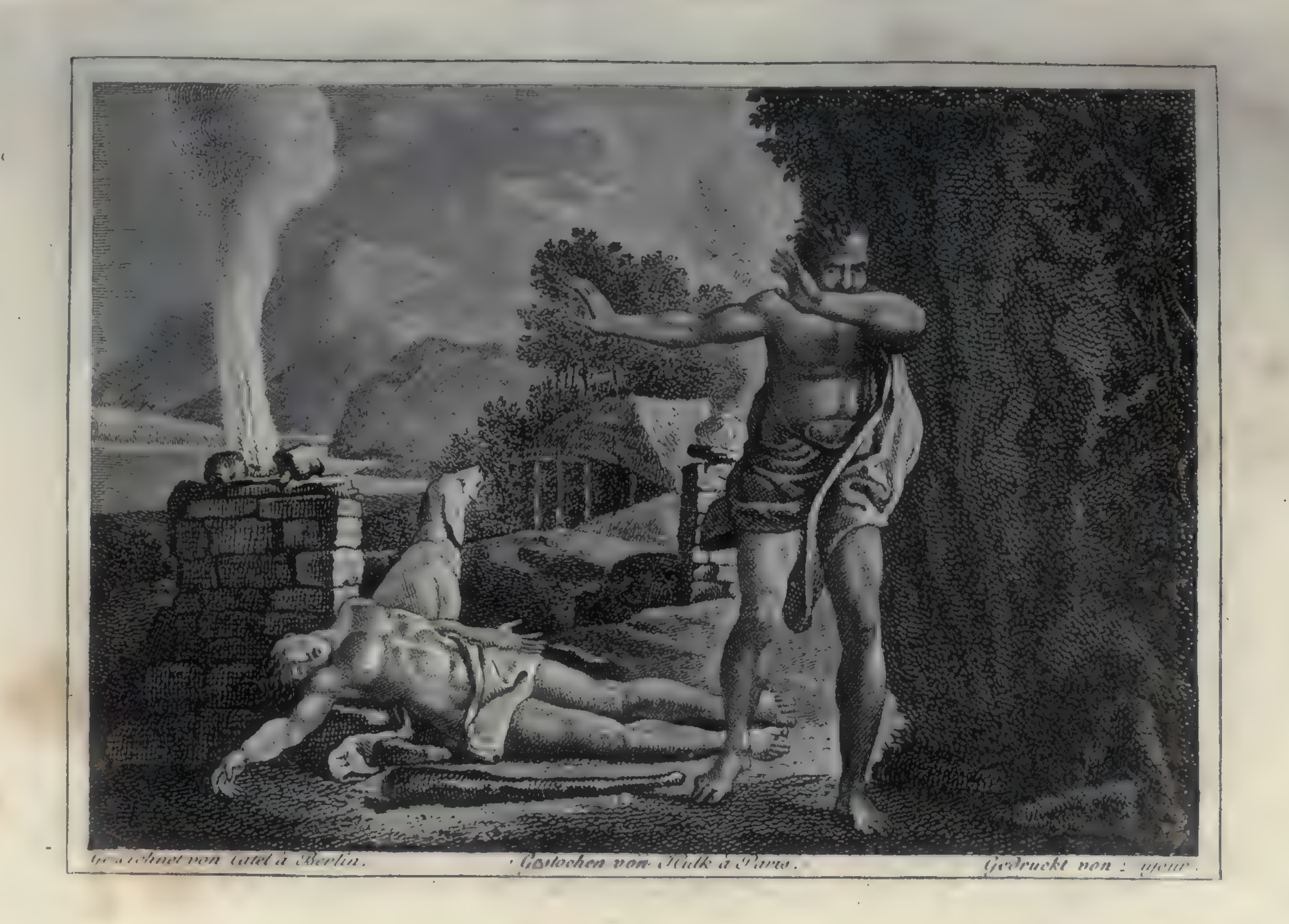
Gezeichnet von Catel à Berlin. Gestochen von Hulk à Paris. Gedruckt von Dufour.



Doch wollt ihr Das, so müßt ihr rein
Am Herzen und am Wandel sein;
Sonst ist's um euer Glück geschehn.
Ich kann für euer Wohl nur stehn,
So lang' ihr gut und wacker seid.
Ihr habt Vernunft; seht, wie ihr's treibt!

Sie trieben's nun zwar anfangs wohl,
Und lebten, wie man leben soll;
Allein, allein — o weh! o weh!
Wer hätte das gedacht! Ich seh'
Frau Evchen erst, und dann den Mann
Verlassen, ach! die Tugendbahn,
Und thun, was untersaget war.
Da steht es nun, das arme Paar,
Und kratzt verschämt sich hinterm Ohr,
Daß es der Unschuld Perl' verlor.
Allein das Kratzen half ihm nicht,
Auf Laster folgt ein Strafgericht.
Das Strafgericht tritt für sie ein;
Sie können fort nicht glücklich sein,
Und müssen nun in Gram und Leid
Hinbringen ihre Lebenszeit.

Des Beispiels Kraft wirkt mächtiglich.
Ihr Erstgeborner, Kain, wich
Noch weiter von der Tugend ab;
Und war und blieb bis an sein Grab
Ein Unhold und ein Bösewicht.
Ich zeig' ihn euch — erschreckt nur nicht! —
Im Bilde nur, von Künstlers Hand.
Erst aber mach' ich euch bekannt
Mit seinem Bruder, brav und gut;
Hieß Abel; war ein frommes Blut,
Und drob geliebt von Klein und Groß.
Den bösen Kain das verdroß.
Gar gräulich lärmt das Ungethüm,
Und zankt um nichts und nichts mit ihm;
Ob dieser gleich stets freundlich blieb,
Und, hieb er ihn, nie wieder hieb.
Zuletzt schlug er, daß Gott genoth!
Den armen Jungen mausetodt,
Mit einer Keule, dick und schwer;
Die traf ihn auf den Kopf — seht her!
Und, schmettert' ihn, als wär's ein Ei,
Mit einem Schlage morsch entzwei.
So weit führt oft der böse Zank;



Gezeichnet von Catel à Berlin. Gestochen von Hulk à Paris. Gedruckt von : [illegible]



Scheut, Kinder, ihn eu'r Lebenlang!

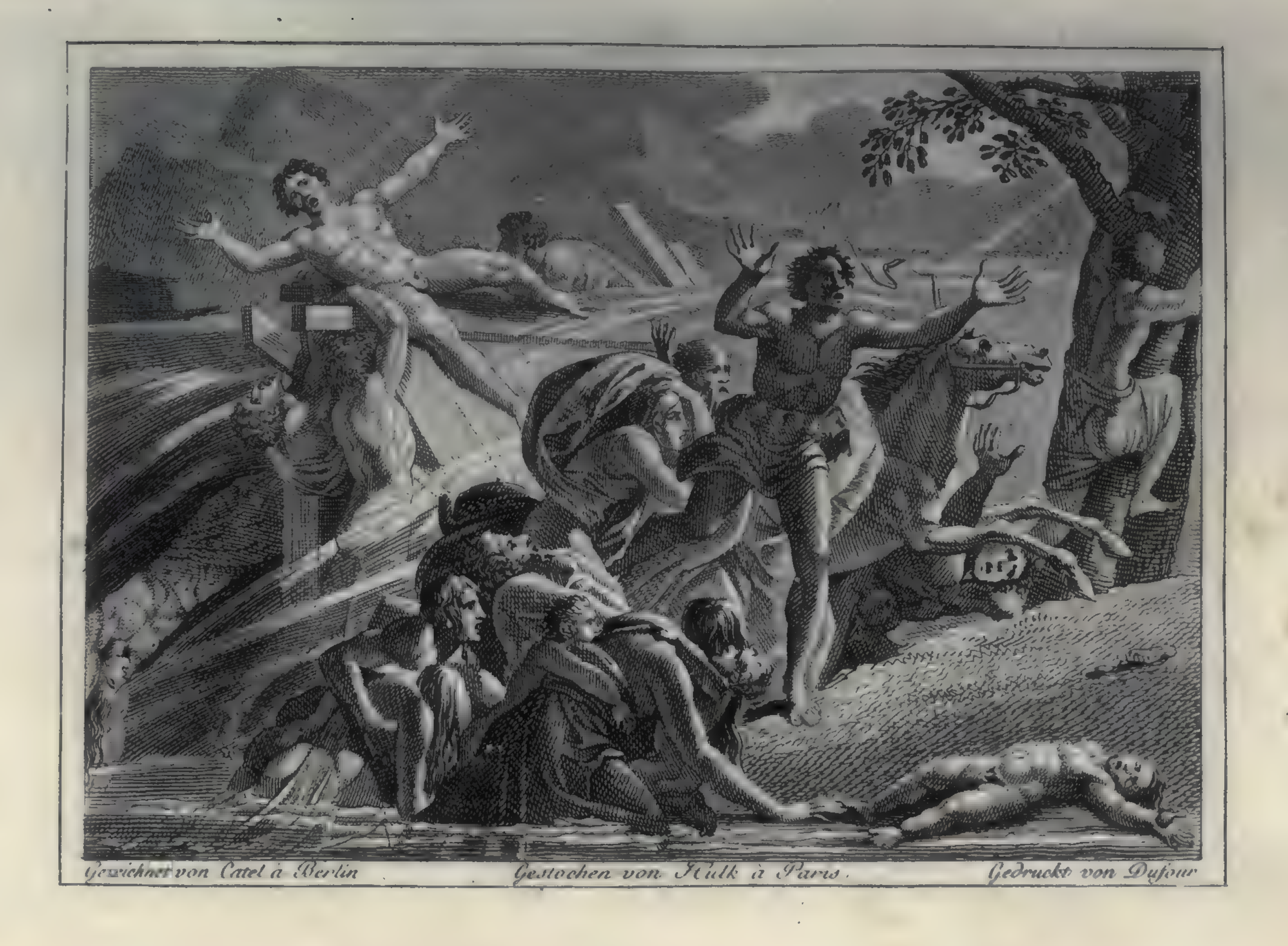
Die Menschen mehrten sich nun sehr
Auf Erden immer mehr und mehr;
Allein die Laster mehrten sich
Mit ihnen gleichfalls fürchterlich.
Man streckte sich der Länge lang
Tagtäglich auf die faule Bank.
Man schwelgte, zankte, log und stahl,
Und Einer war des Andern Qual.
Man schimpft' und balgte sich herum;
Man lernte nichts, blieb folglich dumm.
Man dachte gar nicht mehr an Gott;
Trat frech mit Füßen sein Gebot,
Und wälzt' in Lastern sich herum,
Wie's Schwein im Koth' — wie dumm! wie dumm!

Der Krug geht, wie ein Weiser spricht,
So lang' zu Wasser, bis er bricht.
Er brach auch hier. Denn als man nun
Nicht lassen wollt' vom Bösethun,
Ob Henoch gleich, ein frommer Mann,

Auf Mittel sie zu bessern sann,
(Ein Gleiches that Methusala,
Allein umsonst); hört, was geschah!

J. d. Welt 1656.

Aus seinen Ufern trat das Meer;
Die Winde trieben Wolken her;
Die hatten, wie ein weiter Schlauch,
Des Wassers viel in ihrem Bauch.
Sie brachen; und es stürzte sich
Herab die Fluth gar fürchterlich.
Hört, wie es pladdert, rauscht und gießt!
Seht, wie's auf Erden wogt und fließt!
Ach! nirgends bleibt ein trockner Raum.
Der Eine klettert auf den Baum,
Der Andre rennt in vollem Lauf
Mit Angstgeschrei den Berg hinauf;
Ein Dritter rettet sich auf's Dach;
Umsonst! die wilde Fluth folgt nach.
Jetzt packt sie ihn; hört, wie er schreit!
Vergebens! Ach! die Gnadenzeit
Zur Besserung verflossen war.
Die Fluth verschlinget ganz und gar



Gezeichnet von Catel à Berlin. Gestochen von Hulk à Paris. Gedruckt von Dufour



Das arge menschliche Geschlecht.

Nur Einer war, der hatte recht
Und gut gelebt, wie sich's geziemt.
Sein Name wird darob gerühmt
(Er heißet Noah) weit und breit,
Von jener bis zu dieser Zeit;
Obgleich, seitdem er lebte, schon
Fünf tausend Jahre meist entflohn.
Das Lob der Tugend stirbet nie;
O Kinder, liebt und ehret sie!

Zu diesem sprach der große Gott:
Dieweil du ehrtest mein Gebot,
So soll dir auch kein Leid geschehn,
Indeß die Bösen untergehn.
Bau' dir ein Schiff, und steig' hinein
Mit Weib und Kind, und was sonst dein
An Vieh ist und an anderm Gut.
Er thats. Da schwimmt er auf der Fluth!
Sein Schifflein gleitet stolz daher.
Das ganze Land ist nun ein Meer;

Ertrunken ist, wer böse war.
Die Fluth steigt fast ein halbes Jahr.
Zuletzt das Wasser sinken thut;
Auf Ararat [1] das Schifflein ruht.



Gezeicht. von Catel a Berlin. Gestoc. under Direc. von Kulk à Paris. Gedruckt von Dufour.



2.

Vermehrung der Menschen.

Ursprung der ersten Königreiche.

Und als nun Noah trocknes Land 1657.
Rings um den Ararat her fand,
Da dacht' er drauf — wie hier zu schaun —
Das Land von neuen anzubaun.
Das war nun zwar recht gut; allein
Er baut, statt Rockens, nichts als Wein;
Und daran that er minder gut:
Der Wein zu Kopfe steigen thut;
Und ist er da, dann gute Nacht,
Vernunft! Es ist mit dir vollbracht.
Der Weise wird zum Narren gar,
Und bös, wer vormahls wacker war.

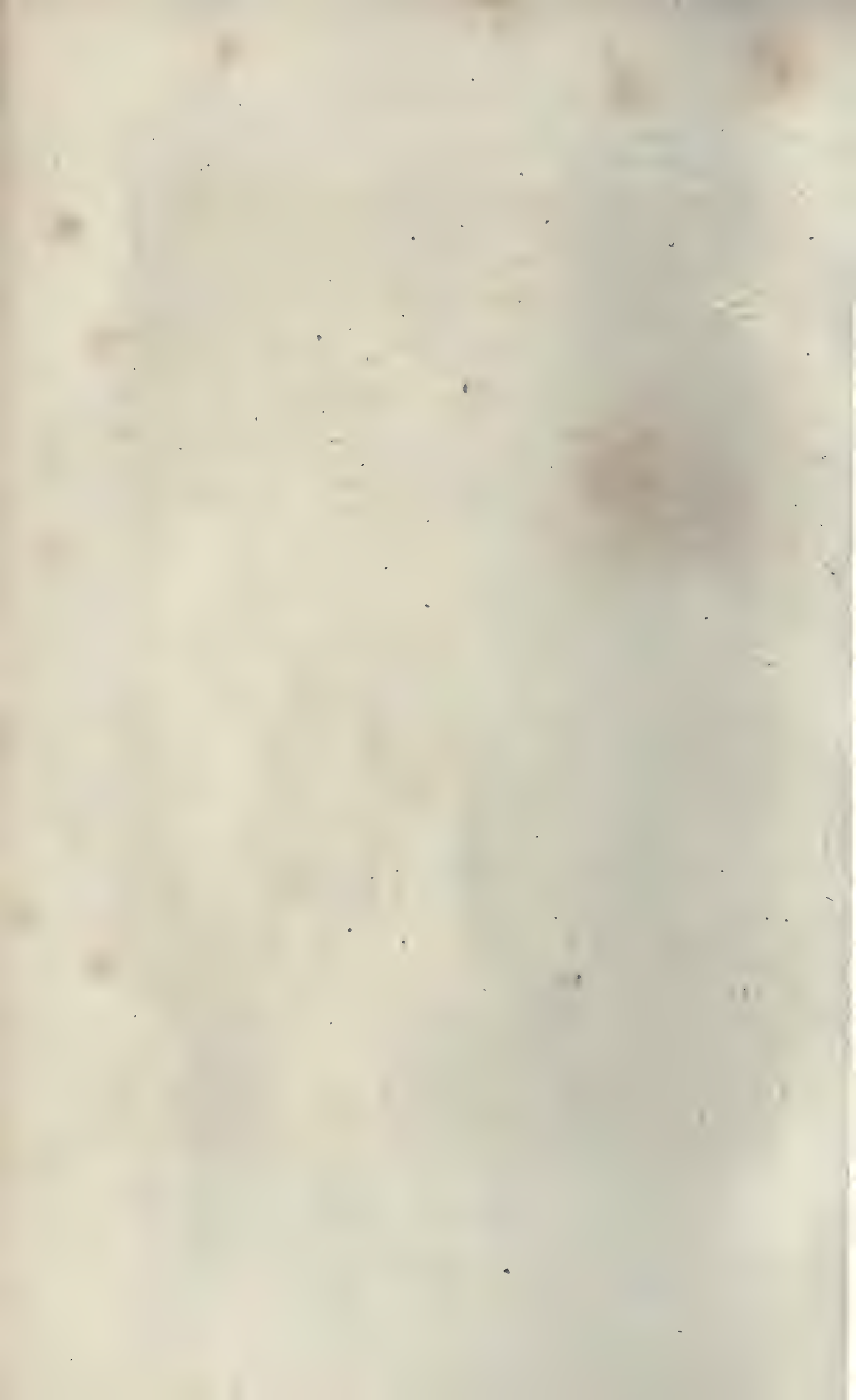
Dem Noah war das nicht bekannt;
Er nippt, und nippt sich um Verstand.
Von Stund an spricht und handelt er,
Als wenn's im Kopf' nicht richtig wär.

Das sehen seine Kindlein an,
Und nehmen Aergerniß daran.
Das Böse kehrt damit zurück;
Fort ist auf's neu' der Menschen Glück!

Der Söhne Noah's waren drei;
Seht neben ihm ihr Konterfei!
Sem, Cham und Jafet hießen sie.
Von diesen stammt, ich weiß nicht wie,
Was es von Menschen giebt und gab,
Weiß, schwarz und gelb und braunroth, ab:
Der Europäer, groß und schlank;
Der Samojed, acht Spannen lang,
Der Mogol (²), dessen Angesicht
Zum Muster sich wol eignet nicht,
Weil aufgestülpt sein Riecher steht,
Wie ihr am Urang-Utang seht;
Der schwarze Afrikaner gar,
Mit dicker Lipp' und Wollenhaar;
Und jener Wild' aus Neuholland (³),
Der Menschen frißt, wie Zuckerkand;
Die alle sind, man findet's schier
Unglaublich, aber glaubt es mir,



Gezeich.^e^ von Catel à Berlin. Gestoc.^e^ under Direc.^n^ von Hulk à Paris. Gedruckt von Dufour.



Leibhafte Brüder allzumahl.
Ist ihrer eine große Zahl.
Viel tausend tausend lebten schon,
In Hütten Die, Der auf dem Thron,
Und Jener wühlt, wie Fuchs und Maus,
Ein Erdloch sich zur Wohnung aus.
Thut nichts; hat Jeder Freud' und Noth;
Und Alle preisen dennoch Gott,
Der Aller Aller Vater ist,
Man heiße Jude, Türke, Krist.

Das liebe Wild in Busch und Wald
Mehrt sich nun wieder auch gar bald.
Da waren Hasen, Füchse, Reh',
Auch hohes Wildprett, wie ich seh';
Da waren Leu und Panterthier,
Und Sau und Bär — mich gräset schier!
Da galt's zu sein ein Weidemann,
Der sich mit Leuen messen kann.
Herr Nimrod war ein solcher — seht,
Wie keck er dort im Anschlag' steht!
Die andern Leute bangt es sehr;
Sie sammeln sich wol um ihn her,

Und bitten ihn, so Groß als Klein,
Daß er ihr König möge sein;
Zu schützen sie mit seiner Wehr
Und seinem Muth vor Leu und Bär,
Und jedem Feinde nah und fern;
Verheißen, ihm, als ihrem Herrn,
Gehorsam stets dafür zu sein.
Herr Nimrod schlägt mit Freuden ein,
Dieweil er liebte Ehr' und Ruhm.
Seht, so entstand das Königthum!

Allein der König bald vergaß
Der Herrschaft Zweck, und sich ermaß
Gewalt zu üben, wo nur Recht
Entscheiden sollt', — und das war schlecht.
Man ließ das, weil man mußt', geschehn,
Und nannt' ihn den Gewaltigen (*);
Will sagen, Zwingherr und Despot.
Davor bewahr' uns Alle Gott!

Aus Hoffahrt fing der stolze Mann
1900. Die erste Stadt zu bauen an;
(Sie heißet Babel) weil er wollt',

Daß männiglich da leben sollt',
Wo lebte Seine Majestät.
So wie ein Wandelstern sich dreht
Um seine Sonn', nach altem Brauch,
So sollte Jedermann sich auch
Um ihn, den König, drehn. Darum
Baut' er die Stadt, mit einem Thurm,
Der sollte bis zum großen Bär
Das Haupt erheben. So wollt' er!

Nicht so der liebe Gott. Der hat
Kein Wohlgefall'n an großer Stadt
Und hohem Thurm, weil Sittlichkeit
Auf plattem Lande baß gedeiht;
Und weil zu Babel nicht allein
Die Erde sollte urbar sein;
Nein überall, wo Boden wär',
Man ihn bebauen sollt'. So Er!
Drum macht er einen Strich die Queer
Durch Nimrod's stolzen Bauplan. Hört,
Wie Gott der Herr dabei verfährt!

Er läßt, mehr braucht es nicht, geschehn,

Daß sich die Leute nicht verstehn;
Weil hier ein Geck und einer dort
Bald dis, bald jenes fremde Wort
In seine Muttersprache mischt,
Daß sie darüber schier erlischt (5).
Der Eine ruft: Allons, compère,
Bring sie mir einen Poutre her!
Statt: schleppt mir einen Balken an.
Man holt ihm — einen Puterhahn.
Ein Andrer schreit: des pierres mir!
Und, statt der Steine, bringt man — Bier.
Ein Dritter sagt: ick brauk' die Chaux,
Und das versteht man wieder so,
Als hab' er Schuh verlangt; und war
Doch Kalk; man bringt ihm jene dar.
Mit Einem Wort, es ging hier, wie
Bei uns in der Filosofie,
Wo Eins dem Andern Nasen dreht,
Weil Eins das Andre nicht versteht.
In Babel ging's darüber schlecht;
Bei uns geht Vieles auch nicht recht.
Dort blieb der Bau des Thurmes stehn;
Und hier will's auch nicht vorwärts gehn.

Wir baun und baun, und kommen gar
Nicht weiter als vor tausend Jahr.

Doch nunmehr wieder an die Schnur!
Es lebt' ein Mann, der hieß Assur;
Der sieht, was Nimrod hier begann,
Und spinnt sich auch so einen Plan
Von Königthum und Herrschaft aus.
Er baut am Tigerstrom ein Haus,
Und noch ein Haus, und noch ein Haus;
Zuletzt wird Ninive daraus,
Die Königsstadt, so groß als schön;
Das Reich nennt man Assirien.

Ein Gleiches thaten Andre mehr;
Und so entstanden rings umher,
Der Reiche viel; hier Persien,
Und dort eins, das hieß Medien;
Ein drittes in Egiptenland,
Allwo, wie aller Welt bekannt,
Das Ungethüm, der Krokodil,
Sein Wesen hat im Strome Nil;
Bis endlich ihm ein Mäuselein

(Ichneumon heißt's), so keck als fein,
In seinen weiten Rachen kriecht,
Und so im Wanste ihn besiegt.

Wo Herrscher sind, da gibt's auch Krieg.
Seht, Ninus, Assur's Sohn, bestieg
Den Fürstenstuhl des Vaters kaum,
So dünkt zu knapp ihm schon der Raum.
Er rückt heran mit Roß und Mann,
Und fängt mit Babel Händel an.
Er rückt heran mit Roß und Mann,
Mit Spieß und Schwert und mit Geschoß,
Und gehet auf die Meder los.
Zuletzt rückt er mit Roß und Mann
Auch gegen Persien heran;
Und haut und stößt und schießt und schlägt
Zu Boden Alles, was sich regt.
Da floß des Menschenblutes viel!
Zuletzt setzt Gott ihm selbst ein Ziel.
Er starb. Was hat er nun davon?
Ach! bei der Nachwelt Schimpf und Hohn;
Und in der Hölle Pein und Qual.
So geht's Tirannen allzumahl!

Er hinterließ zwar einen Sohn;
Doch dieser erbte nicht den Thron.
Semiramis, des Ninus Weib,
An Geiste groß, doch klein an Leib,
Noch kleiner an Gemüth und Herz,
Erlaubet sich den bösen Scherz,
Des Söhnchens Hosen anzuziehn,
Sich auszugeben keck für ihn,
Den sie in einem Loche barg,
Und so zu herrschen. Das war arg!
Sie herrscht' indeß, man muß gestehn,
Gewaltiglich, wenn gleich nicht schön.
Sie führt, wie Ninus, Krieg auf Krieg;
Nimmt Länder weg, häuft Sieg auf Sieg;
Brennt Dörfer ab, baut Burgen auf;
Gibt Strömen einen andern Lauf;
Legt endlich in den Lüften gar
Sich Gärten an. — Ich rede wahr,
Und hab's von guter, sichrer Hand;
Auch ist's der ganzen Welt bekannt.

Das Söhnchen wuchs indeß heran;
Allein es wurde nie ein Mann;

Dieweil Mama'chen Sorge trug,
Daß nie er würde stark und klug.
Sie ließ ihn spinnen, wie ein Weib;
Und wünscht' er einen Zeitvertreib,
So mußten schwache Mägdelein,
Nicht Knaben, ihm behülflich sein.
Allein selbst Schwache spielen gern
Den König und den großen Herrn.
Drum dacht' auch endlich Ninias
(So hieß der Prinz) man sitze baß
Auf einem Throne weich und prall,
Im königlichen Marmersaal,
Als hinter'm Wocken auf der Bank,
Wo Zeit und Weil' ihm währten lang;
Und gab, eh sie es sich versah,
Mit einem Dolch der Frau Mama
Von hinten einen Stich in's Herz.
Sie fiel, und starb nach Reu' und Schmerz.

Der junge König war und blieb
Ein Weib an Sinn, und weibisch trieb
Er's, wie zuvor, so jetzt als Mann
Und König! — Nehmt ein Beispiel dran!

Denn jung gewohnt, ist alt gethan.
Er zog zwar Hosen wieder an;
Allein sie standen ihm nicht gut.
Es fehlt' an Kraft, es fehlt' an Muth,
Es fehlt' an Arbeitslust; es fehlt'
An Allem, was da wird gezählt
Zur Mannheit und zum Heldenthum.
Auch starb er endlich ohne Ruhm,
Beweint von keiner Seel' im Land.
Er werd' auch hier nicht mehr genannt!

Das Sprichwort sagt: der Apfel fällt
Nicht weit vom Stamm'. In dieser Welt
Ahmt Einer stets dem Andern nach,
Das Ziel sei Ehre, oder Schmach.
Den Kindern Ninias gefiel
Des Vaters Art. Sie aßen viel,
Und tranken viel; und unter Sang
Und Klang und Schlaf und Müßiggang
Und Gähnen bei Musik und Schmaus,
Brannt's Lämpchen ihres Lebens aus.

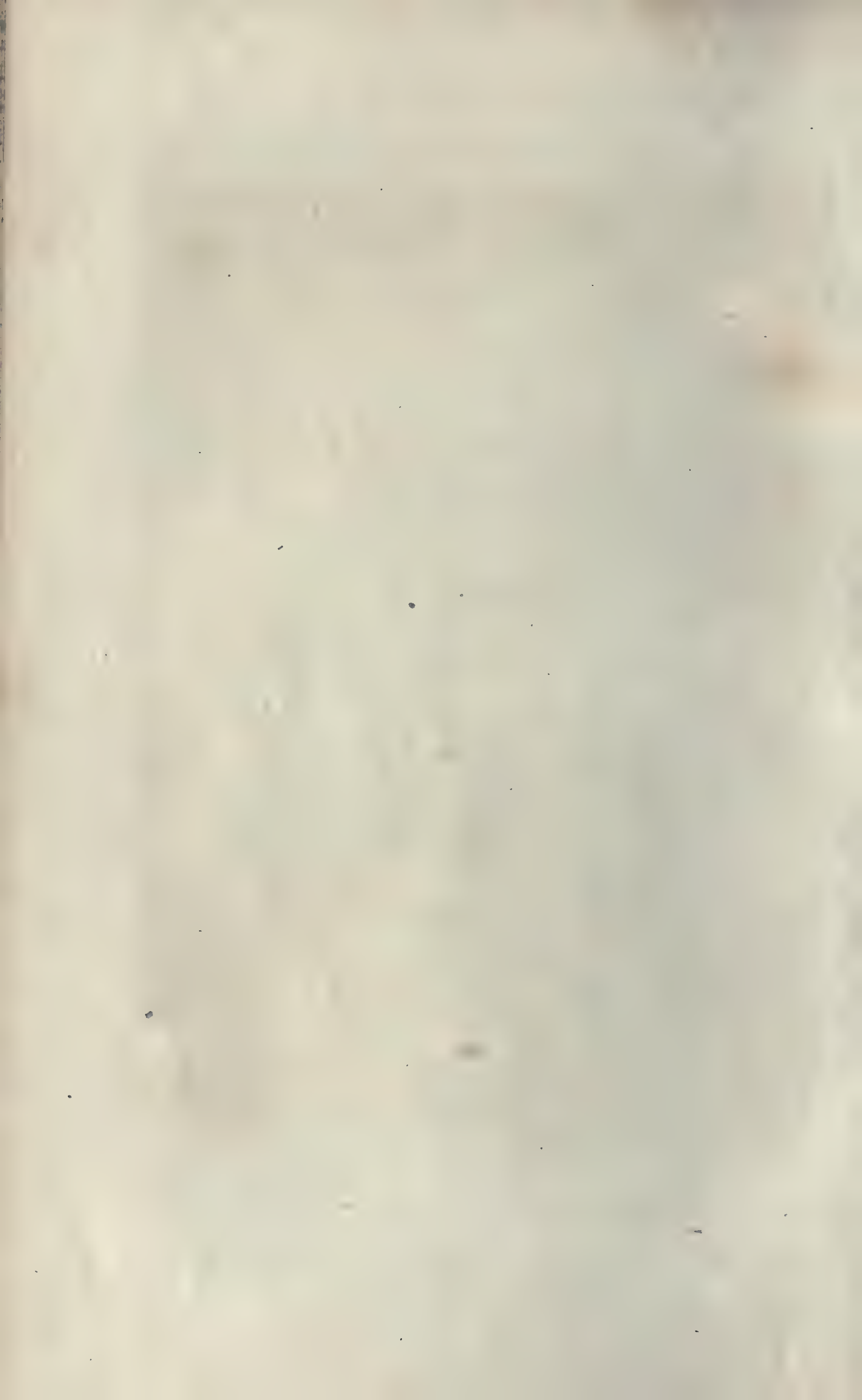
Der Letzt' aus diesem faulen Stamm'

Ein jämmerliches Ende nahm;
Mit ihm das Reich Assirien.
Ihr könnt ihn hier im Bilde sehn,
Wie er bereitet seinen Fall.
3108. Das Unthier hieß Sardanapal.
Das Unthier, sag' ich, denn noch nie
Saß auf dem Thron' ein solches Vieh.
Seht, wie er's trieb, im Bildlein hier!
Doch naht euch nicht; er stinket schier
Von Faulheit und von Schwelgerei.
Schaut seine edle Kumpanei!
Sind arge Vetteln allzumahl.
Mit diesen schwelgt Sardanapal,
Und lässet Arbeit Arbeit sein.

Doch schaut, da tritt ein Mann herein!
Es ist Arbaz, sein General.
Wie stutzt der, den Sardanapal
Zu sehen, wie er ihn hier sieht!
Des edlen Mannes Antlitz glüht
Vor Unmuth, Zorn und Schaam. Er spricht:
Kein Biedermann dient solchem Wicht;
Auf, Waffenbrüder, folget mir!



Gezeich.t von Catel à Berlin. Gestoc.n under Direc.n von Hulk à Paris. Gedruckt von Dufour.



Sie folgen ihm bis zu der Thür
Der Königsburg. Der König bebt.
Er sieht, Arbazens Rachschwert schwebt
Ihm über'm Kopf; er kann nicht fliehn;
Zu feig, den Sarras selbst zu ziehn,
Befiehlt er: leget Feuer an!
Man thut's; da brennt mit Maus und Mann
Die stolze Burg! Die Flamme leckt
Ihm selbst um's Maul. Hu! hu! er blekt
Die Zähn', und zuckt, und brüllt, und fällt.
Gottlob! jetzt ist er von der Welt.

Beherzigt, Prinzen, seinen Fall!
Sei Keiner ein Sardanapal;
So frißt ihn weder Schwert, noch Feu'r.
Die Zeiten sind bedenklich heu'r;
Doch wer nur gut ist und gerecht,
Für den sind keine Zeiten schlecht.
Der lebet (ich verbürge mich
Mit Seel' und Leib) wie Friederich
In seinem unbewachten Schloß,
So sicher, als in Abrams Schooß.

3.

Aelteste Geschichte der Juden bis auf Josef.

Ich nannt' euch gestern Abraham;
Vernehmt, wie ich auf diesen kam.

Das ält'ste Volk auf Erden ist
Das Volk der Juden, wie ihr wißt.
Nun, dieser Juden Ur-ur-ahn
Ist eben jener alte Mann,
Den ich euch nannte. Höret an,
Was ich von ihm erzählen kann.

2017. Er lebte im Chaldäerland,
('S ist da, wo Babel vormahls stand)
Und war ein frommer, biedrer Mann,
Dem Hirtenleben zugethan.
Die frommen Menschen segnet Gott;
Drum litt auch Abram keine Noth.
Er hatte Viehstand, groß und klein,

Rind, Schaf' und Zieg' und Eselein,
Vielleicht, wer weiß! Kameele gar;
Zum mindesten ein Dromedar
Zum Reiten; denn so ist es Brauch
In jenem Land'. Er hatte auch,
Nebst andrer Hab', zum Zeitvertreib
In müß'ger Abendfei'r — ein Weib,
Das Sara hieß.

Nun, diese war,
Bevor sie ihm ein Kind gebahr,
Schon neunzig Jahr alt, hundert er.
Das fällt zu glauben etwas schwer,
Ich geb' es zu; allein es war
Auch damahls anders. Hundert Jahr
War noch kein Alter; ja, man hieß
Dabei noch Knabe, und verließ
Mit funfzigen den Polrock kaum.
Weil nämlich noch an leerem Raum
So viel auf Erden damahls war,
So lebte man zweihundert Jahr,
Wie dreißig oder vierzig heu'r,
Wo alle Lebensmittel theu'r,

Und folglich schwer zu leben ist,
Wie, wenn ihr's etwa noch nicht wißt,
Ihr künftig schon erfahren sollt,
Wenn länger ihr nur leben wollt.
Jetzt wird's euch wol begreiflich sein.

Frau Sara krigt' ein Knäbelein;
Das wurde Isaak genannt.
Mit diesem zog von Land zu Land,
Wie Hirtenvölker pflegen, er,
Der Vater Abram, kreuz und queer;
Und zog in Gottesfurcht ihn auf
Und guter Zucht; nicht wie der Lauf
Der Welt es mit sich brachte; nein!
Vielmehr wie er, ach! fast allein
Es selber noch auf Erden trieb;
Er, der getreu dem Gotte blieb,
Der Alles schuf und auch erhält;
Indessen in der ganzen Welt
Die dummen Menschen nah und fern
Vergessen hatten Gott den Herrn,
Und beugten sinnlos ihre Knie,
Vor Menschen Der, Der gar vor Vieh,

Und Der vor Holze oder Stein.
So stockdumm können Menschen sein,
Die ohne Buch und Unterricht
(Man kannte damahls beide nicht)
Aufwachsen, wie die Pilz' im Moor!
O Kinder, leihet gern eu'r Ohr
Dem Lehrer, der euch klüger macht!
So tagt's im Kopfe, sonst — bleibt's Nacht.

Einst schlief der fromme Abraham,
Und träumte viel und schwer. Da kam
Es ihm zuletzt im Traume vor,
Als sagte Gott ihm selbst in's Ohr:
Auf, schlacht' und opfre deinen Sohn!
Das war nun zwar ein Donnerton,
Der ihn zu Boden schlug; allein
Wie könnt' er ungehorsam sein
Dem, was der große, gute Gott
Ihm, wie er glaubte, selbst gebot?
Er rufet Isaak, und geht;
Baut einen Opferherd, und — seht!
Er nimmt das scharfe Messer schon,
Zu schlachten den geliebten Sohn [6].

Denkt euch, ihr Kinder, Beider Schmerz!
Doch plötzlich schießt es ihm in's Herz.
Es ist, als hör' er wiederum
Die Stimme Gottes: „Freund, wie dumm!
Kann Gott, der heilig ist und gut,
Gefallen ha'n an Menschenblut?
Kann Gott, der Unschuld schützt und liebt
Befehlen, daß man sie betrübt?
Kann er, der das Naturrecht gab,
Es selber wieder schaffen ab?
Das Opfer, welches Gott gefällt,
Ist Rechtthun; nichts sonst auf der Welt.
Doch weil du meintest, Recht zu thun,
Obwol du irrtest, so soll ruhn
Mein Segen immerdar auf dir
Und deinen Erben für und für."
So sprach — ihr merkt doch wol? — in ihm
Vernunft, die heil'ge Gottesstimm',
Durch die er warnet und gebeut,
Wie in der Vorwelt, so noch heut.
Das erste sprach die Fantasie;
Die täuscht uns oft, drum traut ihr nie! (7)



Abraham auf Moria
nach Lievens.



Und als nun Isa'k vierzig Jahr,
Vielleicht ein wenig drüber war,
Da trat er in den Ehestand.
Das Weib, so sich mit ihm verband,
Das hieß Rebekka, und gebar
Der Knäbchen auf einmahl ein Paar.
Erst kam von beiden Esau an,
Von dem ich nichts vermelden kann,
Als — daß er gerne Linsen aß.
Sein Bruder Jakob wußte baß
Zu machen, daß man von ihm sprach.
Ahmt meinetwegen beiden nach;
Dem Esau, daß ihr Linsen gern
Und lieber eßt, als Mandelkern
Und Zuckerbrötchen und Pastet;
Dem Jakob, daß ihr mehr versteht,
Als andre Menschen eurer Zeit,
Und, so wie er, erwerbsam seid;
Allein, versteht mich! nur durch Recht
Und Redlichkeit; sonst wär's ja schlecht!
Als Schäferknecht erwarb er sich
Mehr Hab' und Gut, als sicherlich
Manch hochgelahrter Herr anitzt,

Auch wenn er Dokter wär', besitzt.
Viel Knecht' und Mägde waren sein;
Zwei eigne Weiber obenein;
Zwölf Söhne und ein Töchterlein;
Auch Heerden, die fürwahr nicht klein,
Vielmehr unzählbar waren; und
Des Goldes — o wol zwanzig Pfund!
Mit diesen zog er in ein Land,
So das gelobte wird genannt,
Judea sonst, auch Kanaan;
Und war ein angesehner Mann,
Obgleich dem Stande nach nur Hirt.

Vor seinen Söhnen allen wird
Der jüngsten einer sehr gelobt,
Weil seine Tugend früh erprobt
Und früh bewährt gefunden ward.
Man hieß ihn Josef. Jung und zart
War er des Vaters Quackelchen
Und gern bei Jedermann gesehn.
Natürlich! Denn wer liebet nicht
Ein Kind, das artig thut und spricht,
Das fleißig lernt, und niemahls zankt;

So wie man das, Gott sei gedankt!
Auch von euch Allen hoffen kann.
Ei, wie der gute alte Mann
Den guten Knaben liebt und hegt!
In seiner Brüder Herzen regt
Darüber sich der böse Neid.
Das macht, sie waren nicht gescheit,
Und nicht so gut, als Josef war.

Er mochte etwa siebzehn Jahr
Und etwas drüber sein; da sprach
Der Vater Jakob: Söhnchen, ach!
Willst du nicht einmahl hin, zu sehn,
Wie's deinen Brüdern mag ergehn,
Die in dem Walde fern von hier
Der Heerde warten? Thue mir
Doch den Gefallen, liebes Kind!
Und Josef fleucht, und wirft geschwind
Den schönen bunten Leibrock um,
Den Jakob ihm zum Eigenthum
Verlieh; es war sein Sabbatrock.
Drauf nimmt er Tasche, Hut und Stock.
Der Vater küsset ihn; er geht. —

Ach, ging' er nicht! Dem Armen steht
Ein gräßliches Geschick bevor.

Der bösen Brüder Rotte schwor,
Als er sich näh'rte, ihm den Tod.
Nur Einer, Ruben, sucht die Noth
Des Jünglings abzuwenden; spricht:
Befleckt mit Bruderblute nicht
Die Hände; werfet ihn vielmehr
In jene Grube; nimmermehr
Steigt er daraus hervor ans Licht.
(Doch das war Rubens Meinung nicht.
Er wollte heimlich ihn befrein,
Und so des Armen Retter sein.)

Die Brüder folgten seinem Rath.
Vollendet ist die schwarze That;
Im Bauch der Erde kalt und feucht,
Sitzt funfzehn Klafter tief, vielleicht
Noch tiefer, Josef nun, und weint.
Doch Gottes Engel stets erscheint
Der Unschuld, eh' man sich's versieht.
Blickt auf, ihr Kinder! Seht, es zieht

Ein Zug von Reisenden daher.
Kameel' und Dromedare, schwer
Mit Specerei'n beladen, ziehn
Vorüber nach Egipten hin.
Und Juda, Jakobs Aeltster, spricht:
Was lassen wir den armen Wicht
Verschmachten dort in seinem Loch?
'S ist einmahl unser Bruder doch.
Verkaufen wir ihn lieber heut,
Als Sklav, an jene Handelsleut',
Als daß er dort in Angst und Noth
Erleide morgen Hungerstod.
Gesagt, gethan. Zum guten Glück
Ist bei der Hand ein langer Strick;
Den läßt man in das Loch hinab,
Und zieht damit aus seinem Grab'
Den armen Schelm behend' herauf.
Geschlossen ist gar bald der Kauf.
Die Handelsleute ziehen fort;
Jetzt sind sie schon an ihrem Ort.
Hier kauft den Josef Potifar;
Des Königs Kämmerling der war.

Wer einmahl bubt, der bubet mehr.
Die Söhne Jakobs kommen her
Und schächten einen jungen Bock,
Und tunken Josefs bunten Rock
In dessen Blut. Dann lassen sie
Dem alten Vater sagen: sieh,
Wir fanden diesen Redingot,
Beschmutzt mit Blute und mit Koth,
Im Forst. Ob Josef er gehört,
Darüber sind wir nicht belehrt.
Sieh selber zu!

Der alte Mann
Den Rock kaum sah, so hub er an
Den Bart sich auszuraufen; riß
Hierauf sein Kleid entzwei, und schmiß
Zur Erde sich, und weint', und schrie:
Ach, Josef, lieber Josef, nie
Wird dich mein Auge wieder sehn!
Mit Schmerz werd' ich zur Grube gehn,
Zu dir, mein Einziger, zu dir!
O wär' ich da! Komm, reiche mir,
Zu leiten mich in's bessre Land,

Die liebe, liebe kalte Hand!
Ein Panther oder Leu zerriß
Dich und mein Herz; gewiß! gewiß!

So klagt er, bis Vernunft und Zeit
Beschwichtigen sein Herzeleid.

4.

Josefs Schicksale in Egipten.

Nun wieder nach Egiptenland,
Zu sehn, wie Josef es dort fand!

Er fand es anfangs gar nicht schlecht,
Zwar dient' er Potifar'n als Knecht,
Und Knechte hatten's damahls noch,
Wie jetzt die Ochsen unterm Joch;
Sie mußten Sklavenarbeit thun,
Sich stets kasteien, selten ruhn,
Und krigten dann, zum schönen Dank
Für sauern Schweiß, an Speis' und Trank
Nur wenig, und der Schläge viel.
Ihr Elend stellt kein Federkiel,
Kein Bleistift und kein Pinsel dar.
Sie tödten durfte man sogar,
Sobald man wollte, und es schrie
Kein Hahn danach, als wär's nur Vieh:
Für Menschen, traun! ein schwer Geschick.

O Kinder, preiset euer Glück,
Daß in der lieben Kristenheit,
Und jetzund ihr geboren seid,
Wo Druckerpressen weit und breit
Dem Menschenthiere Menschlichkeit
Und Brudersinn in's Herz hinein
So mächtig und so wirksam schrein,
Daß überall, geliebt es Gott,
Sich legen wird die Sklavennoth,
Und Freiheit, Recht und Sittlichkeit
Sich zeigen werden weit und breit!
O amen! amen! es gescheh'!

Dem Josef ging es, wie ich seh',
Bei Potifar'n nicht halb so schlecht,
Denn dieser hielt denn doch auf Recht,
Auf Ordnung und auf Billigkeit,
Versteht sich aber, nur so weit
Er konnte; denn der arme Mann
Hing selbst von seinem Ehgespann
(Wie gute Männer pflegen) ab.
Ein böses Weib, ein offnes Grab! —
Wer zwischen beiden hat die Kür,

Der wähle, rath' ich, dieses hier,
Nicht jenes; denn fürwahr! er fährt
So besser, wie Erfahrung lehrt.

Die Potifaren, frech und faul,
Hatt' obenein ein böses Maul,
Und wußte ihren lieben Herrn
So zu beschwatzen, daß er gern
Und willig, was sie wollte, that.
Nun hatte Josef anfangs Gnad'
Gefunden zwar vor ihr; allein
Weil er willfährig ihr zu sein,
So oft sie Böses wollte, nie
Sich ließ bewegen, schmollte sie;
Und machte nun, im Lügen fix,
Dem Mann' auch hier ein U für X.
Der blöde Mann, darob ergrimmt,
Die Unschuld bei dem Zopfe nimmt,
Und schleudert in den Kerker sie,
Wo ihr die Sonn' am Tage nie,
Und nie zur Nacht das Mondlicht scheint.
Da sitzt nun Josef, ohne Freund
Und ohne Tröster, Tag für Tag,

Und sinnet seinem Jammer nach.
Doch, guter Junge, nur getrost!
Du leidest, weil du Laster flohst;
Und solche Leiden wandeln sich
In hohe Freuden sicherlich.
Ich seh', ich seh' die Hülfe schon;
Sie kommt von Gott; blick' auf, mein Sohn!

Des Königs Mundschenk fiel, und ward
In Josefs Loch mit ihm gepaart;
Und Josef ging ihm hier zur Hand.
Dafür macht jener ihn bekannt
Mit seinem Schicksal, seiner Schuld,
Wodurch des Königs Gnad' und Huld
Er eingebüßt, und so um Ehr'
Und Amt und Freiheit kommen wär'.
Doch Josef hieß ihn ruhig sein.
Dein Fehler, sprach er, war ja klein;
Der König zürnet, glaube mir,
Nicht lang'; er ruft dich bald von hier,
Und du wirst wieder Mundschenk sein.
Dann, Herr, o dann gedenke mein!

Und Farao, der König, that,
Wie Josef es vermuthet hat.
Der Mundschenk ward in kurzer Zeit
Aus der Gefangenschaft befreit,
Und hieß nun wieder Excellenz.

Einst, als er seinen Reverenz
Dem Könige früh Morgens macht,
Klagt dieser über schlimme Nacht
Und über böse Träume sehr.
Fragt: ob zur Hand kein Weiser wär',
Der ihm die Grillen schwatzte fort.
Da dacht' an Josefs Abschiedswort
Der Oberschenk', und sagte: Herr!
Im ganzen Lande rings umher
Ist sicher niemand so gewandt,
Und hat, nächst Euro, mehr Verstand,
Als Josef, der zu dieser Frist
Des Potifar Gefangner ist.
Befehlen Euro Majestät? —
Der König nickt; und jener geht.
Nicht lange, schaut! so steht er schon
Vor Farao's erhabnem Thron,

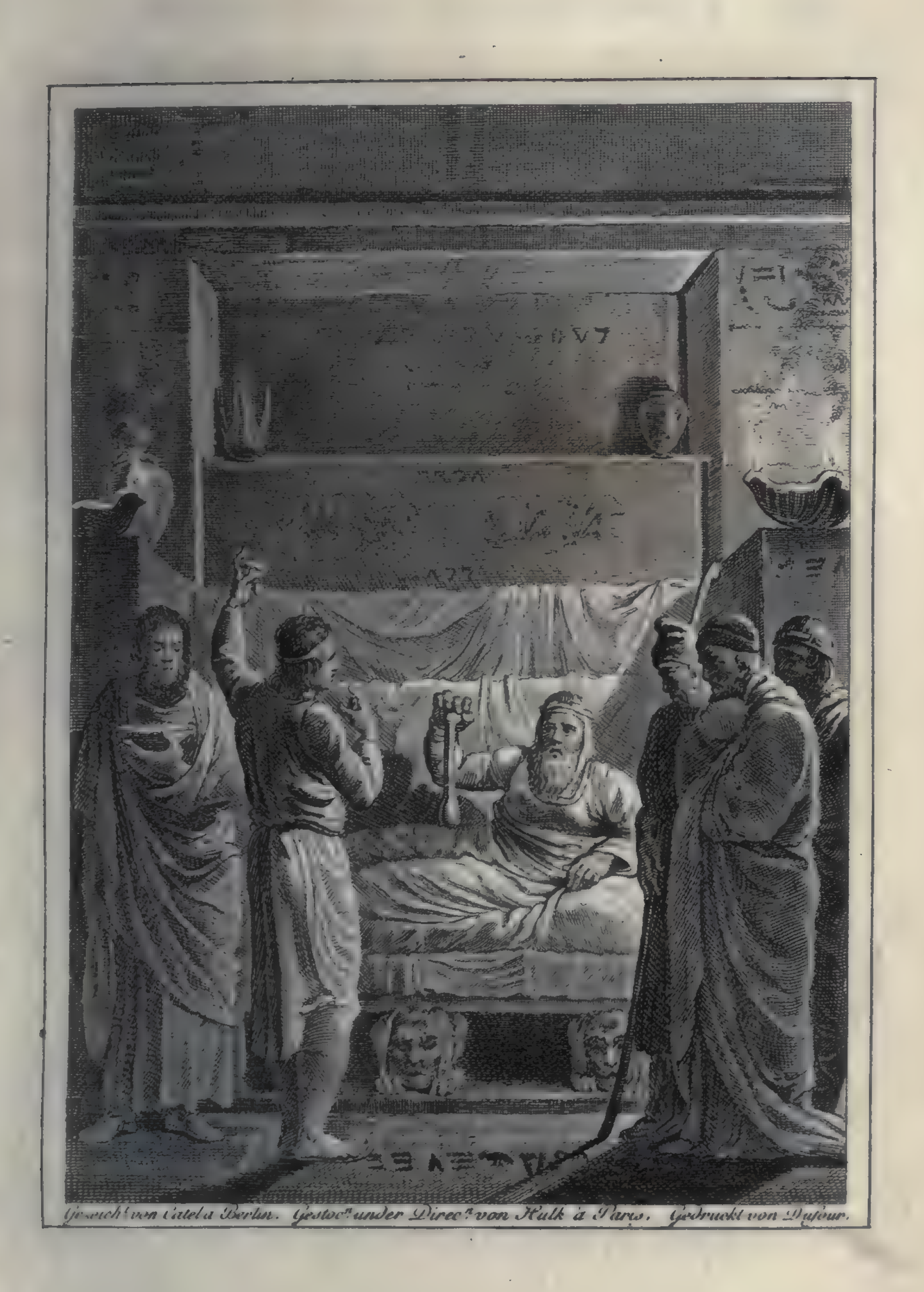
Und gibt auf das, was dieser fragt,
Stets so Bescheid, daß es behagt.

Ein König und ein kleines Kind
Mitunter starke Frager sind.
Zum Beispiel unser Farao
Fragt Josef unter andern so:
Versteht er auch, den wahren Sinn
Aus dem, was einem träumt, zu ziehn? —
Wenn einer drin ist, Sire! — Wißt,
In dem, was Wir Uns träumen, ist
Stets großer Sinn und viel Verstand!
Das ist ja aller Welt bekannt.
Und nun, Magister, hör' er an
Den Traum, und deut' er, wenn er kann.

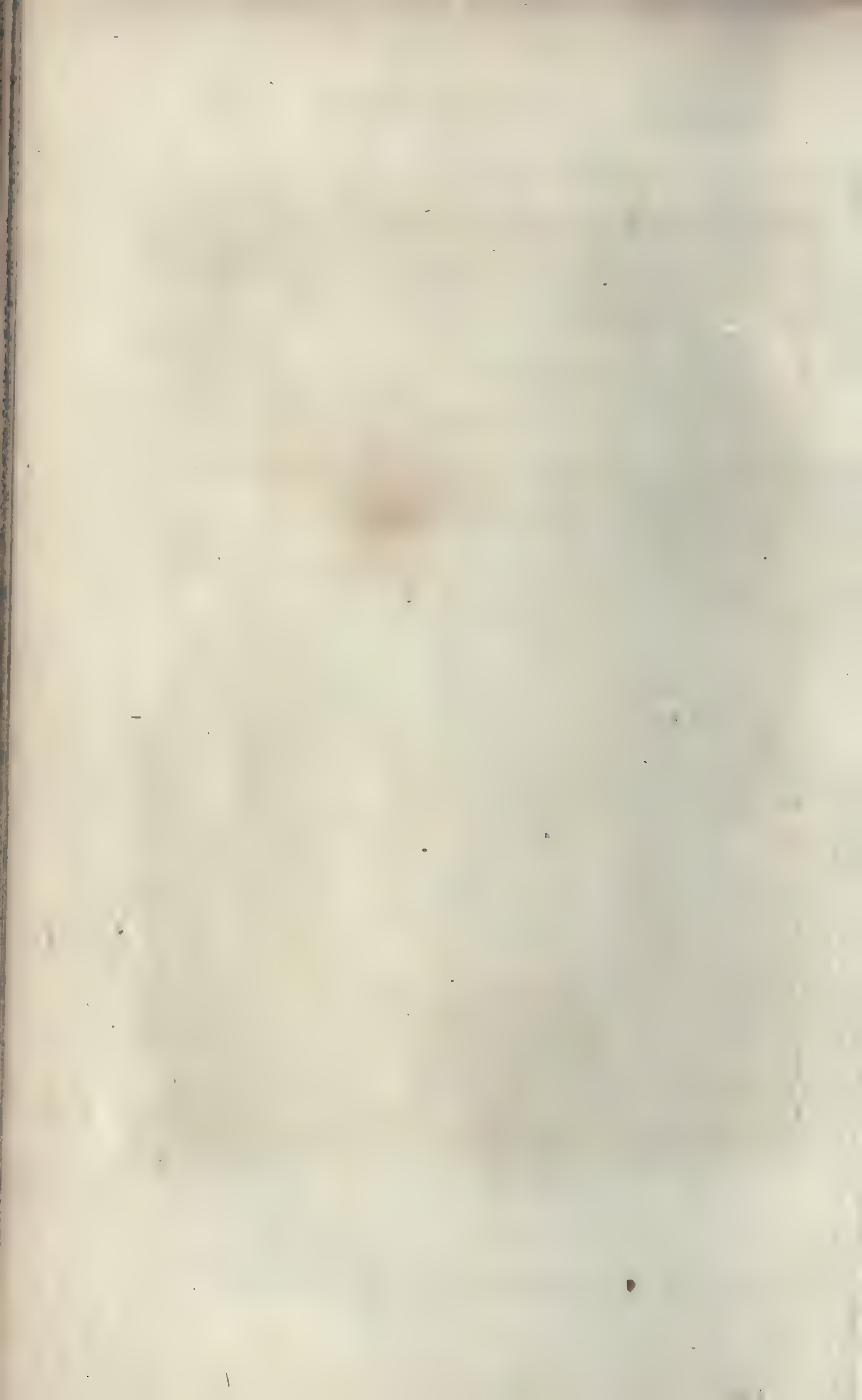
Es stiegen aus des Niles Fluth
Der Kühe sieben, fett und gut;
Es folgten andre sieben nach,
Die waren abgezehrt und schwach;
Und diese magern, wunderbar!
Verschlangen jene ganz und gar
Mit Stumpf und Stiel; so träumte mir!

Zum Glück kam unserm Josef hier
Der Einfall, daß nach sieben Jahr
Gewöhnlich eine Theurung war.
Er bückt sich tief zur Erd', und spricht:
Die fetten Kühe, irr' ich nicht,
Bedeuten sieben fette Jahr';
Und von den magern scheint mir's klar,
Daß sie auf Theurung gehn. Da wär'
Mein schwacher Rath nun etwa der:
Man lege Vorrathshäuser an,
Und setze einen sichern Mann,
Der seine Fünfe zählen kann,
Zum Oberkornverweser an;
Der fülle denn, Jahr ein Jahr aus,
Mit Waizen jedes Vorrathshaus,
Mit Heu und Stroh die Scheunen an.
Kommt dann die theure Zeit, wohlan!
So schließ' er seine Speicher auf,
Und biete Korn und Heu zu Kauf.
Das Geld, so er dafür erhält,
In Euro weiten Seckel fällt.

Bei meinem Bart! rief Farao,



Gezeicht. von Catel à Berlin. Gestoch. under Direc. von Hulk à Paris. Gedruckt von Dufour.



Der Rath ist gut; es sei also!
Der Mann bist du. Der ganze Staat
Verehre den Geheimenrath
Des Königes sofort in dir.
Nur Eine Staffel unter mir,
Sonst über Alles, sollst du stehn,
Und was du willst, das soll geschehn.
Zu Urkund deß, nimm diesen Ring!
Er gab ihm sein Petschier, und hing
Ihm an den Hals noch obenein
Geschmeide, reich besetzt mit Stein.

Der arme Josef war nunmehr
Ein großer, großer, großer Herr;
Und, wie er hatt' vorhergesehn,
So mußt' es wirklich auch geschehn.
Erst trug das Land — man kann nicht mehr!
Dann kam der Mißwachs hinterher;
Mit ihm die liebe theure Zeit.
Da herrscht nun Mangel weit und breit.
Der Hunger bleket fürchterlich
Die Zähn', und Alles wendet sich
An Josef, den Geheimenrath,

Der Korn die Hüll' und Fülle hat.

Auch da, wo Jakob lebte, war
Getreid' und Futter schrecklich rar.
Da mahnt er seine Söhn', und spricht:
Damit der grasse Hunger nicht
Uns greife mit der Knochenhand,
Zieht, Söhne, nach Egiptenland,
Wo, wie verlautet, man für Geld
Und gute Worte Korn erhält.
Zieht unter Gottes Obhut hin;
Doch laßt mir meinen Benjamin.
So hieß sein jüngster Sohn, den er,
Wie einst den Josef, liebte sehr.

Sie ziehen hin, und kommen an.
Doch niemand hier verkaufen kann,
Als Josef, der Geheimerath.
Wer dieser sei nicht ahnend, trat
Vor ihn, gebückt, der Brüder Schaar,
Und warf zur Erde sich sogar.
Ihr Bruder, auf den ersten Blick,
Erkennet sie, und tritt zurück.

Doch weiß er sich zu fassen bald,
Und fragt mit Würde, steif und kalt:
Wer seid ihr? und wo kommt ihr her?
Sie sagen's treulich; aber er
Stellt sich, als glaub' er ihnen nicht.
„Verräther seid ihr; im Gesicht
Steht's euch geschrieben mit Fraktur!
Ihr kamt, uns auszuspähen nur.
Fort, in's Gefängniß! Fort mit euch!"
Die Brüder standen starr und bleich.
Und Ruben rief auf Jüdisch aus:
Jetzt, Brüder, kommt es uns zu Haus,
Was wir an Josef einst gethan!
Jehovah's Zorngericht hebt an.
Und Josef wendet sein Gesicht;
Ein Strom von heißen Thränen bricht
Ihm aus den Augen bittersüß.
Und als er ausgeweint, entließ
Er sie mit folgendem Bescheid:
Zur Probe eurer Redlichkeit,
Zieht Alle, bis auf Einen, hin,
Und holt mir her den Benjamin,
Von dem ihr sprachet. Kommt er nicht,

Dann treff' ein gräßliches Gericht
Den Einen, der statt Aller hier
In Banden bleibt; der bürge mir!
Er winkt; man nimmt den Simeon
Beim Kopf, und geht mit ihm davon.

Mit Korn und Angst belastet, kehrt
Der Zug zurück zu Jakobs Herd.
Und Jakob hört die böse Mähr,
Und jammert laut, und weinet sehr.
Doch seinen Goldsohn Benjamin
Den will er nimmer lassen ziehn;
Bis endlich, da der Hunger droht,
Ihn dennoch zwingt die bittre Noth.
So zieht denn, spricht er traurig, hin;
Doch bringt mir ja den Benjamin,
Wenn ihr mein Leben wünscht, zurück;
Sonst ist es aus mit meinem Glück,
Mit meines Alters Trost und Freud',
Und unter bitterm Herzeleid
Sinkt dieser graue Kopf in's Grab.
Sie trösten ihn, und reisen ab.

Auf seinem Söller Josef stand
Und überschaute Stadt und Land;
Da zogen just die Brüder sein
In's Thor, auf ihren Eselein.
Schnell rief er seinen Homm' d'Affair' (9),
Sprach: sorgt für elf Gedecke mehr,
Und ladet jene allzumahl
Auf heut' zu meinem Mittagsmahl.
Führt den Gefangnen auch herbei,
Seht zu, daß Alles köstlich sei,
Wie sich's an hohen Festen ziemt.
Das klang dem Homm' d'Affair' verblümt;
Doch neigt er schweigend sich, und geht.

Die Tafelklocke schlägt; und seht,
Da treten die Gelad'nen ein.
Man heißet sie willkommen sein.
Und Josef fragt: ist dieser hier
Der Benjamin? Gott wolle dir,
Mein Sohn, es lassen wohlergehn!
Wie thut's mit eurem Vater stehn?
Er lebt doch noch, und ist gesund?
Sie danken unterthänig, und

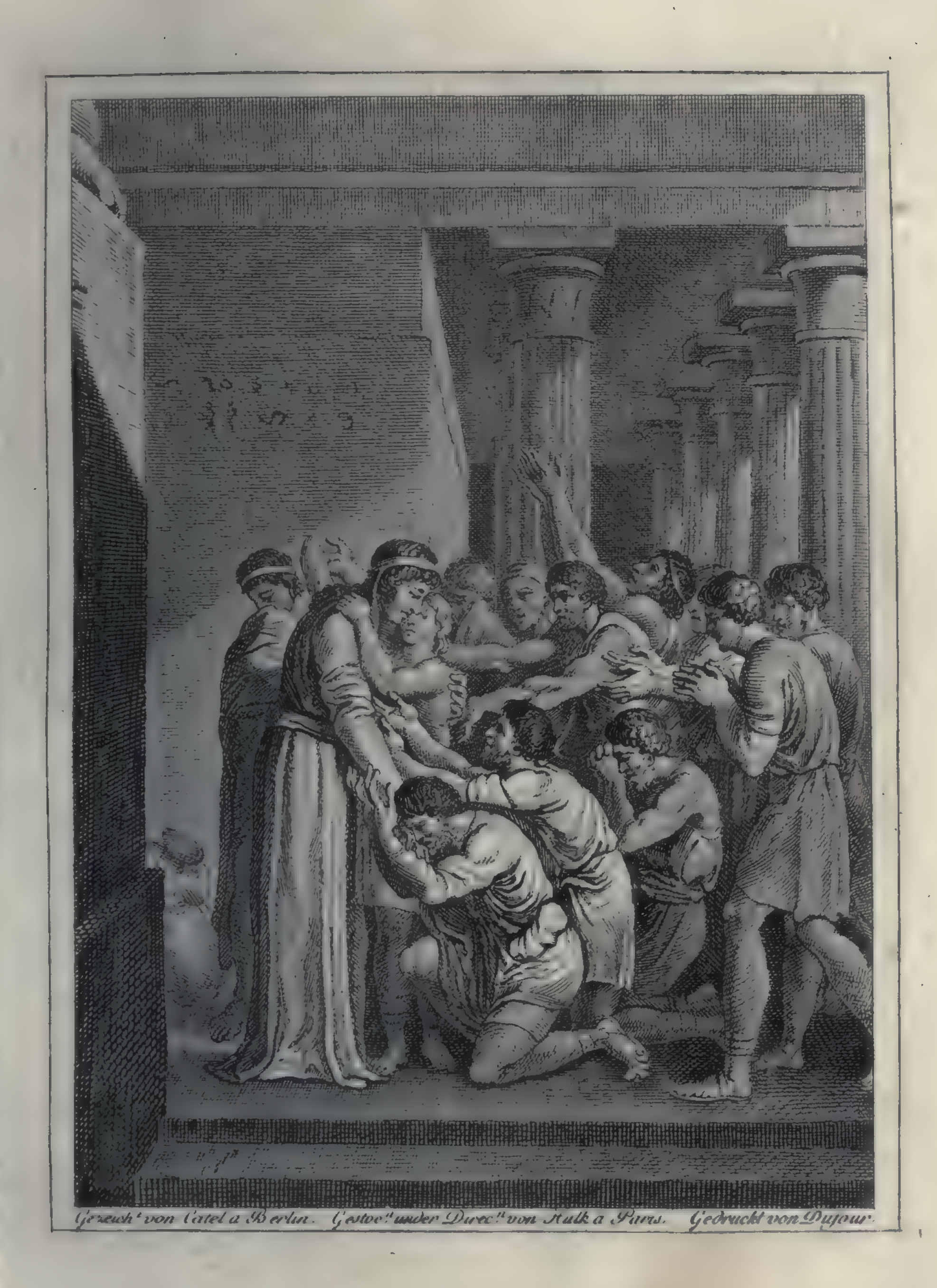
Bejah'n die Frag'. — In Josefs Brust
Wogt süßer Schmerz, wogt bittre Lust.
Es treibt ihn fort; er geht und weint
Sich heimlich satt. Hierauf erscheint,
Er freundlich wieder in dem Saal.
Und nun beginnt das leckre Mahl;
Man ißt und trinkt, und trinkt und ißt,
Wie's so an Tafeln üblich ist;
Und wenig fehlt, so hätte man
Der Sache schier zu viel gethan.

Drauf ordnet Josef weiter an:
Man gebe jedem, Mann für Mann,
So viel ein Saumthier ([10]) tragen kann,
In seinen Sack; steckt obenein
Dem Jüngsten meinen Kelch hinein;
Doch dieses hübsch mit guter Art,
Und so, daß Keiner es gewahrt. —
Es ist geschehn. Sie reisen ab.
Doch plötzlich kommt, in vollem Trab
Herausgesprengt und hinterher,
Der obbesagte Homm' d'Affair',
Und schreit aus voller Kehle: Halt!

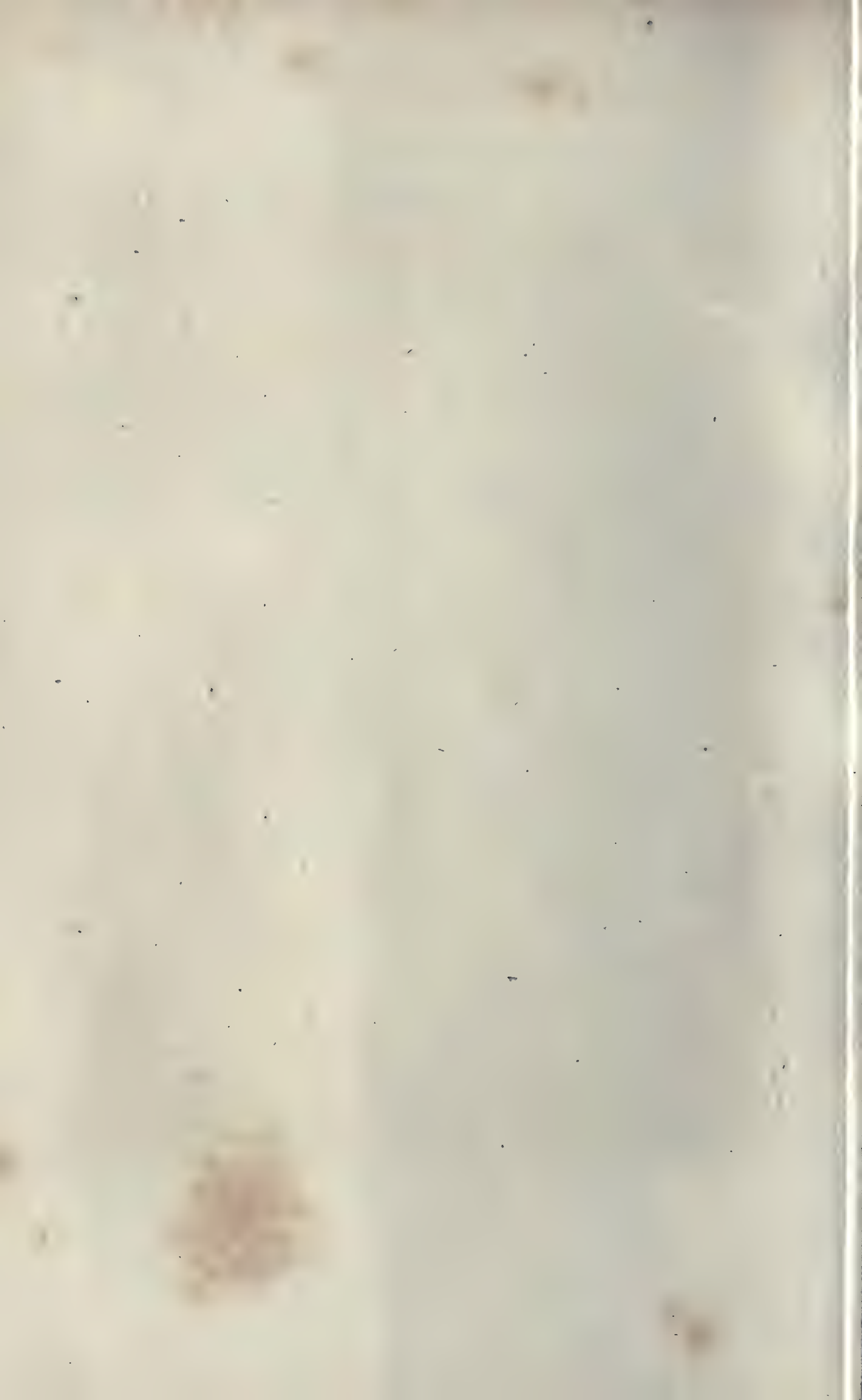
Die Brüder stehen alsobald,
Und forschen nach des Herrn Befehl.
Drauf er: Bei meiner armen Seel'!
Das nenn' ich mir, erkenntlich sein!
Pfui, schämt euch in das Herz hinein!
Man stopft euch aus mit Speis' und Trank,
Man giebt euch Korn; und nun zum Dank
Stehlt ihr, beim Weggehn aus dem Saal,
Des Herren silbernen Pokal!
Ist das honett? Ist das Manier? —
Die armen Brüder wurden schier
Vor Schreck zu Stein; und Einer spricht:
Herr, deine Knechte wissen nicht,
Wie solcher Argwohn dir in's Herz
Gekommen sei; uns macht er Schmerz.
Wir All' und diese Saumer ([11]) hier
Stehn Mann für Mann und Thier für Thier
Zur strengsten Untersuchung dir.
Es sterbe auf der Stelle hier,
Wer schuldig ist. — Drauf er: Wohlan!
Herab die Säck', und aufgethan!
Man wirft sie ab, und stellt sie hin.
O weh! da zeigt bei Benjamin

Der mitgenommne Becher sich!
Entsetzen packet fürchterlich
Mit kalter Faust der Brüder Herz.
Sie stehn versenkt in stummen Schmerz,
Und schwitzen fast vor Jammer Blut.
Doch endlich fassen sie den Muth,
Zurückzukehren nach der Stadt,
Zu Josef, dem Geheimenrath.

Sie nahn sich ihm, und stürzen hin,
Entseelt von Angst, zu seinen Knien.
Er aber sieht sie finster an,
Spricht: Frevler, was habt ihr gethan?
Vergilt man so durch schwarze Schuld
In eurem Lande Gnad' und Huld? —
Und Juda senkt das Haupt, und spricht:
Des großen Gottes Strafgericht
Trifft uns für alte Schuld, o Herr;
Wir büßen hart, doch nicht zu schwer.
Gerecht ist Gott, das fühlen wir,
Und bieten ohne Murren dir,
Zur Sühne, unsre Nacken dar,
Und wollen gern und immerdar



Gezeich.t von Catel a Berlin. Gestoc.n under Direc.n von Stalk a Paris. Gedruckt von Dufour.



Dir als Leibeigne pflichtig sein.

Drauf Josef: Das sei ferne! Nein,
Der Schuldige, so will's das Recht,
Sonst Niemand, diene mir als Knecht.

Und Juda fleht aufs neu', und spricht:
Großgünstiger, o zürne nicht,
Wenn ich, gepreßt von Seelennoth,
Beschwöre dich, beim großen Gott,
Daß an des armen Jünglings Statt,
Der wahrlich nichts verbrochen hat,
Du mich zum Knechte nehmest an.
Es wär' um Jakob sonst gethan.
Erbarmen für den frommen Greis!
Da ward's dem Josef siedend heiß
Um's Herz; er hält sich länger nicht.
Mit beiden Händen das Gesicht
Bedeckend, schluzt er laut, und spricht:
Erkennt ihr euren Bruder nicht?
Ich bin ja Josef! Sagt's, und streckt
Die Arme aus, und überdeckt
Mit Küssen seinen Benjamin.

Die Andern sinken vor ihm hin;
Er aber hebt sie auf, und spricht:
Scheut, Brüder, euren Bruder nicht!
Das Böse, so ihr mir gethan,
Ward mir zum Segen. Schaut mich an!
Schaut meine Macht und Herrlichkeit!
So wandelt Gott in Fröhlichkeit
Der Unschuld unverdienten Harm.

Und nun umschließt sein Bruderarm
Die Neubeseelten. Brust an Brust
Empfindet jeder Himmelslust,
Und dünket sich erstanden schon.
Selbst Farao, auf seinem Thron,
Freut sich des Ebenteurs, und will
Der Sippschaft Josefs an dem Nil
Das fettste Gau verleihen gar
Erbeigenthümlich immerdar;
Und ladet sie in Gnaden ein,
Mit Sack und Pack, so Groß als Klein,
Zu kommen nach Egiptenland.

Sie ziehn hierauf, mit allerhand

Geschenken überhäuft, zurück.
Den Vater Jakob wirft das Glück,
Das große, so er nie geträumt,
Zu Boden fast; und ungesäumt
Nimmt Jung und Alt, und Weib und Kind
Mit Schaf und Lamm, mit Ochs und Rind,
Und Hab' und Gut, den Stab zur Hand, 2237.
Und — wandert nach Egiptenland.

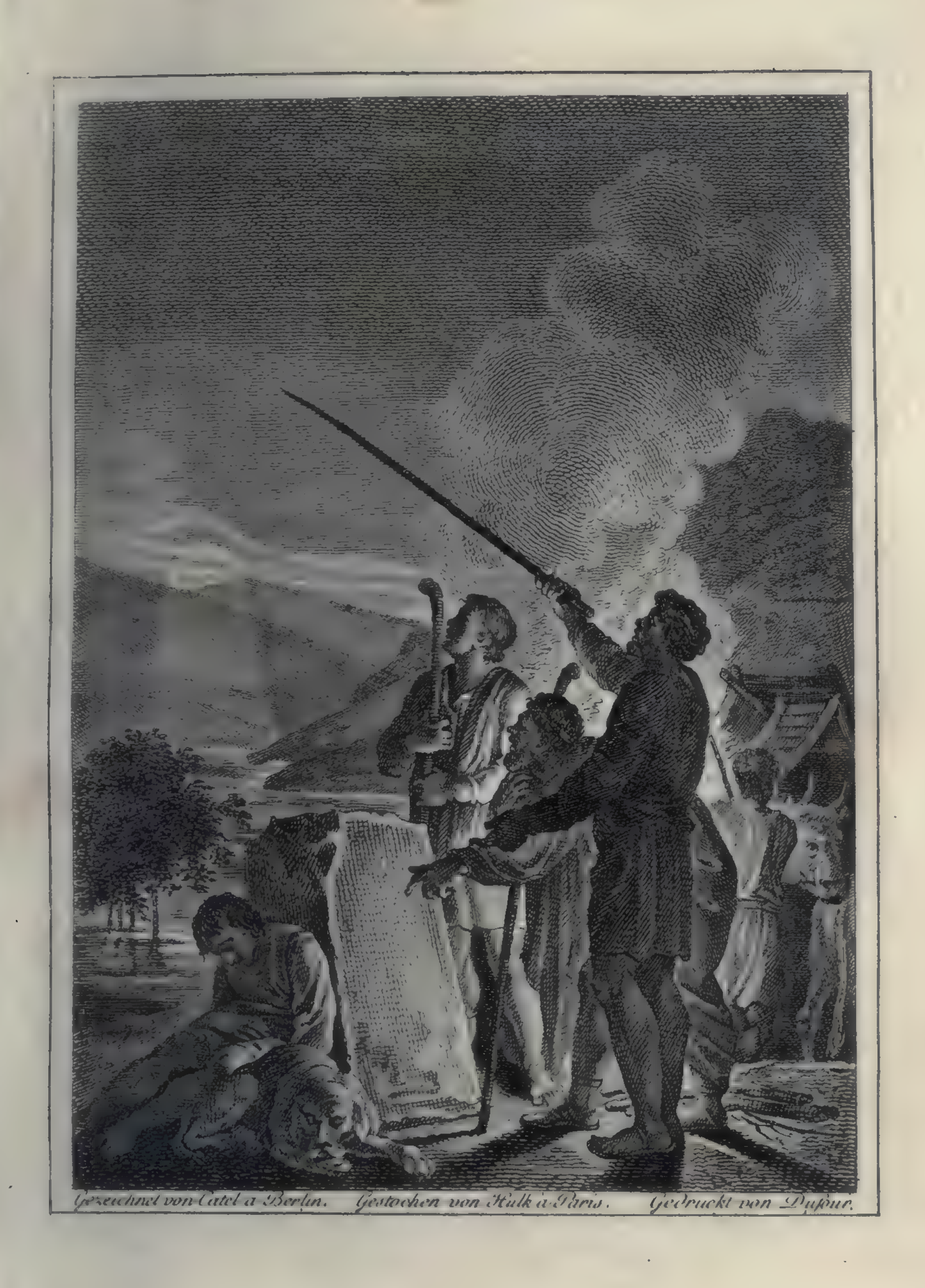
5.

Ursprung der Künste und Wissenschaften in Chaldäa, Fönizien und Egipten.

Nun woll'n wir, wenn's beliebt, erst sehn,
Was anderswo seither geschehn.

Die Menschen waren anfangs dumm.
Ach! Dummheit ist das Eigenthum
Der armen Menschen von Natur.
Durch Bücher und durch Schulen nur,
Die man erst späterhin erfand,
Keimt uns allmählig der Verstand.
Doch Vieles thut auch eigner Fleiß,
Wenn einer hübsch zu achten weiß
Auf Alles in der Welt umher,
In Feld und Wald, in Luft und Meer,
Und selbst am hohen Firmament,
Obwol man dis von fern nur kennt.

So trieb es im Chaldäerland,



Gezeichnet von Catel a Berlin. Gestochen von Hulk a Paris. Gedruckt von Dufour.



Ich weiß nicht welcher Hirt, und fand
Der hohen Sternkunst ABC:
Wie sich am Himmel Alles dreh'
So regelmäßig als ein Rad,
Das doppelte Bewegung hat,
Und wie von einem Himmelsball
Das Licht auf seinen Nachbar fall',
Der um ihn kreiset — wie bekannt.

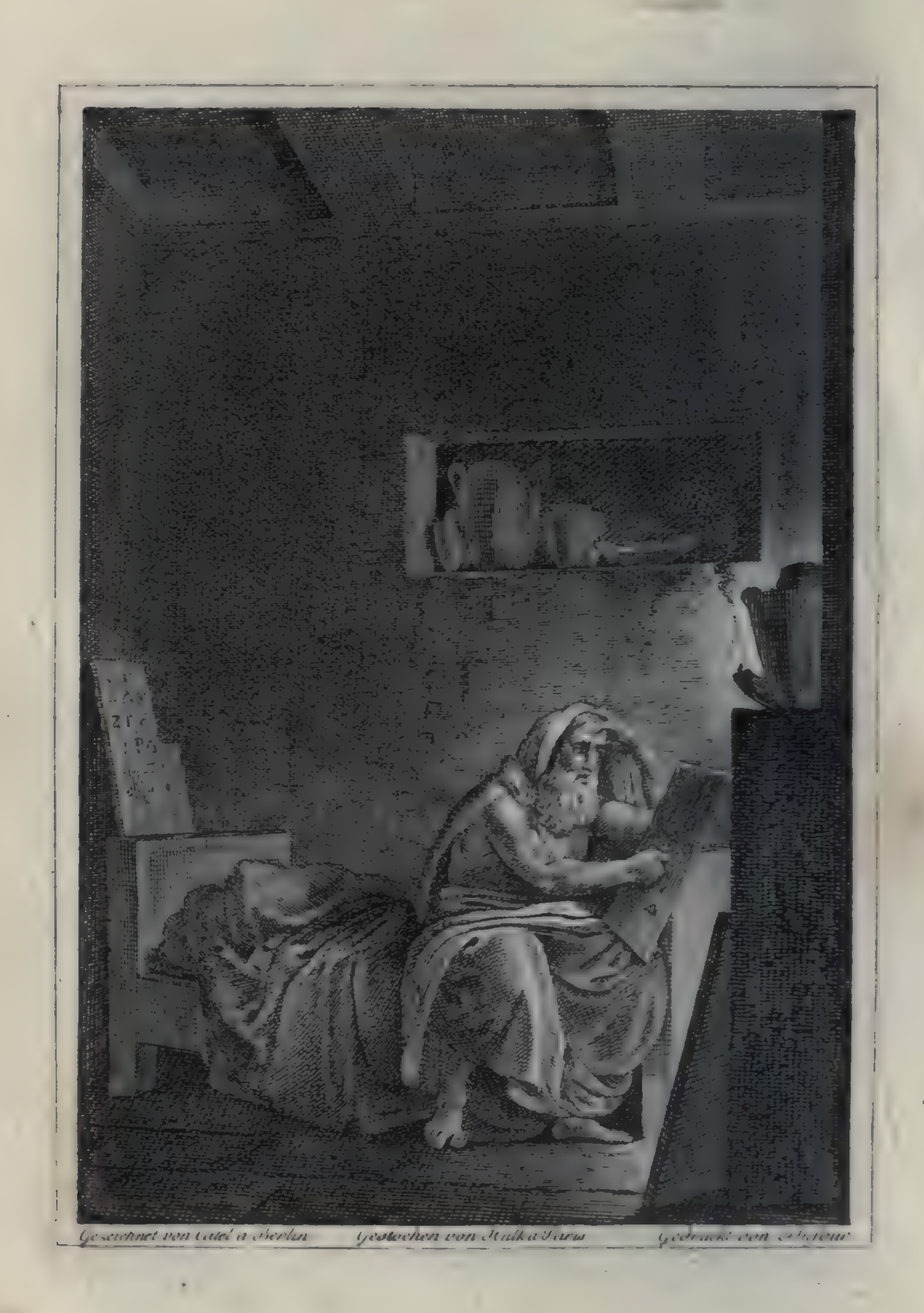
Ein andrer offner Kopf erfand
Die schöne Kunst, aus einem Rohr
Gar süße Töne für das Ohr
Und für das Herz zu locken fein.
Er lernt' es von den Vögelein,
Dem Hänfling und der Nachtigall.

Ein Dritter, fast noch klüger, stahl
Die Weberkunst den Spinnen ab,
Wob Leinewand und Zeuge; gab,
Den nackten Leuten seiner Zeit,
Statt Fellen, ein bequemes Kleid
Von Wolle oder Seide gar.

Und höher stieg von Jahr zu Jahr
Der Menschen Kunst und ihr Geschick.
Ein Vierter, trunken von dem Glück
Des Daseins in der Blumenzeit,
Will sprechen, doch vor Fröhlichkeit
Wird seine Rede zu Gesang.
In abgemeßnen Tönen klang
Sein Lied, wie hohes Saitenspiel,
Doch nicht durch Klingklang bloß gefiel
Die neue schöne Kunst; o nein!
Auch durch Gedanken dringt sie ein
In's Herz des Menschen wunderbar,
Stellt eine schön're Welt ihm dar,
Beschwichtiget sein Herzeleid,
Und spiegelt ihm die Seligkeit
Verklärter Himmelsbürger vor.

Die Baukunst kam nun auch empor,
Obgleich der erste Schritt mißlang,
Wie, irr' ich nicht, euch mein Gesang
Schon weiter oben kund gethan.
Man fing es nunmehr klüger an,
Verstand sich vorher über Plan




Gezeichnet von Catel à Berlin
Gestochen von Halka à Paris
Gedruckt von

Und über Zweck und Mittel recht.
Man baute einfach, schlecht und recht,
Und ließ die Wolken Wolken sein.
Wer sicher bau'n will, baue klein! —

Nun, das war alles gut und schön;
Doch etwas Größ'res sollt ihr sehn,
Wenn ihr mir folget in ein Land,
Das wird Fönizien genannt.
Kuckt vorher eure Karten an.

Hier also (horcht!) stand auf ein Mann,
Der aller Künste Kunst erfand.
Er wird Taaut, auch Thot genannt.
O merket seinen Namen ja!
Nichts Größeres der Erdkreis sah,
Als die von ihm erfund'ne Kunst,
Die nur die allerhöchste Gunst
Des Himmels uns durch ihn verlieh.
O Kinder! lernt und übet sie.
Es ist die Kunst, jedwedes Kind
Der Seele fest, und doch geschwind
Zu heften auf ein weißes Blatt,

Wie etwa durch gespitzten Drath
Man Schmetterlinge heftet an,
Daß Jeder sie beäugeln kann.
Hier braucht's der Stifte nicht einmahl,
Nur Strichlein, zwanzig an der Zahl
Und etwa drei. Mit diesen reiht,
Wie damahls Thot, so jeder heut,
Gedanken, gleich den Perlein, an,
Daß man sie sehn und zeigen kann.
Ihr Kinder, denkt, wie wunderbar!
Gedanken, völlig unsichtbar,
Wie Gott und Seele, von Natur,
Zu reih'n, gleich Perlen, an die Schnur,
Daß man sie schier betasten kann!
Dank, Dank, du lieber großer Mann,
Für dieses köstliche Geschenk!
Nun kann ich, was ich fühl' und denk',
Es sei nun Freude oder Leid,
Dem Freund' auf tausend Meilen weit
Kund und zu wissen thun! Nun kann,
Was hier, was dort ein weiser Mann
Ergrübelte, dem Zahn der Zeit
Entfliehn, und bis in Ewigkeit

Stehn schwarz auf weiß für Jedermann,
Der Augen hat und lesen kann!
Preist, Kinder, preist den Ehrenmann,
Der so viel Gutes uns gethan!
Sich messen darf kein andrer Mann
Mit ihm, als etwa Guttenberg ([12]).
(Von diesem künftig!) Nur ein Zwerg
Ist gegen ihn der größte Held,
Und hätt' er eine halbe Welt
Geraubt, verwüstet und verheert,
Wie Filipps Sohn, durch Feu'r und Schwert.
Klein ist, wer Menschenwohlfahrt stört,
Groß der allein, der sie vermehrt.

In eben diesem Land' erfand
Man, Glas aus Aschensalz und Sand
Zu schmelzen schön und wunderbar.
Doch dieser Schmelzkunst Ursach war
Der Zufall, der seitdem schon oft
Enthüllte, was man kaum gehofft.

Allein nicht Zufall oder Glück,
Nein, Fleiß und Klugheit und Geschick

Erwarben dem Fönizier
Die Herrschaft über Ström' und Meer.
Er sah ein kleines Schalenthier
(Man nennt's den Nautilus), das hier,
Auch anderwärts, im Meere lebt.
Durch Hülfe seiner Schale schwebt
Dis Thierchen oftmahls auf der Fluth,
Wie man in einem Nachen thut,
Und spannt dabei ein Häutchen aus,
Das dient zum Segel. — Ei, der Daus!
Rief Einer, der dis wahrnahm, seht,
Was doch ein kleines Vieh versteht!
Wir, die wir auf zwei Beinen gehn,
Wir sollten das doch auch verstehn!
So sprechend, reibt er sich die Stirn,
Und sucht und sucht in seinem Hirn,
Und findet endlich einen Kahn
Mit Steu'r und Segel. Heil dem Mann!
Er war die Zierde seiner Zeit;
Und Segen goß sich weit und breit
Aus ihm für alle Völker hin.
Denn, daß wir jetzt so keck und kühn
Das Weltmeer pflügen; daß

Wir ernten und genießen, was
Am Indus wächst, in Peru reift;
Daß man die ganze Welt durchschweift,
Und jedes Land bei Namen nennt,
Und jedes Landes Sitten kennt,
Und jedes Landes Künste lernt;
Daß China weniger entfernt
Von uns jetzt ist, als sonst die Schweiz;
Daß nun die Völker allerseits
Des Handels goldnes Band umschlingt,
Das Allen reichen Segen bringt;
Und daß demnächst, so's Gott gefällt,
Die ganze große, weite Welt
Erscheinen wird, als wär's Ein Haus,
Wo Brüder gehen ein und aus:
Das Alles danken wir dem Mann,
Der uns die Schiffahrtskunst ersann.

Wo Schiffahrt blüht, da blüht zugleich
Der Handel, und macht groß und reich,
Wie man zu Hamburg sehen kann.
Reis't einmahl hin, und schaut es an!
So nun auch in Fönizien.

Man baut zwei Städte groß und schön,
Die eine Sidon einst genannt,
Die andre, fast noch mehr bekannt,
Hieß Tirus. Beide blühten sehr;
Denn beide leckt' das grüne Meer,
Und führte Schiffe, groß und schwer,
Auf seinem Rücken beiden her.
Zwar anfangs wollt's damit nicht gehn;
Warum? Das könnt ihr jetzt noch sehn
Hier oder da (von uns doch fern),
Wo man von einem barschen Herrn
Mit ehrnem Zepter wird regiert,
Und wo, an Hand und Fuß geschnürt,
Der Handel sich nicht rühren kann;
Und, fängt er sich zu regen an,
Ein Visitater gleich ihn packt,
Und ihn so lange drillt und plackt,
Bis mäuschenstill er wieder liegt,
Und sich in seine Bande schmiegt.
Durch Freiheit nur, bei Ruh' und Fried',
Der Handel, wie der Oehlbaum blüht.

Das merkten sich die Tirier,

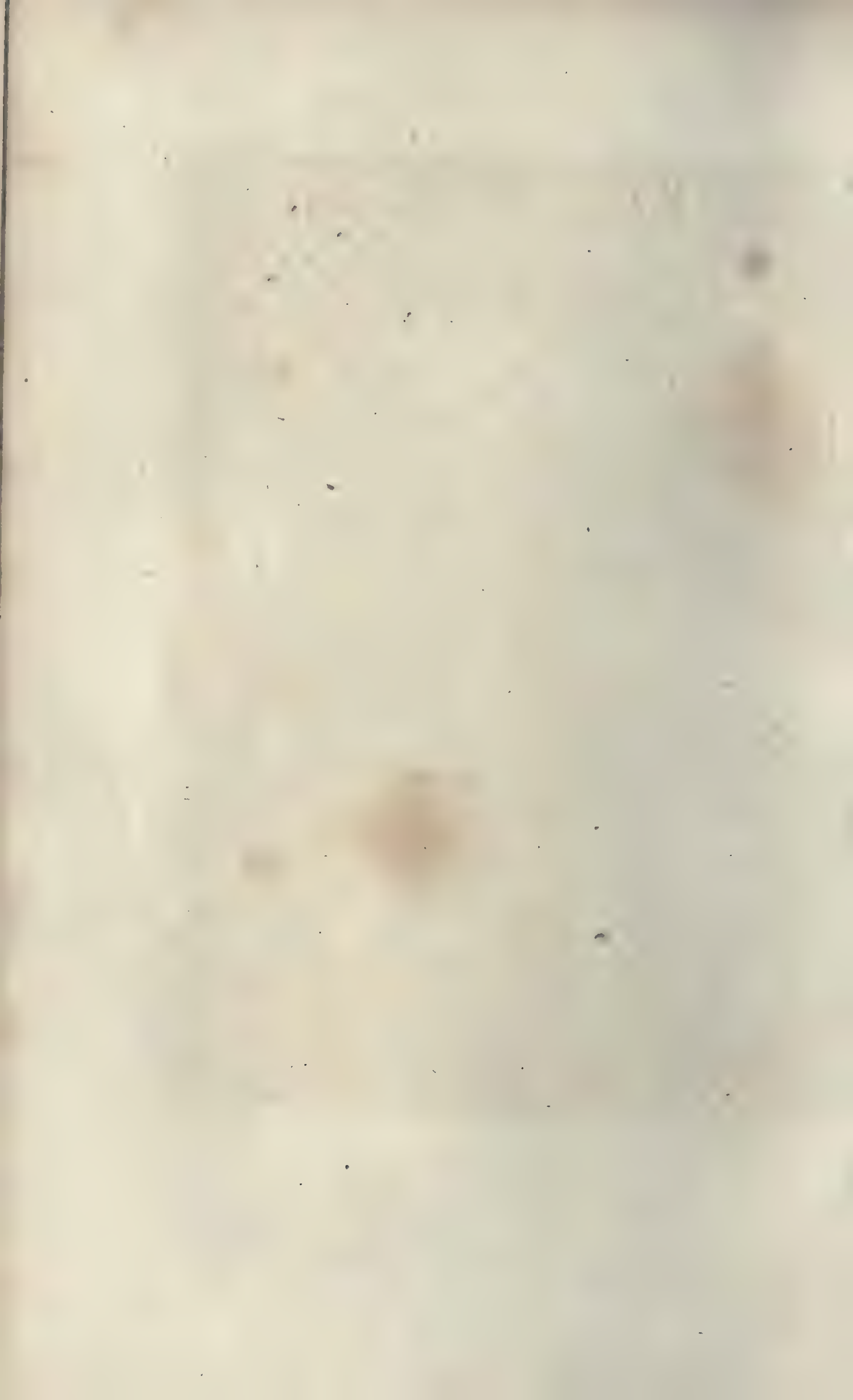
Und sagten endlich: unser Herr
Sei niemand hier, als das Gesetz.
Der geh nach Tunis oder Fetz,
Wer nur nach Willkühr herrschen mag.
Hier sei der Staat gemeine Sach',
Nicht Eines Mannes Eigenthum.
Auch soll das liebe Menschenthum
Hier etwas mehr als Mastvieh sein,
Das in den Stall man sperret ein,
Und schlachtet's nach Belieben ab.
Hier, Zwingherr, ist ein Wanderstab;
Nimm ihn, und geh, wohin's gefällt.
Er ging.

Seitdem ist's in der Welt
Um Vieles besser schon bestellt.
Die guten Fürsten wissen jetzt,
Daß Niemand ungestraft verletzt
Das Recht und die Gerechtigkeit.
Drum sieht man nun auch weit und breit
Fast keinen einz'gen Nimrod mehr.
Dreimahl gelobt sei Gott der Herr!

Auch in Egipten blühte schon
Ein wenig Kunst, eh' Jakobs Sohn
Dis Land, wie wir gehört, betrat.
Ein König, denkt! ein König trat
Hier als der erste Bauer hin,
Und lehrte pflügend Furchen ziehn,
Und gelben Samen drein zu streun,
Und wacker ihn zu eggen ein;
Mit Einem Wort, den Ackerbau.
Nun komme mir, Mann oder Frau,
Graf, Marki oder Edelmann,
Und seh' mir schnippsch den Bauer an;
Ich sage ihm, bei meiner Ehr'!
Ins Angesicht: mein lieber Herr,
Sie sind nicht klug! Sonst wüßten sie,
Daß in der ganzen Welt es nie
Gab, oder jemahls geben wird,
Ein Ding, dem mehr Respekt gebührt,
Als einem braven Ackersmann.
Seht, Kinder, ihn mit Achtung an!
Ein Fürst der erste Bauer war;
Auch jetzt noch pflüget alle Jahr
In China Seine Majestät,



Gezeichn. von Catel a Berlin. Gestoch. under Direc. von Falk a Paris. Gedruckt von Dufour.



So gut sie kann und es versteht,
Einmahl vor allem Volk, und ehrt
Dadurch den Stand, wie sich's gehört.

Osiris hieß der edle Mann,
Der diese edle Kunst ersann.
Des Volkes übergroßer Dank
Setzt' in der Folg' ihn auf die Bank
Der selbstgeschaffnen Götter. — Dumm!
Man gebe Ehr' und Preis und Ruhm
Dem, der's verdient, vollauf; allein
Man lasse Menschen Menschen sein,
Und mache nie, sei's Ernst, sei's Spott,
Den, welchen Gott erschuf, zu Gott.
Der Topf kann nie der Töpfer sein;
Das fällt ja klärer, als der Schein
Der Mittagssonn', in's Auge! — Nun,
Sanft soll des Mannes Asche ruhn,
Der uns das Feld zu baun gelehrt.
Er ist der höchsten Ehre werth.
Wir stell'n ihn dankbar neben Thot,
Doch weit, weit über beide — Gott!

Nun ferner. In Egiptenland
Ward's auch zu allererst bekannt,
Daß unsre Seele, sterben wir,
Nicht mitstirbt, sondern für und für
Das beß're ew'ge Leben lebt,
Von Stern zu Stern unsichtbar schwebt,
Und immer wächst in jenem Land
Der Seligen, wie an Verstand,
So auch an Tugenden, mithin
An Seligkeit; denn beide blühn
Aus Einem Knospen auf; der ist'
Erkenntniß! wie ihr Alle wißt.
Drum lernt, ihr Kinder, lernet ja,
So viel ihr könnt! Sonst steht ihr da
In dieser und in jener Welt
Wie Klötze, plump und unbeseelt,
Und habt Maulaffen feil. O fi! —

Die Priester in Egipten zieh'
Ich allen andern Priestern vor.
(Doch dis, ihr Lieben, nur in's Ohr!
Sonst meinte wol der Herr Pastor
Des Orts, ich zög' auch ihm sie vor;

Und das zu thun bin ich kein Thor.
Wer Priester sagt, sagt nicht Pastor.
Verwechselt Ding' und Namen nie!)
Egiptens Priester also zieh'
Ich allen andern Priestern vor.
Warum? Das waren Matador';
Das waren Priester seltner Art;
Nicht bloß, für jene Zeit, gelahrt
In der Dogmatik, im Latein
Und im Hebräischen — o nein!
Sie forschten auch in der Natur,
Und kamen oft ihr auf die Spur,
Wie sie hervorbringt dis und das,
Und ahmten's nach; das war schon was.
Sie legten auch, das war noch mehr,
Sich auf die Heilkunst nebenher,
Und arzten Seel' und Leib zugleich.
So mehrten sie das Himmelreich
Und die Bevölkerung auch hier.
Vom Ibis ([12]) lernten sie Klistir,
Vom Hippopotam ([13]) Aderlaß,
Für Einen dis, für Andre das.
Daneben trieben eifrig sie

Die Meßkunst, die Geografie,
Die Baukunst und Astronomie,
Auch die Geschicht' und Zeitenlehr',
Das Alles war, bei meiner Ehr!
Für Priester jener Zeit doch viel.
Und doch war das noch nicht das Ziel,
Wonach sie strebten nur allein;
Sie wollten rühmlichst mehr noch sein
Für Menschheit und für Vaterland;
Drum forschte emsig ihr Verstand
Nach dem, was Menschen frommt und ziemt.
Gesetze, heute noch berühmt,
Die dieser Priester Scharfsinn fand,
Erhoben bald Egiptenland
Zum Sitz der Weisheit und des Glücks.
Noch jetzt ist unsers ernsten Blicks
Und unsers Beifalls Manches werth,
Was die Geschichte davon lehrt.
Zum Beispiel führ' ich dieses an:

Starb einer, Jüngling oder Mann,
Frau oder Kind, Knecht oder Herr,
Ja selbst der Fürst, so kam man her,

Und stellte seinen Leichnam hin,
Gericht zu halten über ihn.
Und jeder hatte nun das Recht,
Von ihm zu reden gut und schlecht.
Die Richter hörten Alles an,
Lob oder Tadel; drauf begann
Die strengste Prüfung nach dem Recht.
Ergab sich's nun, er habe schlecht
Und lasterhaft gelebt; so gab
Man ihm zum Lohn kein ehrlich Grab;
Und darauf hielt man damahls sehr.
Ein guter Brauch; nicht wahr?

Noch mehr
Den König das Gesetz verband,
Wie jeden Bürgersmann im Land'.
Es sagte: der Gekrönte sei
An Tugend Gottes Konterfei,
Sonst nur der erste Mann im Staat.
Die Krone, die er trägt, die hat
Er nur durch mich; sie steht und fällt
Mit mir, weil Keiner sie sonst hält.
Drum tast' er nimmermehr mich an;

Sonst ist's um ihn zugleich gethan!
Doch weil ein Fürst, wie Jedermann,
Sich irren, folglich fehlen kann,
Und Schranzen selten oder nie
Der Wahrheit huldigen: so zieh'
Der Priester Gottes auf die Wacht,
Und geb' auf seinen Wandel Acht.
Ihm stelle sich vor dem Altar
Der König alle Tage dar,
Wenn sein Geschäft beendet ist.
Dann zeige Jener, ohne List
Und Heuchelei, ihm treulich an,
Was Gut's, was Böses er gethan.
Er spreche, beispielshalber, Sir'!
Wie nahmen gestern von dem Bier
Die Steu'r, und legten sie auf Wein;
Das war sehr gut gethan; allein
Sie wollten heute Richter sein
In Sachen, die sie nicht verstehn;
Und das, Monarch, war gar nicht schön!
Sie jagen einen wackern Mann,
Weil er nicht Alles glauben kann,
Was Ihnen Ihr Gewissensrath

Als Gottes Wort verkündet hat,
Zum Land' hinaus; mit welchem Recht?
Ist das Gewissen denn ein Knecht,
Den man in Fesseln legen kann,
Sobald man will? Seit wann?
Ist einer sonst ein Biedermann,
Was geht den Staat sein Glauben an?
Nicht mehr, nicht minder, als er soll,
Thu' Jeder; so geht Alles wohl.

So sprachen sie. Des Königs Herz
Schlug bald vor Lust, und bald vor Schmerz;
Und besser ging er stets nach Haus.

Mein fünfter Sang ist hiemit aus.

6.

Ursprung der Griechischen Staaten.

Früheste Geschichte derselben bis zum Trojerkriege.

Der große Vorhang steigt auf's neu;
Und wißt ihr, welches Land es sei,
Das auf der Bühne nun zu sehn?
Es heißet (merkt's doch!) Grácien;
Der Deutsche nennt es Griechenland.
Ihr habt die Karte doch zur Hand?

Vierhundert Jahre waren schon
Seit Noah's Wasserfahrt entflohn,
Als dieses schöne, warme Land
Noch menschenleer und wüste stand.
Dasselbe war nun auch der Fall
Von da bis hin nach Portugall.
Europa war nur Sumpf und Wald,
Und diente bloß zum Aufenthalt
Den Bären, Wölfen, Hirschen, Reh'n;
Kein Mensch war überall zu sehn.

Nicht so im Lande Asia;
Da ward der Platz schon hie und da
Ein wenig knapp. Der Eine trat
Dem Andern auf den Fuß; das that
Schon damahls, wie noch heute, weh,
Vornehmlich dem, an dessen Zeh
Ein Krähenauge blickte. Drum
Sah man nach leerem Raum sich um,
Und fand ihn anfangs ziemlich nah'
Auf Inseln, die ihr hie und da
In jenem Eilandsmeer' (14) erblickt.
Bald fühlt man sich auch hier gedrückt,
Und Manchen schmerzt auf's neu der Fuß.
Da sprach der Herzog (15) Inachus:
Wer Lust und Herz hat, folge mir!
Ich weiß ein Land, nicht weit hier,
Da wächset Gras für unser Vieh,
Und für uns selbst fehlt's dort auch nie
An Eicheln, Hasenbrot und Schleh'n.
Kommt nur; ihr sollt es selber sehn!

Den Leuten wässerte das Maul.
Und Herzog Inachus, nicht faul,

Springt selbst zuerst in einen Kahn;
Und die Gesellen, Mann für Mann,
Thun so wie er. Sie rudern fort;
Erreichen glücklich einen Port,
Und ziehn die Nachen auf den Sand.
Seht, liebe Leutchen, so entstand
Der erste Staat in Griechenland;
Der Staat der Männer von dem Meer (16).
Viertausend Jahr sind's fast schon her.

Ihr erstes Städtchen Argos hieß;
Das war nun freilich kein Paris,
Doch in der Folge groß und schön;
2100. Im Kleinen ist's noch heut' zu sehn.

Von da noch etwas weiter hin
Die Schäfer mit den Heerden ziehn,
Nach einer Gegend fett und schön;
Man nannte sie Arkadien.
Das ist, wenn ihr den Dichtern traut,
Ein Land, das sich von selbst bebaut;
Das herrlichste Schlaraffenland!
Da rührt man weder Fuß noch Hand;

Da sperrt man nur von Zeit zu Zeit
Das Mäulchen auf, und zwar hübsch weit,
So fliegt der Braten husch! hinein,
Und kaut im Munde selbst sich klein.
Das mag mir da ein Leben sein!
Da hat man weiter nichts zu thun,
Als nur vom Schlafen auszuruhn;
Und unter Sang und Klang und Spiel
Zu träumen bis an's höchste Ziel
Des Menschenalters. Wunderbar!
Nur Schade, Mährchen sind nicht wahr.
Nur Schade, sagt' ich? Nein, es war
Wie heute noch, so immerdar
Ein großes Glück, daß solch ein Land
Sich auf dem Erdball nirgend fand.
Durch Arbeit nur und raschen Fleiß,
Bei etwas Noth und vielem Schweiß,
Gedeihn Kind, Jüngling, Mann und Weib,
Selbst Jüngferchen, an Seel' und Leib.
Drum fort nur mit dem Feenland!
Und Jeder nehme gern zur Hand
Karst, Feder, Nadel oder Pflug!
Das macht gesund, froh, reich und klug.

Ein andrer Führer, Gräkus, kam
Mit andrer Mannschaft an, und nahm
Besitz, wie Inachus. Das Land
Nunmehr wird Gräkenland *) genannt.

Doch alle diese waren roh
Und ungeschlacht, beinahe so
Wie jene auf dem Feuerland',
Durch Cook und Forster wohlbekannt.
Ihr Leibgericht war Eichelmast;
Ein bloßes Fell, vielleicht mit Bast
Befestigt, von der Schulter floß.
Sonst war ihr Leichnam nackt und bloß.
Vom Lesen, Schreiben und so fort
Verstanden sie kein Sterbenswort.
Kurz, was man nur nennt dumm und wild,
Das waren sie. Seht da ihr Bild!

Wer hätte nun geprofezeiht,
Daß diese Griechen mit der Zeit
Sich schwingen würden an Verstand

*) Griechenland.

Hoch über Alles, was bekannt
Bis dahin auf der Erde war?
Und doch ist's so, und wirklich wahr.
Sag' an, mein lieber Singsang, fein,
Wie das doch mag gekommen sein?

Durch Wunder ist es nicht geschehn;
Denn noch hat Keiner je gesehn,
Daß Dummbart klug und hochgelahrt
Urplötzlich durch ein Wunder ward.
Ein Kälbchen wird nicht gleich zur Kuh;
Geht Alles fein natürlich zu,
Und nicht durch Sprüng' in dieser Welt.

Es kam (so hat man mir erzählt)
Vom Berge Kaukasus ein Mann
Mit seiner Ehgenossin an.
Ihn nannte man Deukalion,
Sie, Pirrha. Dieser war der Sohn
Des klugen Kopfes, dessen Hand
Die schöne Bildnerkunst erfand ([17]).
Er formte Bilder, groß und schön,
Aus Thon, wie Menschen anzusehn.

Auch schlug derselbe obenein
Das erste Feu'r aus Kieselstein.
Daraus entstand die Ammenmähr,
Er hole Feu'r vom Himmel her,
Und schaffe Menschen aus dem Thon.
Nun, dieses klugen Mannes Sohn
War gleichfalls ein gescheiter Mann;
Und steckt gleich Klugheit seltner an,
Als Dummheit, so geschah's doch hier.
Es legt dem wilden Menschenthier',
Durch Beispiels Kraft, Deukalion
Den Kappzaum an — Religion.
Die macht den wilden Menschen zahm,
Den rohen sinnig. Doch es kam
Ein Umstand ihm hiebei zu gut;
Der war, daß eine Wasserfluth
Die Wilden größtentheils verschlang.
Das half gewaltig! Nun gelang
Viel besser noch der Unterricht.
Die vollen Schulen taugen nicht;
Doch wo der Schüler wenig sind,
Da lernt sich's leichter und geschwind.
Indeß, die Wahrheit zu gestehn,

Blieb man beim ABC doch stehn,
Und kam im Lernen kaum so weit,
Als Kinder von sechs Jahren heut'.
Der Anfang war indeß gemacht.

Ein neuer Herzog, Cekrops, bracht'
Des Lichtes aus Egipten mehr. 2426.
Er kam mit seinen Leuten her
Und bauete die Stadt Athen.
Die ward, doch später, wunderschön
Und fast zur ersten Stadt der Welt,
Von Peking bis zum großen Belt,
An Kunst und an Gelehrsamkeit.
Doch jetzt sind wir noch nicht so weit.

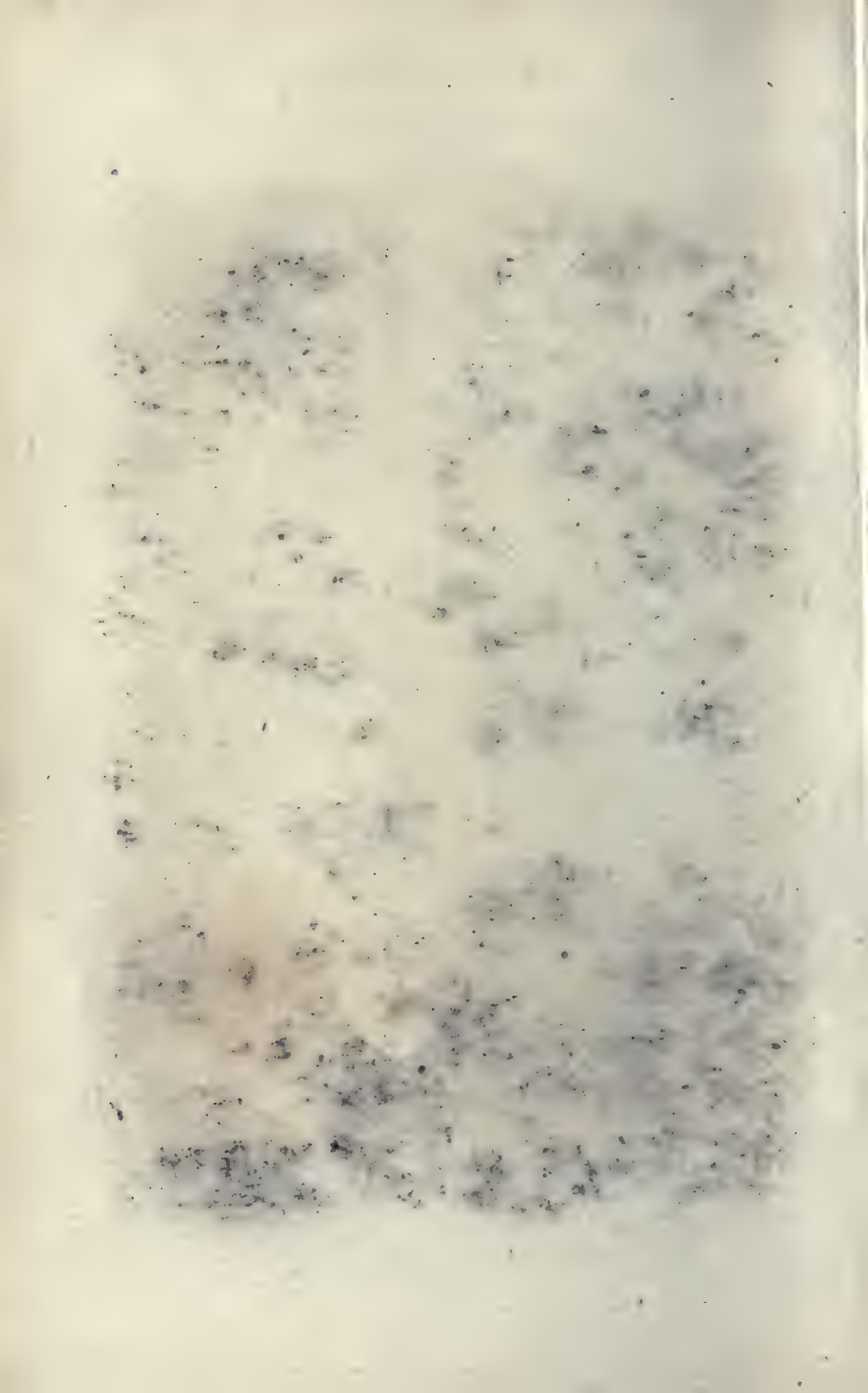
Auch aus Fönizien kam an
Ein kluger und gewandter Mann ([18]);
Der brachte Schiff' und Schiffsvolk mit,
Auch einen Schreiber, einen Schmid,
Und mehr als Einen Handelsmann.
Da fing ein neues Leben an!
Man zimmerte, man hämmerte;
Man schrieb, man las, man rechnete;

Man zog im Lande hin und her,
Man schiffte über Ström' und Meer;
Und brachte Künst' und Geld zu Haus.
Nun ist es mit der Wildheit aus.

Doch mehr als Alles half hiebei
Die Himmelstochter, Dichterei,
An ihrer Schwester, Tonkunst, Hand.
Es ist euch, denk' ich, schon bekannt
Wie diese wirken auf das Herz;
Wie sie verwandeln Lust in Schmerz
Und Schmerz in Lust; wie ihre Kraft
Aus Leu und Tiger Lämmlein schafft;
Will sagen, wie sie machen mild,
Was barsch gewesen war und wild.
Mit diesen beiden an der Hand
2700. Kam Orfeus jetzt nach Griechenland.
Er kam damit aus Thrazien,
Und sang und klimperte so schön,
Daß Jeder, der nicht grade schlief,
Den Leiermann zu hören lief;
Und wer ihn hörte, fühlte sich
Ergriffen wundermächtiglich,



Gezeich.t von Catel ä Berlin. Gestoc.n under Direc.n von Hulk a Paris. Gedruckt von Dufour.



Und reichte zitternd seine Hand
Dem Nachbar hin zum Unterpfand
Der Freundschaft und der Traulichkeit.
Von Stund' an waren Zank und Streit
Und jeder Zwiespalt abgethan.
Man fing, wie neugeschaffen, an,
So sanft, so gut, so fromm zu sein,
Wie Täubchen oder Lämmelein.
So viel vermag ein Versemann,
Der so, wie Orfeus, singen kann!
O Orfeus, Orfeus, komm zum Glück
Der armen Menschheit doch zurück
Aus deiner Gruft; und treib von hier
Durch Sang und Klang das böse Thier,
Den Krieg, der, ach! viel Jahre schon
So mancher Mutter ihren Sohn,
So mancher Braut den Bräutigam,
So manchem Sohn den Vater nahm,
Und gräßlich würgte! Komm, o komm,
Und hemme doch den breiten Strom
Des Bluts, der Alles Land durchfleußt,
Und dampfend sich in's Meer ergeußt!

Umsonst! Du schläfst in süßer Ruh',
Und Keiner ist, der singt, wie du.
Die Dichter hadern selber heuer,
Und gießen in der Zwietracht Feuer
Das heil'ge Oel, bestimmt von Gott
Zu lindern kranker Herzen Noth.
Drum brennt es jetzund lichterloh,
Wie auf dem Erdenrunde, so
In Almanachen, schön geziert
Mit Bilderchen, wie sich's gebührt.

Doch gnug und schon zuviel davon!
Im alten Griechenlande schon
Schlug Zanksucht ihren Feuerthron
Nach Orfeus Tode wieder auf;
Und Jeder ließ nun freien Lauf
Dem Zorne und der Rachbegier.
Da gab es Zank und Krieg, wie hier.

Ein Prinz aus Troja, Paris, kam
Zum König Menelas, und nahm —
Der Bösewicht! — zum großen Dank
Für Nachtquartier und Speis' und Trank,

Ihm, der sich dessen nicht versah,
Sein schönes Weib, die Helena,
Und lief bei Nebel und bei Nacht
Mit ihr davon.

Es war vollbracht;
Und König Menelaus schnob
Vor Wuth und Rachgier, und erhob
Die Stimme fürchterlich. Da stand
Zum Kampf bereit ganz Griechenland,
Und schwang die Streitaxt und den Speer.
Aus jedem Staate kam ein Heer,
Und jedes Staates Fürst voran:
Aus Sparta der ergrimmte Mann,
Achilles aus Tessalien,
Fürst Agamemnon aus Micen,
Und von der Insel Ithaka
Uliß, des Telemachs Papa.
Viel Andre kamen auch herbei
Mit Fußvolk und mit Reiterei,
Und Alle gaben sich die Hand
Zu treuen Beistands Unterpfand.
Und Alle liefen an den Strand

Und sprangen wohlgemuth an Bord.
Sie stießen ab; — jetzt sind sie fort.

Wohin, mein trauter Sang, wohin
Läßt du die kühnen Männer ziehn?

2790. Sie ziehn nach Troja. Dieses lag —
Doch seht die Karte selber nach,
Und nehmt für wahr, was diese spricht;
Genau weiß ich es selber nicht. —
Es lag im Lande Frigien;
Doch wo? das kann man nicht mehr sehn,
Weil Alles längst zertrümmert ist.
Jetzt haus't, wie ihr vielleicht schon wißt,
Der Türk' in jenem Land', und schmaucht
Sein Pfeifchen Knaster, daß es raucht.
Nach Troja also ziehn sie hin,
Und sehen schon in ihrem Sinn
Die stolze Stadt in Asch' und Graus.
Doch so geschwind ist's noch nicht aus.

Des Paris Vater, Priamus,
Stellt auch ein Heer zu Roß und Fuß,

Das sich mit jenem messen kann;
Und so hebt nun die Fehde an.
Man haut, man schießt, man sticht sich todt,
Bald ist man hier, bald dort in Noth;
Bald schreit man hier: Triumpf! bald dort,
Bald wieder hier. Mit Einem Wort,
Es wechseln Niederlag' und Sieg,
Wie jetzt in dem Franzosenkrieg *).
Wer heute das Herr Gott dich sang,
Den macht der Andre morgen bang;
Und morgen schlägt, wer heute floh.

Zehn Jahre lang ging das nun so,
Und Keiner ward des Handels froh.
Zuletzt bewirkt, was Tapferkeit
Nicht konnte, die Verschlagenheit.
Uliß, der abgefeimte Mann,
Das Mittelchen dazu ersann.
Vernehmt es, wenn ihr es begehrt.

Man baut ein ungeheures Pferd,

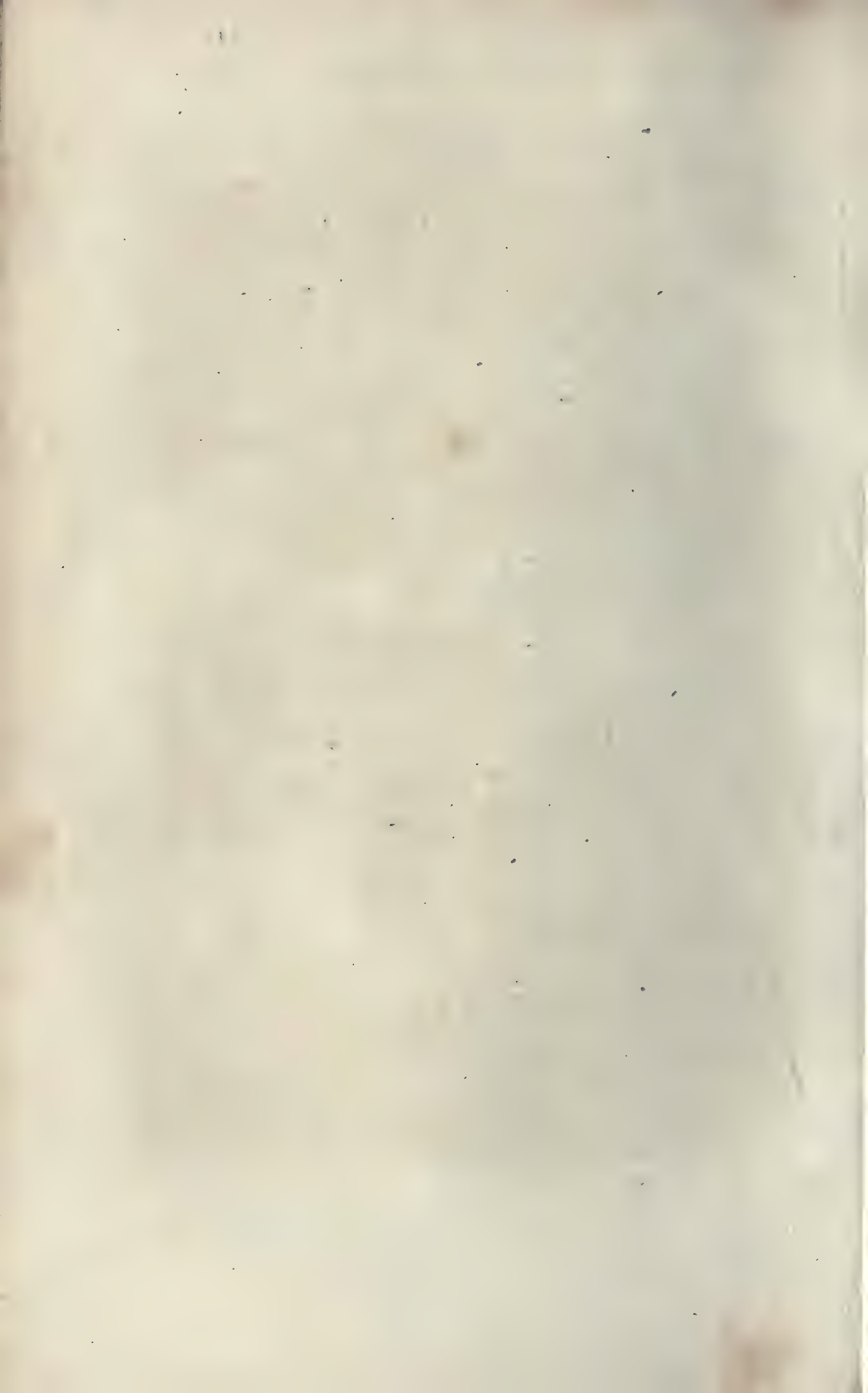
*) 1800.

Inwendig hohl, das zwanzig Mann
In seinem Wanste bergen kann.
Die kriechen mit Uliß hinein,
Wie in ihr Loch die Mäuselein.
Die andern Griechen laufen fort;
Das Pferd nur bleibt an seinem Ort.

Und als es nunmehr tagte, stieß
Der Thürmer in sein Horn und blies,
Und blies so laut, daß Alt und Jung
Im Hui! aus den Federn sprung.
Was gibts? Was gibts? rief Jung und Alt;
Und von dem Thurm herab erschallt
Die Antwort, süß, wie Saitenklang:
Der Feind ist fort! — Nun, Gott sei Dank!
Ertönt's durch alle Straßen hin;
Auf, Brüder, auf, die Griechen fliehn!
Und aus dem Thore stürzet sich
Ein Strom von Menschen endelich (19),
Und wogt hinaus, hinaus in's Feld.
Der kleinste Wicht ist jetzt ein Held,
Der hundert Feinde, oder mehr,
Erlegen will mit seinem Speer.



Gezeich.t von Catel à Berlin. — Gestoc.n unter Direc.n von Hulk à Paris. — Gedruckt von Dufour.



Vergebner Muth! Das Feld ist leer,
Und weit und breit kein Grieche mehr.

Doch seht, ihr Leutchen, seht, o seht,
Was für ein Wunderding dort steht!
Man sieht das Pferd von Holz, und stutzt,
Und starrt es an; ist ganz verdutzt,
Und weiß fürwahr nicht, was man sieht.
Ein neuer Auftritt! Aus dem Riet
Erhebet sich, mit Schlamm bedeckt,
Ein halbverklommner Mann, und streckt
Die Arme flehend aus. Man sieht,
Es ist der Griechen einer; zieht
Ihn höhnend fort, und stellet ihn
Vor Priamus, den König, hin.
Wer seid ihr? fraget dieser ihn.
Drauf jener: Herr, ein Unglückssohn;
Dem einen Tode kaum entflohn,
Und schon dem andern wieder nah.
»Ihr seid ein Grieche?« Leider, ja!
»Sprecht deutlicher, und saget an:
Was macht ihr hier?« Drauf so der Mann:
Die Griechen merkten lange schon,

Daß eure Stadt und euer Thron
Steh' felsenfest vor jeder Macht;
Drum war man auf die Flucht bedacht.
Allein man fürchtete das Meer
Und seine grassen Stürme sehr,
Und sandte deßhalb zum Apoll,
Zu fragen, was geschehen soll',
Bevor man wieder geh' an Bord.
Da kam zurück das Schreckenswort:
Durch Blut besänftigt man das Meer;
Nehmt einen Mann aus eurem Heer,
Und schneidet ihm die Kehle ab;
Sonst wird der Abgrund euer Grab.
Das Loos traf mich. Warum? Es war
Uliß, der Gauch, schon manches Jahr
Mein blutbegier'ger grimmer Feind,
Und Priester Kalchas — war sein Freund.
Durch diesen nun erklärten sich
Des Priesters Götter gegen mich;
Und so, Herr König, wehe mir!
Wurd' ich bestimmt zum Opferthier.
Doch eh' der Tag des Jammers kam,
Ermannt' ich plötzlich mich, und nahm

Zur Nacht die Flucht in jenes Rohr.
Da steckt' ich nun bis an das Ohr,
Gleich einem Frosch, im tiefen Schlamm.
Die Nacht verging; der Morgen kam;
Ich blicke forschend rings umher,
Und sehe, Heil mir! öd' und leer
Das ganze Feld. Ich kriech' hervor:
Da packen Jene mich beim Ohr,
Und schleppen mich hieher zu euch.

Das Herz des Königs ward jetzt weich.
Er sprach: Getrost, du armer Mann!
Forthin gehörst du Troja an.
Doch nun verkünde treulich mir,
Was soll dis Hünenbildwerk hier?
Wer hat es, und wozu, gemacht?

Drauf Jener, gleichsam mit Bedacht,
Und wie nach inn'rem Kampf mit sich:
Die Griechen selber zwingen mich,
Ihr Feind und euer Freund zu sein;
Hier ist die Wahrheit, blank und rein!

Ein großes, großes Heiligthum
Ist dieses Werk, erbaut zum Ruhm
Der Göttinn Pallas; und es steckt
Viel mehr darin, als ihr entdeckt.
Es steckt darin des Schicksals Schluß,
Der über euch entscheiden muß.
Denn wißt: verletzt ihr dieses Pferd,
So kehren bald von ihrem Herd
Die Griechen wiederum zurück.
Aus ist es dann mit eurem Glück,
Mit eurer Herrschaft; auf der Welt
Kann nichts euch retten; Troja fällt!
Doch glückt es euch, das heil'ge Pferd
In eure Mauern unversehrt
Und unentweiht zu bringen: dann
Hebt Griechenlands Verderben an.
Ganz Asia erhebet sich
In großer Masse fürchterlich;
Und hin ist dann mein Vaterland!
Es wird besiegt, verheert, verbrannt.

So spricht der schlaue Schalk, und wiegt
Die Trojer ein, die er belügt.

Man holet eiligst Walzen her;
Wol hundert Männer oder mehr
Die spannen sich dem Pferde vor;
Und so geht's fort, zum nächsten Thor.
Allein das Thor ist viel zu klein;
Das Riesenpferd geht nicht hinein.
Was nun zu thun? — Und Einer gab
Den Rath: werft doch die Mauer ab!
Man that's; und unter lautem Schrein
Zog man das Riesenpferd hinein.

Und als es stand an seinem Ort,
Da überließ man sich sofort
Der Freude und der Schmauserei.
Allüberall ging's dudildei,
Und hurrah! hopsassa! juchhei!
Man trank und aß, und aß und trank;
Man sang und pfiff, und pfiff und sang,
Und trieb's so fort, und trieb's so lang,
Bis endlich, hart um Mitternacht,
Der Schlaf dem Ding' ein Ende macht.

Und, da nun Alles lag und schlief,

Der Grieche nach dem Pferde lief,
Und öffnete des Bauches Thor.
Da sprangen wohlgemuth hervor
Uliß und seine Kumpanei,
Wie's Küchlein aus dem offnen Ei;
Und in demselben Augenblick
Kommt auch der Griechen Heer zurück,
Und schlüpft durch's Mauerloch herein.

Und nun beginnt, beim rothen Schein
Der angesteckten Stadt, die Schlacht.
Man tobt und würgt die ganze Nacht.
Durch alle Straßen strömt das Blut,
Und alle Straßen mäht die Glut
Mit ihrer krummen Sichel ab.
Viel Tausend finden hier ihr Grab,
Im Feuer Der, und Der durch's Schwert.

2800. Ein Häuflein nur blieb unversehrt;
Und dieses führt durch Feu'r und Dampf
Aeneas endlich aus dem Kampf,
Indem er durch den Feind sich schlug,
Zur Stadt hinaus. Er selber trug

Den alten Vater mit sich fort.
Das Häuflein geht mit ihm an Bord,
Und er wird nun sein Admiral.

Das Uebrige ein andermahl!

7.

Aelteste Geschichte der Perser bis zu Cirus Tode.

Nun, liebe Freunde, werft den Blick
Doch erst nach Persien zurück.

Auch hier entstand zu jener Zeit
Ein Reich, das war so lang und breit,
Daß Einer, es zu übersehn,
Viel höher hätte müssen stehn,
Als selbst der Blocksberg reichen mag.
Ein Theil davon bis diesen Tag
Noch auf derselben Stelle steht,
Wie ihr auf eurer Karte seht.

Ihr kennt doch den Arbaz wol noch,
Den Kühnen, welcher einst das Joch,
Das auf der Meder Nacken lag,
Sammt der Assirer Thron zerbrach?
Nun, dieser wand auch Persien,

Als Anhang von Assirien,
In seiner Herrschaft weiten Kranz.
Und in der Staaten Reigentanz
Sprang Medien jetzt allen vor,
Und ragte schnell und hoch empor
Vor allen, die es leicht bezwang.
Allein — wie's immer geht — es sank
An Sitten, wie an Macht es stieg.
Oft war der Völker erster Sieg
Der erste Schritt zu ihrem Fall,
Wie jetzt noch, so auch dazumahl.

Der Meder, mächtig, groß und reich,
Ward üppig, weibisch, faul und weich.
Er schwelgete den ganzen Tag;
Vor zehn Uhr war er selten wach;
Dann putzt' er sich zwei Stunden lang;
War dieses Werk vollbracht, so sank
Er kraftlos auf sein Lotterbett
Und schlürfte Kaffee und Sorbet.
Dann ging das lange Tafeln an,
Und nach der Tafel hatte man
Nichts Angelegneres zu thun,

Als von dem Nichtsthun auszuruhn.
Dann hin zu Ball und Assemblee,
Zur Oper und Komödie,
Zum Voxhall (20) und zum Larventanz,
Bei tausend Lichter hellem Glanz;
Und was von Zeit, bei dieser Art
Zu leben, etwa wurd' erspart,
Das wird bei Tage und bei Nacht
Am Kartentische zugebracht.
Da wurd' auf sehr geschickte Art
Mit Ehr' und Redlichkeit gepaart
Die Kunst, zu wandeln schnell und fein
Das widerliche Dein in Mein;
Die Kunst, für die ein großer Mann
(Ich glaub', er hieß Lips Tullian)
Den Handgriff besser noch ersann.

So trieb man's jetzt in Medien;
Und wo man's so erst treibt, da stehn
Die Häuser und die Staaten los,
Und stürzen ein beim ersten Stoß.
Ein Beispiel dessen sehn wir hier.
Doch erst, ihr Herren, wollen wir

Von hier ein wenig seitwärts gehn.
Die beßre Menschenart zu sehn,
Die nun, durch jene aufgebracht,
Dem Mederreich ein Ende macht.
Es war der Perser; schaut ihn an!

Das ist euch ganz ein andrer Mann;
Versteht sich, wie er damahls war.
Der hatte, wie man spricht, kein Haar
Von jenem weichen Lüstling; nein!
Er war vielmehr so hart als Stein,
Durch Mäßigkeit und Nüchternheit,
Durch Einfachheit und Genügsamkeit
Und immer rege Strebsamkeit.
Früh war er mit der Sonne wach,
Und wandte dann den ganzen Tag
Zur Arbeit, nicht zum Schlemmen, an.
Das Alter ging dabei voran;
Die muntre Jugend folgte nach.
Ihr Weinfaß war der klare Bach,
Ihr Koch der Hunger und der Fleiß.
Sie fragten nicht: ist's kalt? ist's heiß?
Gibt's Regen oder Sonnenschein?

Gleichviel für sie. Ein bloßer Stein,
Wenn's hoch kam etwas Laub und Moos,
Ihr Polster war, der kühle Schooß
Der mütterlichen Erd' ihr Bett.
So lebend wird man zwar nicht fett,
Doch man wird froh, gesund und stark;
Und Alles Andr' ist doch nur — Schwark! (21)

Jetzt kennt ihr Beide; hört nun an,
Wie ihre Fehde sich entspann.

Astiages, der Meder Zaar,
Ein Schwachkopf und ein Pinsel war;
Hielt viel, gleich alten Weibelein,
Auf Alfanz und auf Träumerei'n.
Der Geisteshelle gar nicht hold,
Hatt' er vielmehr in seinem Sold,
Statt echter Weisheitsfreund', ein Heer
Zigeuner und dergleichen mehr;
Die gingen Sr. Majestät
Mit Fratzen, wie es sich versteht,
Und Hokuspokus aller Art
Gar fleißig um den gnäd'gen Bart.

Das war denn so sein Zeitvertreib.

Einst träumt' ihm: aus der Tochter Leib
(Sie hieß Mandane) wachs' hervor
Ein großer Weinstock. Hoch empor
Stieg das Gewächs; ganz Asia
Er von ihm überschattet sah.
»Hilf Himmel, welch ein Traum! Was kann
Mir der wol alles deuten an!
Geschwind den Obertraumrath her!«

Der Traumrath kommt, und hört die Mähr',
Und spricht: Unüberwindlichster!
Die Deutung fällt mir gar nicht schwer:
Der Weinstock ist ein Tochtersohn;
Der stößt dich (weh' mir!) einst vom Thron;
Sein Reich umspannt ganz Asia;
Das sagt der Traum, bei nein! und ja!

Der König bebt; der Traumrath greint
So schlau, daß er zu weinen scheint.
Man forscht hierauf den ganzen Tag
Dem besten Rettungsmittel nach.

Zuletzt bleibt Se. Majestät
(Wie's manchem König manchmal geht)
Gerade bei dem dümmsten stehn.
Der bösen Wahrschau' zu entgehn,
Gibt er der Tochter einen Mann,
Der keine Ahnen zählen kann,
Und obenein ein Perser ist:
Kambises wird dazu erkies't.
Denn, denkt er, aus gemeinem Blut
Entspringt doch nur gemeine Brut,
Und die wird nach der Krone mein
Doch wahrlich nicht sehr lüstern sein;
Und wär' sie's auch, wo nähme die
Den Muth, die Kraft und das Genie
Zu großen, kühnen Thaten her?
Aus niedrer Abkunft hebt sich's schwer.

Gefehlt, Herr König, weit gefehlt!
Für Einen Ahnensprößling zählt
Man aus dem Bürgerstande zehn,
Die neue, kühne Bahnen gehn.
Geruhen Höchstdieselben nur
Sich umzusehn in der Natur.

Wer unter allen Vögeln hebt
Am höchsten sich, und überschwebt
Den Kakadu und Papagei?
Die Lerch', obgleich aus kleinem Ei
Entsprungen, und auf flachem Feld.
Der Ahnen Zahl macht nicht den Held;
Der Helden Enkel sind oft klein.
Dagegen sieht man oft gedeihn
Die Frucht der Kleinen wunderbar.
Wer weiß, von wannen Solon war?
Wo stammen wol Virgil, Homer,
Wo Wieland, Voß und Klopstock her?
Wo Sokrates und Mendelssohn?
Weß ahnenreichen Mannes Sohn
War Galiläi oder Kant?
Wem ist der Stammbaum wol bekannt,
Aus dem der wackre Franklin sproß?
Und doch, wie kraftvoll und wie groß,
Ohn' allen falschen Adelschein!
Doch lassen wir für jetzt das sein;
Und hören nun, wie's weiter ging.

Nach einer kurzen Frist empfing

Astiages die Nachricht schon:
Ein Tochterkind, vielleicht ein Sohn,
Bereite sich zur Ankunft schon.
Die Botschaft wurmt den alten Herrn;
Er fragt den Traumrath und die Stern'
Und seinen Beichtiger um Rath;
Und wählt zuletzt die schwärzste That,
Zu sichern seine Königschaft.

Mandane wird herbeigeschafft,
Zu wohnen in des Vaters Schloß.
Hier wird sie ihrer Bürde los.
Es war ein Söhnchen; weh ihm! weh!
Der Alte winkt; ich seh, ich seh
Den Harpagus, des Königs Rath,
Der's Knäblein auf den Armen hat.
Was will, was soll denn der mit ihm?
Es würgen! — So gebietet ihm
Der alte, harte Kronenmann.
Doch Harpagus zum Glück ersann
Ein Besseres. Den armen Wicht
Zu tödten, das vermag er nicht.
Ein Hirt (er war aus Persien)

Empfing von ihm das Knäblein schön,
Es auszusetzen irgendwo.
Das war zu jener Zeit nun so
Der böse, schändliche Gebrauch!
Des Hirten Gattinn hatte auch
Ein Söhnchen just zur Welt gebracht;
Doch das war häßlich, wie die Nacht,
Und dieses, wie ein Engel, schön.
Das Weib kann sich nicht satt d'ran sehn.
Grausam und mitleidsvoll zugleich,
Macht sie des Vaters Herz so weich,
Und wiederum so ganz zu Stein,
Daß er vertauscht die Knäbelein.
Der Exprinz bleibt bei ihm zu Haus;
Sein eignes Söhnlein setzt er aus.

Er nannte jenen Cirus, und
That niemand seine Herkunft kund.
Das Knäbchen wuchs heran, und war
Der König einer Knabenschaar,
Die ihn zum Führer sich gewählt.
Einst hatt' er einem zugezählt
(Für welch Vergehn, ist nicht bekannt)

Der Schläge viel mit eigner Hand,
Und des Geschlagnen Vater lief
Zum alten König hin, und rief
Um Rache für die schnöde That.
Man holt den Cirus. Dieser trat
Ganz ruhig hin, und sprach: ich that,
Was einem König ziemt! — Sofort
Erkennt an diesem einz'gen Wort
Astiages den Tochtersohn,
Und hält sich fest an seinem Thron,
Als wackle seine Herrschaft schon.
Zum Glück für Cirus fiel ihm bei:
Des Traumes Sinn und Absicht sei
Hiemit erfüllt und offenbar:
»Der Knab' ein Knabenkönig war!
Das zeigte mir das Traumbild an,
Und weiter nichts; hinfüro kann
Ich ruhig sitzen auf dem Thron.«
Und so läßt er den Tochtersohn
In Frieden heimwärts ziehn.

Allein
Dem Harpagus die That verzeihn,

Das kann er nicht. Er sinnt vielmehr
Auf eine Rache, die so schwer,
Seitdem die Sonn' am Himmel stand,
Noch Keinen traf; und ach! er fand,
Er fand sie! — Gräßlich! Meiner Hand
Entsinkt die Feder — —

Doch die Pflicht,
Die auf mir ruht, gestattet nicht,
Euch zu verschweigen jene That.
Es sei also! — Der König bat
Den Harpagus zum Mittagsmahl;
Und als bei Tisch man saß, empfahl
Er ihm besonders ein Raguh;
Und jener aß davon. Hu! hu!
Unglücklicher! was issest du?
Es war — es war — o nur geschwind
Heraus damit! — sein eignes Kind,
Was der Tiran ihn essen ließ. —

O Menschheit, Menschheit, wann bewies
Ein Tiger oder Leopard
So teuflisch sich, so gräßlich hart!

Doch nur, wenn in der Dummheit Nacht
Der blinden Willkühr wilde Macht,
Die deiner und des Himmels lacht,
Mit Aberglauben sich begeht,
Solch eine Gräuelthat entsteht.
Nur dann verwandelt fürchterlich
Der Mensch in einen Teufel sich;
Dann handelt er, und lebt und webt,
Daß selbst die Hölle drob erbebt.

Der arme Harpagus verbiß
Den Schmerz, der ihm das Herz zerriß;
Und harrete von Jahr zu Jahr,
Bis Cirus mannbar worden war.
Dann zeigt er ihm verstohlen an,
Was er für ihn, als Kind, gethan,
Und welche Strafe der Tirann,
Davon belehrt, für ihn ersann.
Er bittet, er beschwöret ihn,
Doch ja nicht länger zu verziehn,
Zu thun, was die Gerechtigkeit,
Zusammt der Klugheit ihm gebeut.

Und Cirus, schaudernd ob der That
Des königlichen Sünders, trat,
Begleitet von viel tausend Mann,
Den Zug der Rache muthig an.
Astiages in dieser Noth
(Der Thor!) dem Harpagus gebot,
Mit Fußvolk und mit Reisigen
Entgegen ihm in's Feld zu gehn.
Und dieser ging; doch nicht zur Schlacht.
Er übergab die Heeresmacht
Vielmehr dem Cirus alsobald;
Und dieser rückt nun mit Gewalt
In Mediens Gefilden vor.
Die Nachricht trifft das lange Ohr
Des Königs, wie ein Donnerschlag.
Zum erstenmahle wird er wach,
Erblickt nun wirkliche Gefahr,
Wo vorher nur ein Traumbild war,
Und stellt sich selbst vor eine Schaar,
Die er dem Feind' entgegenführt.
Es kommt zur Schlacht, und er verliert.
Gefangen, zu noch größrer Pein,
Wird er vom Sieger obenein.

Doch dieser, damahls, groß und gut,
Verlanget nicht des Mannes Blut,
Der ihn zu tödten einst gebot.
Er überhebt ihn aller Noth,
Und schickt als Unterkönig ihn
Nach einer fernen Landschaft hin;
Für solche That zu guter Lohn!
3450. Er selbst besteigt den Königsthron,
Und unterjocht, so fern als nah,
Den größten Theil von Asia,
So weit es damahls war bekannt.
Sein Reich von nun an wird genannt
Das Reich der Perser.

Doch so leicht
Wird solch ein Gipfel nicht erreicht,
Noch weniger behauptet. Nein!
Es wollte drob gekämpfet sein;
Und kämpfend, sonder Rast und Ruh,
Bringt er sein ganzes Leben zu.
Was nutzt doch Macht und Herrlichkeit,
Lebt man dabei in Zank und Streit,
Und wird des Daseins nimmer froh?

Dem Cirus ging's nun einmahl so,
Weil Herrschsucht seine Krankheit war.
Er lag zu Felde Jahr für Jahr,
Und Tag für Tag; bald gegen Die,
Bald gegen Den, und schmeckte nie
Des Friedens süße Früchte; nie
Der guten Fürsten schönes Loos,
In treuer Unterthanen Schooß,
(Wie unser Karl!) gleich einem Gott,
Zu lindern, ach! der Menschheit Noth;
Des Wohlseins Samen auszustreun,
Und sich der jungen Saat zu freun,
Die, unter Thau und Sonnenschein
Von oben her, man sieht gedeihn.

Vor Allen, welche Cirus Schwert
Sich unterwarf, ist Einer werth,
Daß mein Gesang ihn mache kund.
Man nannt' ihn König Krösus, und
Sein Land das hieß man Lidien.
Es lieget in Kleinasien,
Da, wo jetzt Sart geschrieben steht.
So hat man nach und nach verdreht

Den Namen — Sardes — einer Stadt,
Die man, wie ihn, verstümmelt hat.
Der Zahn der Zeit nagt immerdar,
Und nichts bleibt, was es vormahls war.

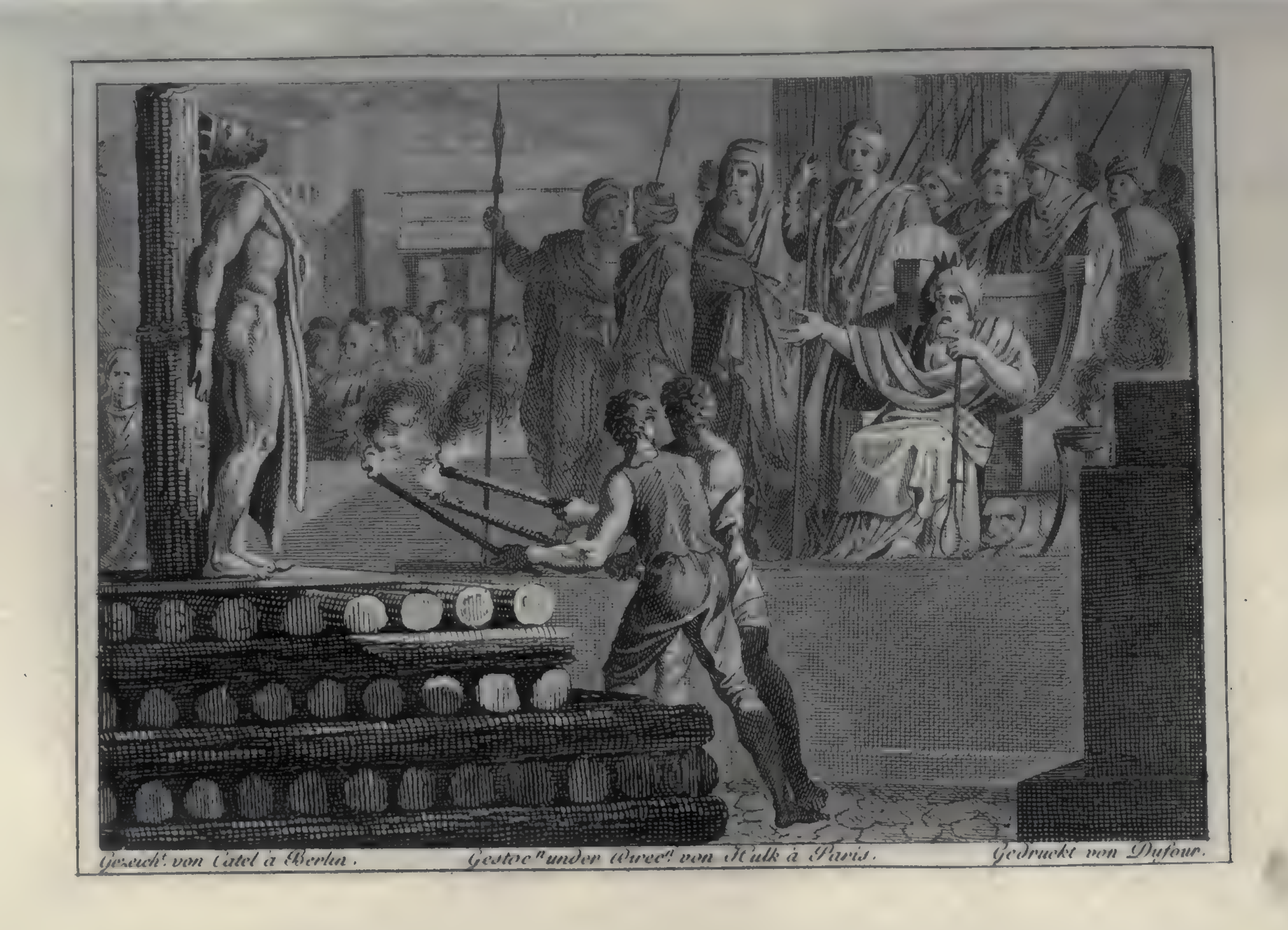
Nun, dieser Krösus lobesan
War seiner Zeit der reichste Mann.
Er hatte Schätze aller Art;
Drum lobt' und pries ihn in den Bart
Auch jeder Schmeichler ungemein.
»Glückseliger kann niemand sein,
Als er!« so hieß es allgemein.
Einst ließ er seine Schätze sehn
Den weisen Solon aus Athen;
Und blickt' ihm forschend in's Gesicht.
Doch dis Gesicht verzog sich nicht.
Kein: Ei der Daus! kein: Potz, wie schön!
Kein: So was hat man nie gesehn!
Nichts von dem Allen wird gesagt.
Das wurmt den Krösus. Endlich fragt
Er etwas spitzig unsern Mann:
Nun, Herr Athener, sag' er an,

Ob unser bischen Armuth kann
Vor seinem strengen Blick bestehn?
Er hat wol Andre schon gesehn,
Die ihm noch glücklicher, als ich,
Geschienen? Man erkläre sich!
Herr König, hierauf Solon spricht,
Ob glücklicher? daß weiß ich nicht.
Ich weiß nur, daß man einen Mann
Nicht eher glücklich preisen kann,
Bis man sein Ende hat gesehn.
Hier läßt der stolze Fürst ihn stehn,
Und spricht: nicht wahr, Herr Kammerherr,
Es ist doch wirklich nicht weit her
Mit jener Weisheit von Athen?
»Wahrhaftig, Sir', ich muß gestehn,
Man kann nichts Pinselhaftres sehn,
Als so ein Filosofending!«
So dieser; — und der Grieche ging.

Als Cirus nun nach Jahr und Tag
Mit Heeresmacht in's Land ihm brach,
Da galt's, zu wehren sich der Haut.
Man schlägt, man stößt, man schießt, man haut

Sich eine Zeitlang brav herum,
Und würgt, wie Schlachtvieh, sich. Warum?
Den Königen es so gefällt!
Und die sind ja die Herrn der Welt;
Wir Andern, sammt dem lieben Vieh,
Sind lediglich nur da — für sie!
Das war ja vormahls ausgemacht.
(Ich hab' es wahrlich nicht erdacht!)
Doch jetzund gibt's — gesagt zur Ehr'
Der guten Völkerhirten! — mehr
Als Einen, welchem diese Lehr'
Ein Abscheu und ein Gräuel ist,
Wie ihr wol ohne mich schon wißt.
Vergangen ist der Dummheit Nacht!!

Das Ende jener Menschenschlacht
War dis: Held Cirus schlug
Den Krösus auf das Haupt, und trug
Den Sieg, das Land, den Schatz, die Kron'
Und den Gekrönten selbst davon.
Weh! weh dem armen Koridon!
Ein Scheiterhaufen wird erbaut;
Hier soll er in noch heiler Haut



Gezeich.t von Catel à Berlin. Gestoc.n und Ausg.t von Hulk à Paris. Gedruckt von Dufour.



Lebendig sich gebraten sehn.
Schon sieht man auf dem Holz ihn stehn,
Und hört ihn ganz erbärmlich schrein:
O Solon! Solon! Solon! — »Nein!
Was hat er denn so sehr zu schrein?«
Spricht Cirus, der ihn hört. Was soll
Der Name Solon? Ist er toll?
Man frag' ihn doch! Man fragt und hört:
Ihn habe Solon einst gelehrt, —
Was wir schon wissen. Cirus hört
Des Weisen Wort, und fühlt dabei,
Daß er ein Mensch, wie Andre sei;
Und menschlich wird sein wilder Sinn.
Stracks schickt er nach dem Krösus hin,
Und läßt vom Holzstoß ihn befrein.
So sah man oft noch spät gedeihn
Ein Wort zur Frucht, gleich einem Korn,
Das lange, lange, wie verlor'n,
Auf trocknem, harten Boden lag!
Drum lasse man doch ja nicht nach,
Der guten Worte, wo man kann,
Recht viel zu bringen an den Mann.
Wirkt's heute nicht, so wirkt es doch,

Wer weiß! vielleicht wol morgen noch.

Held Cirus hätte wohlgethan,
Wär' er von dieser Stunde an
Gegangen nach Persepolis,
(Wie späterhin die Hauptstadt hieß)
Um hier in Frieden und in Ruh,
Wie, weiser Friedrich Wilhelm, du,
Der Vater seines Volks zu sein,
Und dessen Wohlseins sich zu freun.
Allein es schwebt da noch ein Stück
Von Asien vor seinem Blick,
Und dieses Stück ist noch nicht sein.
War's ihm vielleicht gestohlen? — Nein!
Er hatt' es nie gehabt; allein
Es haben möcht' er gar zu gern.
Zum Unglück hatt' es seine Herrn
Seit lieben langen Zeiten schon.
Die waren — Hut ab, Deutscher Sohn! —
Der Deutschen Urstamm. Weißt du schon,
Wie man ihn nennt? Die Scithen! —

Herr Cirus kann fürwahr nicht ruhn,
Bis er auch dieser Leute Herd
Erobert hätte und zerstört.
Lacht, Leutchen, lacht den Narren aus!
Hat Land und Volk, hat Haus bei Haus,
Hat Gärten, Schlösser, Geld und Gut
Vollauf, und wagt doch noch sein Blut,
Und wagt doch seinen Königskopf,
Ein Land zu rauben — o der Tropf! —
Wo von dem Allem nichts sich fand!
Doch machen wir uns erst bekannt
Ein wenig mit der Menschenart,
Die seiner Raubsucht Ziel nun ward.

Der grauen Vorwelt Nebel deckt
Der Scithen Ursprung. Unentdeckt
Von fremder Habsucht, wohnten sie
In Wäldern, dicht und kalt, die nie
Ein andrer, als ihr Fuß betrat.
Der Länge und der Breite Grad
Ist unbekannt; nur das ist klar:
Ihr altes rauhes Erbtheil war
Ein Stück der Länder, die anitzt

In Asien Zaar Paul besitzt (22).
Sie hatten weder Dorf, noch Stadt;
Sie hatten nicht, was jeder hat,
Schuh, Stümpfe, Hosen, Kamisol;
Nicht Bohnen, Erbsen, Rüben, Kohl;
Nicht Wein, nicht Kaffee oder Thee,
Nicht Tisch, nicht Stuhl, nicht Kanapee;
Nicht Haus und Hof, nicht Feld und Flur.
Als echte Kinder der Natur
Bedurften sie deß Allen nicht.
Allein dafür war ihnen Gicht,
War Podagra im großen Zeh,
War Milzsucht, Krampf und Magenweh
Auch gänzlich fremd und unbekannt.
Sie zogen wohlgemuth durch's Land,
Und wo ihr Karren stille stand,
Da war ihr Herd und Vaterland.
Ihr Karren war zugleich ihr Haus.
Gab's Eicheln, — nun, so gab's auch Schmaus!
Gab's deren nicht, so gab es doch
Des lieben Wildes immer noch
Viel mehr als jetzt; und Weidemann
War man von Kindesbeinen an.

Fehlt's nun an Wildpret auch einmahl,
So hatte jeder eine Zahl
Von Büffeln oder andrem Vieh;
Das nährte, das bedeckte sie
Mit Häuten gegen Frost und Wind.
Ihr seht, daß sie geborgen sind!

So sah eu'r Ur=ur=ur=papa,
So eure Ur=ur=ur=mama,
Ihr jungen Deutschen, aus! Und nun,
Herr König Cirus, mag er thun,
Was er nicht lassen kann; allein
Ich sag's vorher, er wird's bereun.
Mit solchen Leuten spaßt sich's nicht.
Jetzt zur Geschichte!

Cirus bricht
Mit seinen Schaaren wirklich ein.
Die Scithen sprechen: nur herein!
Wir sorgen dann an unserm Ort
Zu seiner Zeit für's Wiederfort!
Tomiris, ihre Königinn,
An Kraft ein Mann, ein Held an Sinn,

Sieht lächelnd und in guter Ruh
Des Persers kühnem Einmarsch zu.
Sie denkt: komm uns nur erst in's Land!
Nicht Jeder, der den Eingang fand,
Fand auch den Rückweg. Haben wir,
Freund Donkischott, dich nur erst hier,
Hier zwischen Berg und Strom und Wald,
So wird dein kurzer Aufenthalt
Langweilig dir wol schwerlich sein.
Doch Cirus, wie ein Franke, fein,
Und listig, wie ein Fuchs, verfällt
Auf einen schlauen Pfiff. Er stellt
Urplötzlich sich, als wär' er schon
Besiegt von Furcht, und läuft davon.
Tomiris schicket ihren Sohn,
Ein bloßes Knäbchen, zart und schwach,
Dem feigen Flüchtling spottend nach.
Des Heeres Drittheil folget ihm.
Die dringen bald mit Ungestüm
In das verlaßne Lager ein.
Da sehn sie Reißbrei, Bier und Wein
Vollauf in weiten Humpen stehn.
Ei, ei, das schmeckt ja trefflich schön!

Ruft Jeder, der's versuchte, aus.
Man lagert sich zum frohen Schmaus,
Vergißt den Feind, und ißt und trinkt,
Bis Hesperus am Himmel blinkt;
Und trunken sinken sie in's Gras.
Doch horcht, ihr Herrn; es regt sich was!
Was mag es sein? — Hurrah! hurrah!
O jemine! Der Feind ist da!
Der Feind stürzt auf die Trunknen ein;
Und unter Heulen, Toben, Schrein,
Sinkt jeder Scithe zappelnd hin.
Nicht Einem glückt es, zu entfliehn.

Tomiris hört die grause Mähr,
Und schaudert zwar, doch keine Zähr'
Aus ihrem Heldenauge rinnt.
Auf schwere, schwere Rache sinnt
Ihr fester, ungebeugter Geist.
Der Perser eignes Beispiel weis't
Ihr bald das Mittel dazu an.
Sie flieht; — und unser Cirus kann
Dem Kitzel, eiligst nachzugehn,
Wohin sie flieht, nicht widerstehn.

Er kommt zu einer engen Schlucht,
Und blickt hinein, und sucht und sucht;
Umsonst! Sie ist nicht da. »Hinein!«
Ruft er dem Heere zu; »hinein!«
Urplötzlich hagelt's Mühlenstein',
Und Pfeil' und Balken hoch daher.
Zermalmet wird das ganze Heer
Von zwei mahl hundert tausend Mann!
Held Cirus lieget oben an,
Zerquetscht von einem Felsenstein.
Er hätte sollen klüger sein;
Ich hatt's ihm ja vorausgesagt!

Die Siegerinn erscheint, und fragt:
Wer ist der Cirus? Und man zeigt
Ihr seinen Leichnam, ganz verbleicht,
Daß man ihn kaum erkennen kann;
Doch war der Kopf noch ganz daran.
»Man schneid' ihn ab!« Und einer thut,
Wie sie befahl. Mit Menschenblut
Wird hierauf angefüllt ein Schlauch;
Und in des Schlauches vollen Bauch
Steckt sie den abgeschnittnen Kopf,

Und spricht mit Hohn: »nun sauf, du Tropf,
Des Bluts, das du so sehr geliebt,
In diesem Sack, so viel's beliebt!«

Erobrer! merkt die bittre Lehr',
Und — schlachtet keine Menschen mehr!

8.

Fortsetzung, bis zu Darius Histaspis.

Kambises, Cirus Sohn, bestieg
Des Vaters Thron. Auch ihm schien Krieg
Des Daseins letzter Zweck zu sein;
Und gar zu winzig, knapp und klein
Dünkt' ihm sein großes Reich zu sein;
Drum — fiel er in Egipten ein.

In solchen Fällen führet man
Denn auch wol eine Ursach an;
Und fehlt dergleichen, nun, so bricht
Man sie vom Zaune, wie man spricht.
Zum Beispiel so: Von guter Hand
Sei Sr. Majestät bekannt,
Daß ingeheim — Gott steh' uns bei! —
Ein Jakobinerklubb dort sei.
Deßgleichen: daß gemeine Noth
Erfordere, den lieben Gott,
Den man dort abgesetzt mit Hohn,

Zu heben wieder auf den Thron. —
So auch Kambises. Es ergeht
Ein Machtgebot; darinnen steht
Auf Schilf, auf Pergament wol gar,
Geschrieben (und schon damahls war
Ein Machtgebot auch immer wahr):
»Kund und zu wissen hiemit sei:
»Am Nil hat Atheisterei,
»Verbunden mit Abgötterei,
»Der Menschen Herzen ganz bethört.
»Ein Stier wird dort als Gott verehrt;
»Und ist doch je gewißlich wahr,
»Daß nie ein andrer Gott sonst war,
»Als nur der große Sonnenball,
»Den man kann schauen überall
»In seiner Kraft und Herrlichkeit.
»Sothanen Unfug längre Zeit
»Zu dulden, sind wir nicht gemeint.
»Als Gottes und der Menschen Freund,
»Erscheinen wir mit Heeresmacht,
»Und wollen euch durch eine Schlacht
»Beweisen, daß ihr irre geht,
»Und daß mit nichten ihr versteht

»Zu gründen euer Seelenheil.
»Wir hauen dann mit einem Beil
»Den Apis, euren Abgott, todt,
»Und opfern euch — dem wahren Gott.
»Ihr Völker, nehmt zu Herzen dis!
»Gegeben zu Persepolis,
»In unsrer Herrschaft drittem Jahr,
»Als Komes unser Kanzler war ([23]).«

Gesagt, gethan. Er kommt, und sieht,
Und schlägt und siegt; und was nicht flieht,
Das hauet er, dem wahren Gott
Von Persien zu Ehren, todt.
Den Apis schlägt man vor den Kopf;
Und Jeder sieht nunmehr, der Tropf
Sei nur ein ganz gemeiner Stier,
Und sterblich, wie ein andres Thier.
Sein Tempel wird hierauf verbrannt;
Und durch das blutgetränkte Land
Stimmt Alles, was noch singen kann,
Aus voller Kehle brüllend, an:
Herr Gott, dich loben wir;
Herr Gott, wir danken dir!

Und Gott denkt wol: ihr Narr'n, wofür?
Wenn euch das Würgen so gefällt,
So dankt den Göttern eurer Welt,
Die's so zu woll'n geruhn; nicht mir. —

Ein starker Geist Kambises war,
Ein Held und Filosof sogar;
Doch auch, wie einst sein Aelter-Ahn,
Ein starker Träumer. Beides kann
Zusammen, meint ihr, nicht bestehn?
Nicht? Nun, Geduld! Wir wollen sehn.

Kambises träumte einst, — und was?
Ihm träumte klar und deutlich, daß
Sein jüngrer Bruder Smerdis — ei!
Statt seiner, seht doch! König sei.
»Ho! ho! so ist es nicht gemeint,
Herzliebstes Brüderchen! Sein Freund
Und guter Bruder — ja! Allein
Sein Unterthan will ich nicht sein.
Mein ist der Thron; versteht er? Mein!«
So er für sich, und reibt die Stirn;
Und immer krauser wird's im Hirn;

Und immer finstrer wird sein Blick.
Ach, armer Smerdis! nicht viel Glück
Scheint dir sein Ernst zu profezeihn.
Er winkt; und einer der Lakain
Ruft seinen trauten Komes her.
»Sans complimens herein, mon cher!
Und — tret' er doch ein wenig näh'r.
Ein klein Geschäft für seinen Herrn —
Nicht wahr, er übernimmt's doch gern?«
Und jener bückt sich in den Staub,
Und zittert, wie ein Espenlaub,
Am ganzen Leib'. Aus Furcht? O nein!
Wovor könnt' ihm wol bange sein?
Er freut sich ja der höchsten Huld.
Der Eifer nur, die Ungeduld,
Zu wissen, welch Geschäft es sei,
Das seiner längstbewährten Treu
Vertraue Se. Majestät,
Macht, daß er wie auf Kohlen steht.
»Er weiß doch, wo zu dieser Frist
Ihr Liebden, unser Bruder, ist?«
O ja, Monarch! zu Babilon.
»Ganz recht! Da, nehm er doch, mein Sohn,

Die Kleinigkeit« — Er reicht zugleich
Ihm einen Dolch, der überreich
Besetzt mit Demantsteinen war.
»Nun auch noch dieses! — O fürwahr!
Ihr Knecht, Monarch, vergeht vor Schaam
Und Dankbarkeit.« — So stotternd, nahm
Der Schalk so Dolch, als Beutel an.
»Nun reis' er doch, mein lieber Mann,
Mit Extrapost nach Babilon;
Und kommt er an (ein größrer Lohn,
Als dieser, wartet seiner schon),
So drück' er doch mit guter Art,
Und so, daß man es nicht gewahrt,
Dem lieben, theuren Bruder mein
Dis Messerchen in's Herz hinein.
Es gilt für Völkerglück und Thron!
Für volle Absolution
Sorgt unser Sonnenpapst. Ade!
Der große Gott der Perser steh'
Ihm bei in seiner frommen That!«
Tief neigt sich der Geheimerath,
Und gehet — nein! und fliegt davon;
Und fort, und hin nach Babilon!

Der König hält hierauf Lever (24),
Und schlürfet Karawanenthee.

Des Himmels ernstes Strafgericht
Kommt oft erst spät; doch dismahl nicht.
Kambises geht, ich weiß nicht wo,
Und fällt, ich weiß nicht wie, doch so,
Daß ihm sein eignes scharfes Schwert
Im Fall durch Leib und Leben fährt.
Weg war der mächtig große Mann,
Eh' Komes noch vollenden kann
Die ihm gebot'ne edle That!
Er hört, was sich begeben hat,
Und eilet doppelt, jene That
So schnell, als treulich, zu vollziehn.
Daß heiß' ich mir, von Eifer glühn,
Und treu bis in den Tod zu sein!
Ein Mahl, zum mindesten von Stein,
Wo nicht von Erz, und Stern und Band,
Und Freiherrn= oder Grafenstand,
Und meilenweites Ritterland,
Zwei tausend Bauern obenein,
Sammt Zubehör an Rind und Schwein,

Das Alles hätte sollen sein
Des Mannes kleinster Lohn. Doch nein!
Die Tugend — und auch Komes, lohnt
Sich selbst; hört, wie [25]?

In kurzen thront
In Persien ein junger Mann,
Den keiner unterscheiden kann
Von Smerdis, der doch, wie ihr wißt,
In Abrams Schooße nun schon ist.
Er glich ihm nämlich auf ein Haar.
Sein Name Oropastes war,
Sein Handwerk die Filosofie.
(Auf Persisch hieß das Ding, Magie,
Der Filosof, ein Magier.)
Sein Bruder, Komes, fand es sehr
Bequem und artig ungemein,
Der Bruder eines Khans zu sein.
Drum schafft er heimlich aus der Welt
Den wahren Smerdis fort, und stellt
Statt jenes nun zum Perserkhan
Den Bruder Oropastes an.
So lohnet der Geheimerath

Sich selbst für seine schöne That!
Doch Gott lohnt auch; wir werden sehn.

So sah man endlich nun entstehn
Einmahl ein Filosofenreich.
Da ward wol alles frei und gleich,
Und tugendsam, und weis' und reich;
Nicht wahr? Nun ja, so ungefähr.
Es ist ja noch nicht lange her,
Daß wir in Frankreich so etwas
Entstehen sahn — doch nur zum Spaß;
Jetzt ist's damit ja schon vorbei. —

Auch hier nahm die Selbwalterei ([26])
Die Larve der Filosofei
Nur vor, so lang' es nöthig war,
Ein, zwei, vielleicht auch noch ein Jahr.
Man schmeichelte dem Volke sehr;
Sprach: armes Volk! man hat dich schwer
Bis jetzt belastet, hat dich sehr
Gehudelt und gedrillt bisher.
Das soll nun künftig nicht mehr sein.
Das Reich ist eigentlich ja dein;

Wir andern sind Verwalter nur,
Und deine Diener — von Natur.
Es lebe die Filosofei!
Drei ganzer Jahre sollst du frei
Von allen Lasten sein; und dann
Wird man zwar freilich dann und wann
Dich schröpfen müssen, doch nicht viel,
Und mehr nicht, als ein Jeder will.
Du selbst bestimmest das Wieviel
Durch uns, die wir dein Sprachrohr sind.

Ostanes roch in diesen Wind,
Und schüttelte den schlauen Kopf:
Die Sprache, denkt er, führt ein Tropf,
Nicht eines Königs wahrer Sohn.
Wer weiß, sitzt nicht auf unserm Thron,
Statt Smerdis, jetzt ein bloßer Laff',
Ein Magier, des Smerdis Aff'!
Das Ding will untersucht doch sein.

Er forscht, und sinnt, und fragt. — Allein
Wer war denn dieser Forscher? Gut,
Daß ihr mich fraget. In der Wuth

Zu reimen dacht' ich nicht daran,
Euch vorzustellen erst den Mann.
Er war Baron, und nebenher,
Potstausend! gar des Königs Schwäh'r.
Das heißt, sein liebes Töchterlein,
Ein hübsches Mädchen, zart und fein,
War eine aus der Frauenzahl
Im königlichen Weiberstall,
Den man auch sonst den Harem nennt;
Ein Ding, das man bei uns nicht kennt.
Nun werdet ihr befriedigt sein.

Ostanes forscht und sinnt; allein
Es untersucht sich hier nicht leicht.
Nur selten oder niemals zeigt
Ein Fürst im Morgenlande sich
Den Leuten nah' und öffentlich.
Er schließt sich, wie in einen Schrein,
In seinen öden Harem ein;
Und wenn er ja einmahl sich zeigt,
So ist's von fern; wo nicht, so steigt
Doch immerdar ein solcher Rauch
Von Lob und Preis, mitunter auch

Von Stinkharz, um ihn auf, daß man
Unmöglich recht ihn sehen kann.

Vergebens forschet unser Mann.
Doch jetzt fällt ihm ein Mittel ein.
Er schreibet seinem Töchterlein:
Herzliebste Tochter! wenn zur Nacht
Du beim Monarchen hast die Wacht,
So gieb doch, bitt' ich, einmahl Acht,
Wie's mag mit seinen Ohren stehn,
Ob viel, ob nichts davon zu sehn?
Und gieb mir dann, mein liebes Kind,
Ein wenig Nachricht, fein geschwind.
Die Tochter that, wie er befahl,
Und findet Alles — ratzenkahl.
Statt zweier Ohren, lang und schön,
Die sie erwartete zu sehn,
Sind bloß zwei kleine Löcher da.
Sie merkt's und meldet's dem Papa.

Und dieser ruft erfreut: Ho! ho!
Mein lieber Eidam, ist es so
Mit ihm bestellt, so weiß ich schon,

Wie er gekommen zu der Kron'!
Er Smerdis? Prost die Mahlzeit! Nein,
Ein Schuft, ein Hundsfott mag er sein,
Kein Prinz, und keines Königs Sohn.
Er ist — ja, ja, ich kenn' ihn schon! —
Der Magier, dem einst zum Hohn
Des weiland Königs Majestät
Die beiden Löffel ([27]) kappen thät!
Wir kennen uns, Herr Oropast!

Ostanes läuft in großer Hast
Zu seinen Freunden hin, und steckt,
Was er so eben schlau entdeckt,
Den trauten Männern heimlich zu.
Und wie im Zorn dem Kakadu
Die Kuppe steigt, so steigt der Kamm
Jedwedem, der's von ihm vernahm.
Sie reißen drauf den Eid der Treu,
Den sie geschworen, ratsch! entzwei;
Und schwören dann getrost auf's neu
Den Eid der Rach' und den der Treu,
Den einen ihm, den andern sich.
Sie schreiten hierauf endelich

Vom Schwur zur That! bewaffnen sich;
Und so zur Königsburg hinauf.
Der Schildwach wird sofort im Lauf
Das Maul gestopft; und nun hinauf,
Hinauf die Trepp', und auf die Thür!
Weh, Oropast, weh, Komes, dir!
Weh euch, ihr Filosofen all'!
Ihr wehrt euch zwar; doch euer Fall
Ist unvermeidlich; und schon trinkt
Der Teppich euer Blut. Ihr sinkt,
Wie Marat sank, und Robespierr',
Und derlei Filosofen mehr,
Die uns die liebe goldne Zeit,
Und Freiheit, Gleichheit, Seligkeit,
Und alle Gaben der Natur —
Verschafften? — nein, versprachen nur.

Sie sind dahin! Und nun entsteht
Die Frage: wem die Majestät
Und Kron' und Zepter jetzt gebührt?
Von sieben war die That vollführt,
Und diese waren durch die Bank
Gleich edel und gleich breit und lang,

Auch gleich an Macht und Tapferkeit.
Wer kann da wählen? — Doch es beut
Sich ihnen, diesen schweren Streit
Zu schlichten, bald ein Mittel dar.
Ein Pferd, ihr Herrn, spricht einer, war
Schon oft gescheuter, als der Mann,
Der auf ihm saß; auch, scheint es, kann
Das unserm Gott geweihte Thier ([28])
Von guter Hand leicht mehr, als wir,
Aus der geheimen Kanzelei
Des Himmels wissen. Einerlei
Scheint mir es übrigens zu sein,
Ob Volksgewieh'r, ob Pferdeschrein
Bestimme, was dem Staat gebührt.
In beiden Fällen wird — gewieh'rt.
Der Unterschied ist wol nur der:
Das Volk wieh'rt, wie ein Anderer,
Das Pferd nur, wie es selber will.
Verhalten wir uns also still,
Bis morgen, wann am Himmelszelt
Der Sonnengott zu unsrer Welt
Herauf aus seiner Kammer steigt,
Und Alles ringsumher noch schweigt.

Ein jeder dann von uns besteigt
Sein Roß, und spornet es hieher;
Und wessen Roß dann wiehert eh'r,
Als andere, der sei der Mann!
Der unser König oder Khan!

Der Rath gefällt, und wird beliebt.
Nur Einem unter ihnen trübt
Die Sorg' um den gewünschten Thron
Den Sinn. Es war Histaspis Sohn,
Darius. Doch zu diesem spricht
Sein kluger Reitknecht: »Sorget nicht!
Ich weiß ein sichres Mittelchen;
Bewährt sollt ihr es morgen sehn.«
Dann führt der Schalk vor Tage noch
Ein Mährenpferd, das sich beroch
Mit seines Herren Reithengst, fort
Wol an den obbesagten Ort;
Läßt's hier ein Weilchen stehn; dann fort,
Und wieder hin an seinen Ort.

Aurorens Purpurfinger zieht
Indeß den Vorhang auf; schon glüht

Wie reines Gold das Sonnenthor.
Da sprengen Jene rasch hervor.
Darius Reithengst aber roch
Den Ruch der guten Freundinn noch,
Und — wieh'rt zuerst, und wiehert laut.
Geworfen war das Loos; und, schaut
Ein seltnes Beispiel! Jeder springt
Vergnügt vom Roß; und Jeder bringt
Dem Freunde seinen Glückwunsch dar.

Darius also König war.
Auch dieser hatte kaum ein Jahr
Gesessen auf der Perser Thron,
So war er, wie gewöhnlich, schon
Verwickelt, ach! in einen Krieg.
Assiriens Bewohnern stieg,
Ich weiß nicht wie? der Muth; und Sieg,
Sieg oder Tod! das war ihr Wort.
So jagen sie die Perser fort,
Und wollen unabhängig sein,
Und nehmen Babilon gar ein,
Und setzen sich darinnen fest.
Darius anfangs zwar verläßt

Sich auf sein ungeheures Heer;
Allein er findet es doch schwer,
Hineinzukommen in die Stadt.
Da zeichnet sich durch eine That
Der Sieben einer für ihn aus,
Die mit Bewunderung und Graus
Ihr nunmehr, wenn ihr anders wollt,
Hier alsobald vernehmen sollt.

Herr Zopirus (merkt euch den Mann
Werth, daß er stehe oben an
In treuer Freunde kleiner Reih'!)
Ruft seine Diener all' herbei,
Und spricht zu ihnen: »Geisselt mich,
Und zwar, ich rath's euch! kräftiglich,
Bis überall das klare Blut,
Gleich Brünnlein, lustig springen thut.«
Die Diener thun das zwar nicht gern;
Allein, gehorsam ihrem Herrn,
Verstehen sie sich doch dazu.
Es war geschehn. »Nun schneide du,
Sagt er dem Einen, mir, mein Freund,
Die Ohren ab!« Und ungesäumt

Macht dieser ihn am Haupte kahl.
Dem Zweiten er hierauf befahl,
Die Nas' ihm wegzuputzen, und
Dem Dritten — schrecklich! — gar den Mund (29).
Der Ohren, Nas' und Lippen bar,
Und ganz zerfetzet, wie er war,
Geht er nunmehr, mit leichtem Sinn,
Zu seinem Freund', dem König, hin.
Darius fährt beim ersten Blick
Aufschaudernd vor dem Gräul zurück.

Doch Jener lächelt nur, und spricht:
»Die Sach' ist so bedeutend nicht.
Ein kleiner Aderlaß, und zwar
Für dich, mein königlicher Freund! Fürwahr,
Es that nicht weh!« Und hierauf theilt
Er Zweck und Absicht mit; und eilt
Hinaus in's Feld, und hin zum Feind.
»Seht,« ruft er, »hier den treusten Freund
Des Wüthrichs, welcher euch bekriegt!
Seht, was (wenn ihr ihn nicht besiegt,
Und wenn er kommt in eure Stadt)
Ein Jeder zu erwarten hat!

So hat er mich zerfleischt. Wofür?
Um nichts, ihr Männer! Glaubet mir.
Blut heischt — das ist nun so sein Tick! —
Der Bluthund alle Augenblick.
Doch, wenn ihr Männer seid, so soll
Auch er in kurzen seinen Zoll
An Blut entrichten!«

Jeder hört
Erstaunt, und steht empört
Ob solcher schwarzen Gräuelthat.
Darauf gibt jener diesen Rath:
»Traut euren Mauern nicht zu sehr!
Verlaßt auf euren Arm euch mehr;
Braucht ihn im offnen Feld', und nehmt,
Wenn meiner Form ihr euch nicht schämt,
Zu eurem Waffenfreund mich an.
Auch so noch steh' ich meinen Mann;
Und Rache, Rache sprenget mir
Den vollen, heißen Busen schier!«

Man kennt den Mann; weiß, wer er ist,
Und ahnet weder Trug noch List.

Sein Anblick sagt: er rede wahr!
Und so vertraut man eine Schaar
Von Kriegern seiner Führung an.
Er eilt damit hinaus; man kann
Ihn von den Wällen fechten sehn,
Er ficht — der Neid muß es gestehn —
Man kann nicht tapfrer; ficht und siegt.
Der Perser — flieht nicht bloß; er fliegt,
Bedeckt mit Schimpf und Schand' und Hohn,
Wie ein gescheuchtes Reh, davon.

Das war im Plan. Der Tapfre kehrt
Zurück mit blutgefärbtem Schwert;
Und jauchzend nimmt die Stadt ihn auf.
Man jubelt sehr; man läuft zu Hauf';
Aus jedem Munde höret man:
»O Schade, daß der große Mann
Nicht führte unser ganzes Heer!
Glaubt mir, der Perser wär' nicht mehr.
Ich hab's gesehen, wie er focht!«
So sprudelt's rings umher; so kocht
In jeder frohen Bürgerbrust
Bewunderung und Dank und Lust.

Zuletzt spricht man: »was heut versehn,
Kann morgen besser ja geschehn.
Auf! nehmen wir den theuern Mann
Zu unserm Oberfeldherrn an!«

Man thuts; und er? Er führt das Heer,
Das große, nun die Läng' und Queer,
Bald rechts, bald links, bald so, bald so,
Bis endlich — Zeter mordio!
Er es in eine Falle bringt,
Von Persern zehn Mann hoch umringt.
Gefangen sind die Mäuselein!
Darius nimmt die Festung ein,
Weil keiner nunmehr es verwehrt.

So viel ist echte Freundschaft werth!
Verachtung dem, der sie nicht ehrt!

Was nun Darius weiter thut,
Behaltet ihr bei mir zu gut,
Bis uns, zu einer andern Frist,
Es wiederum gemüthlich ist,
Zu singen, in dem zweiten Band,

Was ferner sich in Griechenland,
Seitdem ich es verließ, begab.
Jetzt reißen wir den Faden ab.
Denn mit den Griechen hat es nun
Der Perser künftighin zu thun;
Und diese sind, seit wir sie sahn,
Gewachsen — o, so hoch hinan,
Daß ihr sie schwerlich noch erkennt.
Dem Sänger sei daher vergönnt,
Sein Lirumlarum anderwärts
Erschnarr'n zu lassen, wenn sein Scherz
Euch anders nicht zu sehr mißfällt.

Jetzt geht's zu einer andern Welt,
Zum Mond, zum Sirius vielleicht?
Ich weiß es nicht; die Leier schweigt.

9.

Ursprung des Karthagischen Staats in Afrika.

Nein, nicht zum Monde — Gott bewahr'!
Da brächen wir den Hals wol gar,
Wie mancher Dichterling ihn brach,
Der sich verstieg. Nein, hübsch gemach
Auf ebner Erde schlendert man,
Wenn man nicht etwa fliegen kann,
Wie Milton oder Klopstock gar,
Viel sicherer. Ich — bin kein Aar (30);
Bin nicht einmahl ein Zeisig; drum
Seh ich hier unten nur mich um,
Und lass' in ihren Würden fein
Die Himmelskörper groß und klein.
Für mich ist Raums auf Erden ja
Genug.

Es geht nach Afrika.

Doch, weil wir Tirus grade da

An unserm Wege liegen sehn,
So bleiben wir ein Weilchen stehn,
Und fragen, was es hier wol gibt?

Da stehn die Sachen sehr betrübt.
Es ist noch vor der schönen Zeit,
Die ihr schon kennet, da, befreit
Von Willkühr und von Tirannei,
Fönizien ein Freistaat ward.
Jetzt drückt noch Tirus schrecklich hart
Ein Schach; er heißt Pigmalion.
Der spricht am hellen Tage Hohn
Dem Recht und der Gerechtigkeit;
Quält, plündert, mordet ungescheut,
Und ohne Ansehn der Person.
Der Unhold, der! Der Baalssohn!
Selbst seiner Schwester wackrer Mann
Vor ihm nicht ruhig leben kann.
Er hieß Sichäus, und besaß
Des Goldes ein gar großes Maß.
Seht sein Verbrechen! Dieses Gold
Der Wüthrich selbst besitzen wollt';
Drum schickt er seinen Schwager fort,

Wohin? an den bewußten Ort,
Von wannen niemand wiederkehrt.

Zu ihrem guten Glück erfährt
Elisa, was geschehn, sogleich;
Verläßt des Bruders Höllenreich,
Und nimmt des Gatten Schätze mit.
Das zarte Herz der Dame litt
Zwar unbeschreiblich viel dabei;
Allein sie denkt: Geschehnes sei
Nun einmahl nicht zu ändern mehr,
Und segelt mannlich über's Meer,
Und kommt bei einer Küste an,
Wo man jetzt Tunis schauen kann,
Das, wie ihr Alle wol schon wißt,
Ein arges Türkenraubnest ist.
Doch damahls war es noch nicht da.

Sie stieg sofort an's Land, und sah, 3098.
Es war noch unbebaut, allein
Nicht ohne Herrn. Sie läßt sich ein,
Und kauft für Geld so vieles Land,
Als eine Ochsenhaut umspannt.

Man lacht ihr an die Nas', und glaubt,
Es spuke wol in ihrem Haupt.
Doch spuken hin und spuken her;
Elisa nimmt zur Hand die Scheer',
Und schneidet eine Ochsenhaut
In lauter feine Riemchen. Schaut,
Jetzt ist sie fertig; und umspannt
Mit diesen Riemchen so viel Land,
Daß eine ganze, große Stadt
Des Raums darauf die Fülle hat.
Und nunmehr standen jene da
Mit langer Nas'; und Einer sah
Dem Andern dumm in's Angesicht.
Man kratzt sich hinterm Ohr, und spricht:
Da seht mir doch die Weiberlist!

Allein geschehn geschehen ist.
Der Handel war einmahl gemacht,
Und mußte gelten. Man belacht
(Das Klügste, was man konnte thun!)
Den Pfiff; und läßt's dabei beruhn.
Elisen aber nannte man
Das Mannweib, Dido.



Gezeich.t von Catel à Berlin. Gestoc.n under Direc.n von Halk à Paris. Gedruckt von Dufour.



Sie begann
Hierauf zu bauen eine Stadt,
Dergleichen man gesehen hatt'
In diesem Lande nie so schön.
Die langen Häuserreihen stehn
Wie nach dem Richtscheit hingepflanzt;
Und in dem weiten Hafen tanzt
Ein ganzer, hoher Mastenwald,
Von Seeluft sanft geschaukelt. Bald
Fängt hier der Handel an zu blühn;
Karthago wird die Königinn
Des Meeres und beinah der Welt.

Der Landesfürsten einem fällt
Zum Unglück der Gedanke ein,
Die Dido Knall und Fall zu frein.
Sofort schickt er Gesandten hin;
Die sprechen: »Große Königinn,
Der König, unser Herr, begehrt
Zu sein mit deiner Hand beehrt.
Im Weigrungsfall — ist Krieg erklärt!«

Wie diese Nachricht sie erschreckt!

Mit Todesblässe überdeckt,
Und einer schnellen Ohnmacht nah,
Steht sie vor den Gesandten da.
Warum denn? Hatte sie ein Haar
Im Frei'n gefunden? Nein, fürwahr!
Vielmehr im Gegentheil; sie kann
Den lieben, sel'gen ersten Mann,
Der, ach! so zärtlich sie geliebt,
Der niemahls, niemahls sie betrübt,
Aus ihrem Herzen reißen nie.
Eh stürbe, eh verginge sie!
Allein der Krieg! — Die neue Stadt
Noch keine Mau'r und Graben hat;
Und klein nur ihrer Krieger Schaar,
Auch ungeübt in Waffen war.
Verloren ist der junge Staat,
Wenn er nicht Ruh und Frieden hat.
Was nun zu thun? Sie steht und sinnt
Und kämpft; zuletzt gewinnt
Der Edelmuth die Oberhand.
Bereit, für Mann und Vaterland
Zugleich sich aufzuopfern, nimmt
Sie sich zusammen, und beginnt:

»Geht, saget eurem König an,
Ich sei bereit, zu meinem Mann
Ihn anzunehmen; nur begehr'
Ich eine kleine Frist, die er
Durchaus mir müsse zugestehn.
Drei Monden nur, so kann's geschehn!«

Drauf ordnet sie den neuen Staat;
Schafft noch für dis und das erst Rath;
Vollendet ihren Bau; und nun
Eilt sie mit Heldenmuth zu thun,
Was sie beschlossen hat. Sie spricht:
»Ein Todtenopfer heischt die Pflicht,
Damit mein lieber sel'ger Mann
Im Grabe ruhig schlafen kann.
Setzt einen Scheiterhaufen her!«
Er steht. Sie tritt mit Würde näh'r,
Und bringt ihr Opfer. Jetzund steigt
Sie selbst auf's Holz; und Alles schweigt,
Und Alles reißt sperrangelweit
Die Augen auf. Mit Heiterkeit
Und Ruh' ergreifet sie ein Schwert;
Und seht, o Jammer! seht, es fährt

Ihr in die treue Brust! Sie fällt;
Ihr schöner Geist verläßt die Welt,
Und fliegt dem treuen Gatten zu.
Verleih ihr Gott die ew'ge Ruh'!

So meldet die Historia.
Ganz anders stellt, was hier geschah,
Ein Dichter vor, Virgil genannt.
Doch Dichter sind dafür bekannt,
Daß sie die Wahrheit linker Hand
Oft liegen lassen meilenweit;
Was unsre Muse uns verbeut.
Wir bleiben sittsam an der Schnur,
Und dichten nicht, erzählen nur.
Die Reimlein geben wir so zu.

Nun, Kinder, spielt erst Blindekuh;
Und gönnet mir ein wenig Zeit,
Mich zu verschnauben. Nicht sehr weit
Ist unser letztes Ziel von hier.
Nach einem Weilchen setzen wir,
Wenn ich ein wenig ausgeruht,
Uns dann zu Schiffe wohlgemuth,

Und segeln — bläs't uns nur der Wind
Aus Süden — lustig und geschwind
Dem Lande zu; und sind bald da.
Wie man es nennt? — Italia!

10.

Ursprung des Römischen Staats.
Roms Erbauung.

Da wären wir denn also ja,
Nach einer kurzen Fahrt, schon da!
An's Land, ihr Herrn! und aufgesehn!
Nicht wahr, hier ist es wunderschön?
Der Himmel, wie ein Prachtgezelt
Von blauem Atlaß, hingestellt
Zum Obdach für die Herrn der Welt!
Die Luft, wie warm, wie zart, wie rein!
Sie mag wol durchgeseihet sein.
Das Land, wie reich, wie üppigfett!
Und jede Flur, wie schön, wie nett!
Mir scheint's — euch auch? ein Paradeis.
Nur Schad', ein wenig gar zu heiß!

Kein Wunder, daß ein solches Land
Nicht lange leer und öde stand.
Früh kamen schon, ihr wißt, woher,

Die wackern Männer von dem Meer ([16]),
Die Griechenland bebauten, her,
Und siedelten auch hier sich an.
(Das Jahr kein Mensch euch nennen kann.)
Die dehnten nach und nach sich aus;
Eins baute hier, Eins dort sein Haus,
Bis alle waren unter Dach.
Und so entstanden allgemach
Zwei Reiche; eins Etrurien
(Wo jetzt Toskana ist zu sehn)
Das andre Latium, wo jetzt
Die gelbe Tiber Rom benetzt.
Lateinisch redete man hier
So fertig, denkt einmahl! wie wir
Das Deutsche sprechen! ja, sogar
Die kleinen Kinder, alt ein Jahr,
Die konnten euch ihr Mensa schon!

Latinus saß hier auf dem Thron. 2800.
Von diesem Herren nun vernehmt,
So viel ich weiß, wenn's euch bequemt.

Er lebte lang' in guter Ruh,

Aß seinen Braten, trank dazu,
Regierte dann sein Volk, und — schlief,
Bis ihn der neue Tag berief,
Den Kreisgang neuerdings zu gehn.
Er hatt' ein hübsches Töchterchen,
Lavinia, doch keinen Sohn.
Es erbte folglich einst den Thron
Der Tochtermann, sein Schwiegersohn.
Zu diesem war bereits ersehn
Ein Landesfürst, von Ansehn schön,
Und von Gemüth ein tapfrer Held.
Das war in jener alten Welt,
Was man als Tugend einzig pries.
Der Künftige — Prinz Turnus hieß.
Die Mutter war's, die ihn erkor;
Latinus selber lieh sein Ohr
Dem Antrag' eben nicht sehr gern.
»Dir kommt ein Tochtermann von fern,«
Hatt' einstmahls ihm an heil'gem Ort
Verkündiget, als Gottes Wort,
Ein Priester, welcher dafür galt,
Daß er in seinem finstern Wald
Mit Göttern rede lang und breit.

Das war nun so zu jener Zeit
Der dummen Leute dummer Wahn.
Latinus lag, wie Jedermann,
Auch seines Ortes krank daran;
Drum schob er nun von Zeit zu Zeit,
Aus Pfaffenfurcht und Frömmigkeit,
Die Hochzeitsfeier noch zurück;
Und harrete, auf gutes Glück,
Des Eidams, welcher über's Meer
Ihm kommen sollt' von weiten her.

Einst, als der gute Herr noch schlief,
Und gar nichts Arges ahnte, lief
Vom Hafen her die Nachricht ein:
Viel fremde Schiffe, groß und klein,
Sieht man allhier vor Anker gehn.
Weß Volks sie sind, kann man nicht sehn.

Nicht lange, schaut, da treten schon
Gesandte vor des Königs Thron,
Und heben so zu reden an:
»Aeneas, jener große Mann,
Den wir als König ehren, kann

2802.

Nicht unterlassen, Sire, euch
Bekannt zu machen alsogleich,
Daß er mit uns zu dieser Frist
Allhier bei euch gelandet ist.
Die ganze Welt kennt unsern Herrn;
Sonst unterhielten wir euch gern
Mit seinen Thaten, groß und hehr,
Und seinem Schicksal, hart und schwer.
Noch dröhnt und schwankt der Erdenball
Von Troja's schauderhaftem Fall.
Noch staunt die ganze, weite Welt,
Und selbst die Sonn' am Himmelszelt,
Ob dem, was unser König that,
Und was er litt, seit durch Verrath
Das königliche Troja fiel.
Doch les't darüber den Virgil
Von Voß, dem Hofrath zu Eutin,
Gedruckt bei Vieweg auf Velin;
Da steht es Alles schwarz auf weiß.
Jetzt bitten wir, auf sein Geheiß,
Euch um ein kleines Plätzchen Land,
Das seinen Herren noch nicht fand,
Uns einzusiedeln hier bei euch,

Und uns zu baun ein kleines Reich.
Im übrigen begehren wir
Von euch und männiglich allhier
Nur Luft und Wasser; weiter nichts.«

Latinus sah hier angesichts (31),
Was ihm gewahrschaut worden war,
Erfüllt, und auf ein Härchen wahr.
Drum sprach er: »Herr Ambassadör,
Wir rechnen's uns zur großen Ehr',
Den Helden hier bei uns zu sehn,
Der seine Flucht so klug, als schön,
Aus Troja's hellem Brande nahm,
Und bis zu unsern Küsten kam.
Sagt ihm, er soll willkommen sein!
Und daß wir uns von Herzen freun,
Ihn bald an unserm Hof zu sehn.
Es kann — wer weiß! noch mehr geschehn.
Wir ha'n ein Töchterchen, so schön,
Als jemahls eine ist gesehn;
Der Neid sogar muß es gestehn.
Gefällt sie ihm, so ist sie sein,
Und unsre Krone obenein;

Versteht sich, wann wir ruhn in Gott,
Nach einem sanften, sel'gen Tod.
Bis dahin mag er Kronpinz sein,
Und unsrer Tafel sich erfreun.
Und nun, ihr Herrn, auf Wiedersehn!«

Die Abgesandten danken schön;
Und jagen, hast du nicht gesehn!
Auf leichten Kleppern, rasch und schön,
Aus unsers Königs Stall, zurück.

Doch unbeständig ist das Glück,
Und falscher nie, als wenn es lacht.
Es lacht auch jetzt; allein, gebt Acht!
Es ist nur früher Sonnenschein;
Und da pflegt Sturm nicht weit zu sein.

Aeneas Sohn, Askanius,
Geht auf die Jagd; er sieht im Fluß
Sich baden einen Hirsch; sein Schuß
Erreicht das edle Thier; o weh!
Es war ein zahmer. Ach! ich seh
Den Angeschoßnen queerfeld ein

Erschrocken fliehn. — Zum Dickicht? Nein!
Zu seiner Herrin, Silvia.
Er trieft von Schweiß ([32]). Jetzt ist er da,
Und leckt noch, sterbend, ihr die Hand.
Von Schmerz, von Zorn, von Wuth entbrannt,
Erhebet diese ein Geschrei,
Als schnitt' ihr wer die Kehl' entzwei.
»Zur Rache!« ruft sie überlaut
Den Knechten zu. »Auf! schlaget, haut,
Stecht, schießet mir den Frevler todt!«
Die Knechte, folgsam dem Gebot,
Bewaffnen eiligst sich, und fahn
Den Handel mit den Jägern an.
Die Dame selber steiget jach
Auf ihres Hauses plattes Dach,
Und stößt in's Streithorn, wie ein Mann,
Daß meilenweit man's hören kann.
Das Landvolk hört's, und fliegt herbei;
Vernimmt, wovon die Rede sei,
Und rennet tobend in den Streit.

Auch Turnus war in kurzer Zeit

Mit Reisigen und Fußvolk da.
Dem stolzen Fürsten ging es nah,
Daß sein Herzliebchen, hübsch und fein,
Des Trojers Beute sollte sein.
Drum mischt' auch er sich in den Streit.

Schon stand man beiderseits gereiht
Zum Kampf; denn von den Schiffen her
War auch der Trojer ganzes Heer
Herbeigeeilt; und nun begann
Der schreckenvolle Krieg, begann
Das Schießen, Stechen, Hau'n, begann
Das Aechzen, Stöhnen, Schrein, begann —
Allein beschreibe, wer da kann,
Des Krieges Gräul'; ich kann es nicht;
Und könnt' ichs auch, so möcht' ichs nicht.
Mir schwämm' in Thränen das Papier,
Und jeder Schwertschlag thäte mir
So weh wie Jenem, den er traf.
Drum sag' ich nur, daß man sich brav
Auf beiden Seiten schlug, daß Blut
In Strömen floß, und daß die Gluth
Des Krieges immer weiter fraß.

Aeneas endlich sich ermaß,
Mit Turnus, seinem Gegenpart,
Die Sache kurz, nach Ritterart,
Durch Zweikampf abzuthun. Es gilt!
Der beiden Kämpfer Busen schwillt
Von gleicher Mordlust hoch empor.
So treten sie ergrimmt hervor,
Ein Leue hier, ein Panther dort,
Und fahn den Todeskampf sofort
Mit sieggewohnten Armen an.
Sie kämpfen lang', und Keiner kann
Den oft versuchten Todesstreich
Versetzen seinem Feind; denn gleich
An Kräften waren sie und Muth.
Doch endlich fließet Turnus Blut;
Er fühlt sich matt, er schwankt, er fällt.
Da schickt ihn jener aus der Welt,
Indem sein Damascenerschwert
Ihm gnassend (33) durch den Busen fährt.

Er war dahin. Latinus führt
Die Tochter, wie es sich gebührt,
Dem Sieger zu.

Und als der Tod
Den alten Herrn von aller Noth
Des Erdenlebens selbst befreit,
Da setzte ohne Widerstreit
Aeneas sich auf seinen Thron (34).
Askanius, des Königs Sohn,
Erhielt Erlaubniß vom Papa,
Ein Städtchen sich zu baun, und da
Ein Fürst zu sein auf seine Hand.
Das Städtchen Alba wird genannt,
Und ward gar bald zur Königsstadt;
Denn Held Aeneas selber trat,
Wie alle Helden, endlich ab
Vom Schaugerüst, und — stieg in's Grab.
Da pflanzt' Askanius, sein Sohn,
Nach Alba der Latiner Thron,
Und saß und herrschte da in Ruh.

Allein auch er schließt endlich zu,
Wie Jeder muß, sein Augenpaar;
Und nach ihm herrscht zweihundert Jahr
Zu Alba sein Geschlecht in Ruh,
Und nun — (ihr schlaft doch nicht? Hört zu!)

Wird die Geschichte wieder bunt.
Was sich begab, mach' ich euch kund;
Reibt euch nur erst die Augen klar.

So recht! — Der König Prokas war
Desselben Stamms, und hinterließ
Der Söhne zwei. Der jüngste hieß
Amulius, und Numitor
Der ältste. Beiden schrieb er vor,
Zu theilen die Regentenpflicht.
Doch das behagt dem Jüngsten nicht;
Der möchte lieber ganz allein,
Als nur selbander König sein.
Drum stecket er den Bruder ein,
Und steuert nun den Staat allein.
Allein er will auch sicher sein,
Daß nie ein andrer Steuermann
Das Ruder ihm entreißen kann;
Hört, was hiezu von ihm geschah!

Als einst die Rhea Silvia,
Des Bruders Tochter, schwanger war,
Verschnupft' ihn das. Doch als sie gar

Der Knäbchen zwei zugleich gebahr,
Da ward er rasend, und gebot
Der armen Kinder schnellen Tod.
Man mußte sie — so wollt' er's ha'n —
In's Wasser werfen; der Tirann!
Man warf sie; doch zum guten Glück
Wich eben, als man warf, zurück
Der ausgetret'ne Tiberfluß,
Und unsre Knäblein faßten Fuß
Auf feuchtem Sande; Gott sei Dank!
Mir war für sie nicht wenig bang.

Auf Sande liegt sich's nun zwar weich;
Allein man will doch auch zugleich
Von Zeit zu Zeit den leeren Raum
Des Magens füllen; und am Daum
Zu saugen, macht wol schwerlich satt.
Schon werden unsre Knäbchen matt,
Und halten's lange nicht mehr aus.
Allein in Gottes Vorrathshaus
Ist Speise gnug für Groß und Klein,
Sie werden nicht vergessen sein.
Ein Hirtenweib (Wolf hieß ihr Mann,



Gestochen von Halk a Paris. — Gedruckt von Dufour.



Sie also Wölfinn) kommt heran,
Und als sie so die Kleinen sieht
Im Sande zappeln, da erglüht
Ihr Herz von warmer Menschlichkeit.
Der Brotschrank ist zum Glück nicht weit;
Sie hat ihn bei sich in der Brust,
Und öffnet ihn mit Mutterlust;
Und unsre Kleinen langen zu.
Bald kommt ihr Mann, der Wolf, dazu,
Und beide werden eins geschwind.
Sie nehmen Jeder sich ein Kind,
Als wär' es ein gefundner Schatz,
Und eilen fröhlich von dem Platz
Zur nahen Hütt' im vollen Lauf,
Und — ziehn die kleinen Bälge auf.

Einst liebte man die Fabeln sehr;
Darum entstand auch hier die Mähr:
Daß eine Wölfinn aus dem Wald
Den Kindern ihren Unterhalt
Gereichet habe wunderbar.
Doch Mährchen, wißt ihr, sind nicht wahr,
Sind nur erdacht zum Zeitvertreib;

Die Wölfinn war ein gutes Weib,
Und weiter nichts.

Jetzt nennt' ich euch
Der Kinder Namen gern sogleich;
Allein des Reimes Eigensinn
Pflanzt immer andre Wörter hin,
Als die ich wollte setzen her.
Glaubt mir, es ist verzweifelt schwer,
Zu finden einen Reim in us.
Und doch hieß einer Romulus,
Der andre Remus — beid' in us!
Da hab' ich sie ja doch genannt!
Nun gut; jetzt sind sie euch bekannt.

Die Knäblein wuchsen hübsch heran,
Und trieben's, wie man's treiben kann,
Wenn man in einer Wildniß lebt,
Wo man nur nach der Ehre strebt
Zu sein im Volk der stärkste Mann.
Sie fingen zeitig Händel an,
Und schlugen wacker sich herum.
Das macht zwar stark, doch man bleibt dumm;

Und stark und dumm zugleich zu sein,
Das nennt man heut'ges Tages klein;
Denn das ist jeder Stier ja auch!

Es herrschte damahls noch der Brauch,
Der böse, daß der stärkre Mann
Den schwächern durfte fallen an,
Und ihn berauben nach Gelüst.
Zwar das auch jetzt noch Mode ist,
Doch — unter Großen nur allein;
Denn ist der Raubgeselle klein,
So hängt man ihn, und das mit Recht.
Der Kleine spielt den Großen schlecht;
Was Löwen ziemt, ziemt Schafen nicht.

Einst, als sie so es trieben, krigt
Man bei den Ohren sie, und führt
Sie hin, wo Ohm Amul regiert.
Doch diesen kennen sie noch nicht.
Wie könnten sie? — Allein man spricht
In Städten viel, und dis und das;
Und da erfährt denn Mancher, was
Ihm sonst wol fremd geblieben wär'.

Auch sie erfahren hier, daß er
Ihr Oheim sei — et caetera.
Da machen sie den Vorpapa
Aus seinen alten Banden los,
Und rennen wüthend hin zum Schloß,
Und — bauz! da liegt der Ohm und schnappt,
Sein Lebensanker ist gekappt;
Der Tod führt nach verdientem Ort
Die Seele, wie in Windsbraut ([35]), fort.
Der Vorpapa ist wieder Herr.
Aus Dankbarkeit erlaubet er
Den Enkeln eine Stadt zu baun.

Jetzt seh' ich Land, und brauche, traun!
Die Feder nun nicht mehr zu kaun,
Wie sonst wol, wenn's an Stoff gebrach.
Von jetzt an strömt mir Sach' auf Sach'
Und That auf That von selber her.
Ich schwimm' in einem Thatenmeer.
Weh mir! wo nehm' ich Reime her,
Um einzudeichen dieses Meer,
Auf daß es sich nicht wild ergeußt
Und bandlos, wie in Prose, fleußt!

Ihr lieben Musen, steht mir bei!

Die Brüder baun; und eins, zwei, drei, 3230.
Steht schon ein hübsches Städtchen da,
Wenn gleich nicht völlig, doch beinah
So groß und schön, als — Schöppenstädt,
Wenn ihr auf Städte euch versteht.

Das Städtchen sollte denn nun auch
Benamset werden, nach Gebrauch.
Wie aber nun? Rom oder Rem?
Mir wäre beides gleich bequem.
Nicht so den Brüdern. Gar zu gern
Macht jeder Mensch den gnäd'gen Herrn!
Und selbst der letzte an Verstand
Wär gern der erste Mann im Land.
So nun auch jene. Jedem scheint
Die Ehr', selbander und vereint
Zu herrschen, gar erbärmlich klein,
Und Jeder möchte gern allein
Das Hähnchen in dem Korbe sein.
Wer soll entscheiden? Völlig gleich
An Alter, haben auf das Reich

Auch beide völlig gleiches Recht;
Und unter Gleichen wählt sich's schlecht.

Allein die Vögel wissen Rath,
Wo der Verstand ein Ende hat.
Die Vögel? Freilich jetzt nicht mehr,
Doch damahls standen Specht und Häh'r,
Gans, Ente, Hühnchen oder Hahn
Weit über dem gescheitsten Mann.
Jetzt schnattern sie und krakeln wol
Uns zwar die Ohren auch noch voll,
Doch klüger g'rade eben nicht,
Als heu'r auch mancher Doktor spricht.
Das war nun altlings (36) nicht also;
Da waren nur die Menschen roh,
Die Vögel aber aufgeklärt,
Und fein, und klug, und sehr gelehrt.
Doch Spaß bei Seite! Jetzt vernehmt
Die reine Wahrheit, unverbrähmt.

In jenen Zeiten dachte man:
Dieweil die Vögel himmelan
Sich heben oft in kühnem Flug,

So kehren sie gewiß auch klug
Und wohlbelehrt von oben her
Zu uns herab, und wissen mehr,
Als wir, von dem, was in dem Rath
Der Götter man beschlossen hat.
Man fragte sie daher um Rath,
So oft man selber rathlos war;
Und dazu hielt man eine Schaar
Von Vogelpriestern (Augur war
Ihr Nam'); die wußten auf ein Haar
Der Vöglein Sinn und ihr Begehr,
Als ob Lateinsch gesprochen wär.
Zum mindsten rühmten sie sich deß.

Nun gut; — doch eh' ich es vergeß',
Muß ich euch sagen, wie man sich
Dabei benahm. Verschiedentlich;
Bald gab man auf das Krakeln acht,
Bald auf das Fressen — (Ei, so lacht
Mir doch nicht so in's Angesicht!
Es ist ja wahr; ich lüge nicht;)
Bald auf die Zahl, bald auf den Flug,
Ob rechts, ob links hin ging ihr Zug;

Und darin fand man denn ganz klar,
Ob bös', ob gut die Sache war.

So nun auch jetzt. Die Brüder stehn
Getrennt (so mußt' es sein), und sehn
Mit stieren Augen in die Luft.
Nicht lange standen sie, so ruft
Der hocherfreute Remus schon:
Sechs Geier dort! Mein ist der Thron!

Triumfe niemand vor der Zeit!
Zu früher Jubel oft gereut.

Jetzt ist an Romulus die Reih'
Zu jauchzen, daß er König sei;
Denn schaut! zwölf Geier ziehen queer
Durch seinen Sehekreis daher.
Ein eigner Fall! Sah jener eh'r,
So sieht doch dieser dafür mehr,
Was wollen denn die Götter nun
Wol eigentlich zu wissen thun?
Das war die Frag'. Und wie erfährt
Man nun das Wahre? Wie? Durch's Schwert.
Das Schwert war damahls schon, und ist
Auch jetzt noch, wie ihr wol schon wißt,
Der Machtbesitzer letzter Grund.
Der löset — sei's auch noch so bunt,
Noch so verwickelt — Alles auf,
Und zeigt dem Rechte seinen Lauf.
Er lös't auch hier; man rennt vergrellt
Vom Zank zur Schlacht, und — Remus fällt.
Sein Bruder steht nunmehr allein,

Und kann jetzt ruhig König sein,
Und seiner neuen Stadt sich freun.
Die neue Stadt wird Rom genannt.

Mein Flämmchen ist hier ausgebrannt.
Drum mach' ich meinen Kasten zu,
Und wünsche angenehme Ruh
Euch allen, die der Schlaf befiel.
Rom sei für dasmahl unser Ziel.
Ich führt' euch durch die ält'ste Welt;
Ein andermahl, wenn's euch gefällt,
Steh' ich euch weiter zu Gebot.
Verleih' uns nur der liebe Gott
Noch etwas Kraft, und etwas Zeit!
Das nächste Ziel ist gar sehr weit.
Da geht es aus Italia,
Durch Griechenland, nach Asia,
Durch — aber schlafet nur erst aus;
Wir, unsers Orts, gehn auch zu Haus.

Anmerkungen.

---

1. Ararat, ein hoher Berg in Asien.
2. Der Mogul oder Mongole; ein weit verbreiteter Menschenstamm in Asien. Die Kalmucken und Tataren gehören dazu. Im 13ten Jahrhunderte war dieser mächtige Völkerstamm nahe daran, sich ganz Asiens und Europa's zu bemächtigen.
3. Neuholland; eine Insel im Südmeere, die man, ihres ungeheuren Umfanges wegen, für festes Land und für einen besondern Welttheil nehmen kann. Hier, und auf der nicht sehr weit davon gelegenen Insel Neuseeland, fanden Cook und seine Begleiter, welche diese unentdeckten Länder zuerst umschifften, noch Menschenfresser. S. meine Sammlung von Reisebeschreibungen. Thl. V.
4. 1 Mos. 10, 9. Nimrod war ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn. Daher spricht man: das ist ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie Nimrod.
5. Man sieht wol, daß es mit dieser scherzhaften Erklärung der sogenannten Babilonischen Sprachverwirrung nicht ernstlich gemeint sei. Der Hardtschen Auslegung, vermöge welcher das Hebräische Wort, das freilich auch Sprache heißt, hier in seiner uneigentlichen Bedeutung für Anschlag, Vorhaben, genommen wird, gebührt unstreitig der Vorzug.
6. Statt des zu dieser Stelle bestimmten Kupfers, worauf Abraham mit dem Opfermesser in der Hand vorgestellt werden sollte, glaubte ich, nach reiferer Ueberlegung, besser zu thun, die hiebei befindliche Abbildung beizufügen, worauf Abraham und Isaak ihr freudiges Entzücken über die ihnen gewordene bessere Belehrung ausdrücken. Diese Abbildung ist nach dem trefflichen Stücke von Liewens, einst — ach, jetzt nicht mehr!

— einer der schönsten Zierden des Salzdahlschen Bildersaales, gemacht. Daß der herrliche Ausdruck, den wir in dem Urstücke bewundern, hier zum Theil vermißt wird, ist nicht meine Schuld.

7. Ich bitte die Herren Gottesgelehrten, diese Erklärung geradezu nicht eher zu verwerfen, als bis sie eine andere werden gefunden haben, die mit einem würdigen Begriffe vom höchsten Wesen besser, als die buchstäbliche, bestehen kann.

9. Homme d'Affair', der Haushofmeister. Da Josef jetzt ein vornehmer Mann ist, und die Vornehmen sich, wie billig, schämen, Deutsche zu sein, so mußte ich um ihretwillen hier auch Homme d'Affair (man spricht: Omm' daffähr), und nicht Haushofmeister, sagen.

10. Saumthier, altdeutsch für Lastthier. Weiter hin kommt auch Saumer dafür vor, wie man ehemahls auch zu sprechen pflegte.

11. Guttenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst, ein Deutscher!

12. Ibis, eine Art von Storch in Egipten. Er soll, sagt man, so oft er an Verstopfungen leidet, sich durch Hülfe seines langen Schnabels Wasser einspritzen.

13. Hippopotam oder Hippopotamus, das Nilpferd oder Wasserschwein, ein in den Afrikanischen Strömen lebendes, sehr großes Wasserthier, das aber auch auf dem Lande verweilen kann. Es ist sehr plump und häßlich von Gestalt, hat besonders einen sehr großen unförmlichen Kopf, einen ungeheuern Rachen, dicken Leib und kurze Beine. Völlig erwachsen soll es über 2000 Pfund wiegen. Man sehe die Kupfersammlung zu Funke's technologischer Naturgeschichte. Dieses Thier soll, sagt man, gleich einigen Pferden, wenn es erhitzt ist, sich eine Ader aufbeißen.

14. In jenem Eilandsmeer; im Archipelagus. So wird bekanntlich das Aegeische Meer mit seinen vielen Inseln zwischen Europa und Asien genannt. Die Türken nennen es Adalat Denghisi, d. i. das Meer der Inseln. Ich glaube daher, daß wir

auf Deutsch Eilandsmeer oder Inselmeer dafür sagen können.

15. Herzog bedeutete ursprünglich ein Heerführer, in der Niederdeutschen Mundart Heertog.
16. Der Staat der Männer von dem Meer; auf Griechisch, der Pelasger. So wurden die ersten Ankömmlinge in Griechenland genannt, weil sie von den Inseln des Aegeischen Meeres dahin kamen.
17. Des klugen Kopfes, dessen Hand
    Die schöne Bildnerkunst erfand.
    Dieser kluge Kopf hieß Prometheus.
18. Ein kluger und gewandter Mann.
    Er hieß Kadmus.
19. Endelich d. i. eilfertig.
20. Vorhall. Die Engländer schreiben es Vauxhall, sprechen aber Voarhahl oder Varhahl, wofür man in Deutschland Vorhall hört. Leute, welche in großen Städten wohnen, wissen, was man unter dem Vorhall versteht; andern diene zur Nachricht, daß dieses Wort einen prächtig erleuchteten Ort bezeichnet, wo man unter Tanz und andern sinnlichen Vergnügungen die Nächte zu durchschwärmen pflegt.
21. Schwark. So nennt man in Niederdeutschland einen dicken schwarzen Dampf oder Nebel; dann auch eine, dem Rauche ähnliche Regenwolke. Hier wird das Wort in der ersten Bedeutung genommen.
22. Nach und nach dehnten die Scithen sich freilich bis in Europa aus, so wie auch schon zu Cirus Zeiten einige ihrer Stämme über das schwarze Meer hinaus bis an die Ufer der Donau sich verbreitet hatten. Hier ist von ihrem ursprünglichen Vaterlande die Rede.
23. Huic successit filius Cambises, qui imperio Aegyptum adjecit; sed offensus superstitionibus Aegyptiorum, Apis, caeterorumque Deorum aedes dirui jubet. Justini hist. Lib. 1. cap. 9. Dis für die Gelehrten, welche den Inhalt des obigen Machtgebots wol gar für erdichtet halten könnten.
24. Lever, sprich Leweh. In einigen Ländern nehmen die Könige, wenn sie aufgestanden sind, den Besuch

der Großen des Landes an, und diese Feierlichkeit wird das Lever, das Aufstehen, oder die Aufwartung beim Aufstehen genannt.

25. Die Geschichtschreiber weichen freilich hier, wie an andern Orten, in manchem Punkte von einander ab. Der eine zog diese, der andere jene alte Volkssage vor. Wer von ihnen sich der Wahrheit am meisten näherte, steht dahin! Ich glaubte daher berechtiget zu sein, demjenigen zu folgen, der mir den bequemsten Stoff zu meinen Zwecken darbot; hier also lieber dem Justin, als dem Herodot.

26. Selbwalterei, d. i. Despoterei. Das Wort ist aus der N. D. Mundart entlehnt. Hier hat man (S. Bremisches Wörterbuch) Sulfwald und Sulfwelde für eigenmächtige Gewalt, sulfweldig für eigenmächtig. Ja schon Kero hat Selbwalt für Willkühr, liberum arbitrium. Da es uns nun in dem sogenannten Hochdeutschen, d. i. in unserer allgemeinen Schrift- und Geschäftssprache, bisher an Wörtern fehlte, wodurch die fremden Ausdrücke: Despotismus, Despoterei, despotisch und despotisiren ersetzt werden könnten: so glaubte ich, befugt zu sein, diesem Mangel aus der N. D. Mundart abzuhelfen, und Selbwalt, Selbwalterei, selbwaltig und selbwalten oder selbwaltigen dafür zu sagen. Das Wegwerfen des st, zur Verminderung der Härte, sind wir in selbander, selbständig, und selbsüchtig schon gewohnt. S. mein Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Wörter. Braunschweig 1801.

27. Löffel heißen in der Jagdsprache die Ohren des Hasen.

28. Die einzige Gottheit der Perser war die Sonne; und das Pferd ein dieser Gottheit geheiligtes Thier.

29. Zopirus domi se verberibus lacerari toto corpore jubet; nasum, aures et labia sibi praecidi; atque ita regi inopinanti se offert. Justin.

30. Aar, altdeutsch, für Adler.

31. **Angesichts.** Dieses altdeutsche Umstandwort bedeutet 1. im **Angesichte**: angesichts der ganzen Stadt; 2. **augenblicklich**:

> Wer Erde liebt, liebt das, was endlich angesichts,
> Wenn Gott gebeut, zerståubt.
>
> **Logau.**

3. **Augenscheinlich.** In dieser Bedeutung, welche **Adelung** nicht kannte, hat **Wieland** es gebraucht:

> Denn so viel zeigt sich angesichts,
> Du kannst nicht mahlen, sie nicht leiern.

Oben ist es in dieser letzten Bedeutung genommen worden.

32. **Schweiß**, in der Jagdsprache, **Blut.**

33. **Gnassend. Gnassen**, ein niederdeutsches Aussagewort. Es drückt den Laut aus, den ein scharfes Werkzeug hören låßt, indem es durch einen weichen Körper fåhrt. **Das Messer**, sagt man, **fuhr ihm durch den Finger, daß es gnaßte.** Ich håtte hier auch **zischend** sagen können; aber **gnassend** schien mir für unsern Fall eine passendere Tonnachahmung (Onomatopöie) zu sein.

34. Bekanntlich erzåhlt **Livius** die obigen Umstånde etwas anders. Aber auch er hatte hier, wie **Virgil**, keine Urkunden, sondern nur alte Volkssagen vor Augen. Es schien mir daher auch hier erlaubt zu sein, demjenigen zu folgen, dessen Erzåhlung ich für die von mir gewåhlte Darstellungsart am paßlichsten fand. Diese Anmerkung gilt auch für ein paar åhnliche unbedeutende Abweichungen weiter unten.

35. **Windsbraut**, ein altdeutsches Wort für **Sturm.**

36. **Altlings**, vor Zeiten. In der niederdeutschen Mundart findet sich **ohlings**, wobei diejenigen, welchen diese Mundart fremd war, sich des Lateinischen olim erinnern, und nun **olims** zu hören glaubten. Dadurch kam dieses Zwitterwort in Umlauf. **Ohlings** muß, verhochdeutscht, **altling** lauten.

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Neue Gesammtausgabe der letzten Hand.

Sechzehntes Bändchen.

Klugheitslehren für Jünglinge.

Braunschweig,
in der Schulbuchhandlung.
1830.



Vorrede.

Diese Chesterfieldschen Klugheitslehren machten vormahls einen Theil meines Theophrons aus. Da ich aber diesen, bei der dritten Ausgabe desselben, nach einem neuen Plane gänzlich umarbeitete, und es mir dabei nicht thunlich schien, jene Chesterfieldschen Lehren auf eine schickliche Weise einzuweben, so wurden sie davon getrennt, und erschienen nachher, in zwei auf einander folgenden Auflagen, als ein Werk für sich. So auch jetzt.

Sie enthalten das Wesentlichste und Beste aus einer besondern Sammlung von Briefen des Grafen von Chesterfield, welche der Englischen Ausgabe der bekannten Briefe des Grafen an seinen Sohn, vom Jahr 1776, als ein Anhang beigelegt, in der deutschen Uebersetzung aber, ich weiß nicht aus was für Ursachen, übergangen war. Sie wurde daher auf meine Veranstaltung zum ersten Mahl übersetzt

und zwar mit Weglassung der Eingänge, Schlußformeln und minder zweckmäßigen Stellen; und ich bin versichert, meine Leser werden finden, daß sie eins der lesenswürdigsten Stücke der Chesterfieldschen Werke sind. Die Uebersetzung ist von Hrn. Rudolphi, meinem ehemahligen vieljährigen treuen und geschickten Mitarbeiter in Erziehungssachen.

Noch habe ich einige ausgesuchte, und nach Beschaffenheit der Umstände bald abgekürzte oder zusammengezogene, bald getrennte, und, so viel möglich, nach ihrem Inhalte geordnete, treffliche Stellen aus den übrigen Briefen des Grafen an solchen Orten eingeschoben, wo sie in den Zusammenhang zu passen schienen. Um aber diese eingeschobenen Stellen, deren Uebersetzungsfehler ich zugleich zu verbessern suchte, von Demjenigen zu unterscheiden, was hier zum ersten Mahl übersetzt erschien, ließ ich sie durchgängig mit sogenannten Gänsefüßen (») bezeichnen.

Man könnte fragen: warum ich meine jugendlichen Leser nicht lieber auf das ganze Werk des Grafen verwiesen habe, als ihnen diese Auszüge aus demselben vorzulegen? Diejenigen, welche das Buch selbst gelesen haben, und

über Dinge, die in das Erziehungsfach einschlagen, urtheilen können, wissen meine Antwort schon; für die Uebrigen muß ich anmerken, daß der einseitige Hauptzweck des Verfassers, nur die Außenseite seines Sohnes abzuglätten, um sie schimmernd und einnehmend zu machen, einen viel zu nachtheiligen Einfluß in verschiedene seiner Urtheile gehabt hat, als daß ich es wagen möchte, einem Jünglinge von noch nicht völlig ausgebildetem Gemüthe das Ganze in die Hände zu geben. Dazu kommt, daß der Sohn dieses vornehmen und begüterten Weltmanns, von seiner Wiege an, für eine Laufbahn bestimmt war, zu welcher nur wenige junge Leute durch Geburt und Glücksumstände fähig sind; und daß daher auch manche Vorstellung und Erinnerung, welche in Rücksicht auf diese besondere Bestimmung zweckmäßig war, für die meisten andern jungen Leute völlig unnütz, manche sogar in hohem Grade schädlich sein würde. Ich getraue mir daher, zu hoffen, daß wol Keiner die von mir übernommene Bemühung, die besten und gemeinnützigsten Lebensregeln aus so vielen andern, theils bis zum Ekel wiederholten, theils

gar zu besondern, theils auf eine zu leichtsinnige Sittenlehre gebauten Vorschriften auszuheben, und sie in diesem Werkchen in Verbindung zu bringen, für überflüssig erklären werde.

Uebrigens bitte ich Diejenigen, welche künftig einen Ausspruch des Lords anführen wollen, ihn nicht aus diesen meinen Auszügen, sondern aus seinen eigenen Werken zu nehmen, weil die Verschiedenheit zwischen Sr. Herrlichkeit sittlichen Grundsätzen und den meinigen mich zuweilen in die Nothwendigkeit setzte, ihn gerade das Gegentheil von Demjenigen sagen zu lassen, was er wirklich gesagt hatte.

Campe.

Der Wunsch, daß alle Menschen sich gefällig gegen uns beweisen mögen, ist allgemein; eben so allgemein sollte nun auch das Bestreben sein, sich Andern gefällig zu machen. Dis liegt mit in dem großen Grundgesetze aller Sittlichkeit: thue Andern, was du wünschest, das man dir thue. Zwar gibt es wirklich einige höhere, aber keine liebenswürdigere Pflichten der Sittenlehre; und ich glaube sie ohne Bedenken an die Spitze derjenigen Tugenden setzen zu dürfen, die Cicero die mildern, virtutes leniores, nennt.

Ein wohlwollendes, fühlendes Herz übt diese Pflicht mit Vergnügen aus, und erweckt damit zugleich Vergnügen bei Andern. Aber die Großen, die Reichen, die Mächtigen der Erde spenden oft ihre Gunstbezeigungen ihren geringern Brüdern, so wie ihre übriggebliebenen Brocken den Hunden; weder Mensch noch Hund weiß ihnen Dank dafür.

Es ist kein Wunder, wenn Gunstbezeigungen, Wohlthaten, und selbst Almosen, die man so unver=

bindlich ausspendet, auch wenig oder gar nicht erkannt werden. Denn Dankbarkeit ist für viele Menschen eine Bürde; sie mögen nur zu gern sich davon losmachen, oder wenigstens sie sich erleichtern, so viel sie können.

Die Art also, mit welcher wir Dienste oder Wohlthaten erweisen, ist in Ansehung der Wirkung auf den Empfänger eben so wichtig, als die Sache selbst. Wofern du demnach Gelegenheit hast, dir Andre verbindlich zu machen, so hüte dich, daß du nicht diese Verbindlichkeit durch eine stolze Beschützermiene, oder durch ein kaltes, unfreundliches Betragen wieder aufhebst; denn dieses erstickt die Erkenntlichkeit in der Geburt. Menschlichkeit treibt uns, Religion fodert uns auf, die Gesetze der Sittenlehre verbinden uns, das Elend und die Leiden unserer Mitgeschöpfe zu mildern, so viel wir können; aber dis ist noch nicht Alles; denn wenn unser Herz wirklich von Liebe und Wohlwollen durchdrungen ist, so werden wir gern auch zu ihrer Zufriedenheit und zu ihrem Vergnügen so viel beitragen, als nur immer auf eine unschuldige Weise geschehen kann. Laß uns also nicht nur Wohlthaten um uns her werfen, sondern auch Blumen streuen für unsere Reisegefährten auf den rauhen Wegen dieses mühseligen Erdenlebens.

Es gibt Leute (und besonders in diesem Lande

nur zu viel) welche, ohne die mindeste sichtbare Spur von Bosheit und schlechter Gemüthsart, doch dem Anschein nach ganz und gar gleichgültig sind, und nie den geringsten Wunsch äußern, Andern zu gefallen, so wie sie hingegen auch nie mit Absicht Jemand beleidigen. Ob das Trägheit, Nachlässigkeit, Unachtsamkeit, ob es düstres, melancholisches Temperament, ob es Kränklichkeit, Niedergeschlagenheit, oder ob es ein geheimer mürrischer Stolz sei, der aus dem Bewußtsein einer eingebildeten Freiheit und Unabhängigkeit entspringt, wage ich nicht zu entscheiden; denn es gibt gar zu mannichfaltige Bewegungen in dem Herzen des Menschen, und eben so sonderbare Irrthümer in seinem Kopfe.

Was indessen auch die Ursache davon sein mag, so ist gewiß, daß die Nichttheilnahme (Neutralität), welche die Folge davon ist, solche Leute (wie fast jede sogenannte Neutralität gewöhnlich thut) verächtlich und zu bloßen Nullen in der Gesellschaft macht. Ganz gewiß würden sie aus ihrer Trägheit erwachen, wenn sie einmahl eine ernsthafte Ueberlegung über den unendlich mannichfaltigen Nutzen anstellen wollten, den das Bestreben, zu gefallen, ihnen gewähren würde.

Dieser Nutzen aber ist, dünkt mir, von selbst klar, und braucht keines Beweises. Ich werde mich

daher auch nicht dabei aufhalten; ein Wink darüber mag genug sein. Derjenige, welcher sich unablässig bestrebt, zu gefallen, leihet sein vielleicht nur kleines Kapital von Verdienst auf hohe Zinsen aus. Welchen Gewinn wird nun nicht erst echtes Verdienst unausbleiblich bringen, wenn es auch noch in diesem Schmucke erscheint! Mit Freuden würde ein kluger Wucherer auf so beträchtliche Zinsen und gegen eine solche Sicherheit den letzten Schilling austhun.

Derjenige, welcher die Kunst versteht, sich Liebe zu erwerben, macht sich beinahe so viele Freunde, als er Bekanntschaften macht: Freunde nämlich, im gangbaren Sinne des Worts; nicht eben solche innige Herzensfreunde, als Pylades und Orestes, Nisus, Euryalus u. s. w. einander waren; indeß Jedermann wird ihm wohlwollen, wird geneigt sein, ihm Dienste zu erweisen, so lange es ohne Aufopferung seines eigenen Vortheils geschehen kann.

Höflichkeit ist das Haupterfoderniß in der Kunst, zu gefallen; sie ist die Frucht der Gutmüthigkeit und des gesunden Verstandes; aber Artigkeit gibt der Höflichkeit Glanz und feine Lebensart Zierde. Man erwirbt sie sich nur durch Umgang und die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf das Betragen der

Leute in guten Gesellschaften. Ein ehrlicher Landmann oder Fuchsjäger kann eben sowol höflich sein wollen, als der feinste Hofmann; aber bei dem ersten wird die Manier Alles verderben, bei dem Manne von Stande hingegen gibt die Manier Allem, was er sagt und thut, so viel Schmuck und Würde, daß oft Münze von schlechtem Gehalt um des schönen Gepräges willen gangbar wird. Auch hier kann man mit allem Rechte sagen: materiem superat opus.

Höflichkeit ist oft mit einem förmlichen Wesen begleitet, welches durch Lebensart zwar gemildert, aber nicht ganz zur Seite gesetzt werden darf. Ein gewisser Grad von Förmlichkeit ist ein unentbehrliches Außenwerk für die guten Sitten, wie für die Religion; sie hält den Muthwillen und den Vorwitz in gehöriger Entfernung, und der verständigere und gesittetere Theil der Menschen dringt deßungeachtet durch die Vormauer leicht hindurch. Wir lesen in dem Mährchen von der Tonne, daß Peter von Pomp und Förmlichkeit zu viel, Jakob zu wenig hatte; Martins Betragen hingegen scheint ein nachahmenswürdiges Muster, in Ansehung des Gottesdienstes sowol, als der guten Sitten zu sein; und eben diese Mittelstraße betreten Verstand und Lebensart.

Die Mittel, zu gefallen, mein Lieber, verändern sich nach Zeit, Ort und Personen. Es gibt indeß eine allgemeine Regel, die Jedermann kennt; sie heißt: Bemühe dich, zu gefallen, und du wirst sicher, wenigstens in einem gewissen Grade gefallen. Zeige, daß dir's darum zu thun ist, dir Freunde zu machen, so hast du die Eigenliebe der Leute ins Spiel gezogen, und an ihr hast du eine mächtige Fürsprecherinn. Dazu gehört aber, wie fast zu jedem andern Dinge, Aufmerksamkeit, oder eigentlicher zu reden, Das, was die Franzosen les attentions genannt haben. Ich empfehle dir also die sorgfältigste, genaueste Aufmerksamkeit auf die Umstände der Zeit, des Orts und der Personen; denn ohne diese läufst du Gefahr, zu beleidigen, wo deine Absicht war, zu gefallen. Die Menschen verzeihen in Dingen, welche unmittelbar ihre eigene Person betreffen, keinen Verstoß und keine Unachtsamkeit.

»Die beständige Ausübung dieser sogenannten attentions ist ein nothwendiger Theil der Kunst, zu gefallen. Sie nimmt mehr ein, und rührt stärker, als Dinge von weit größerer Wichtigkeit. Zur Vollbringung der Pflichten des geselligen Lebens ist Jeder gehalten; dergleichen Aufmerksamkeiten aber sind

freiwillige Handlungen, willige Opfer der Wohlanständigkeit und Gutherzigkeit, und werden als solche aufgenommen, behandelt und erwiedert. Besonders haben Frauenzimmer ein Recht darauf, und jede Unterlassung in diesem Stücke ist völlig ungesittet.«

»Hier hast du ein Beispiel von dergleichen Aufmerksamkeiten. Man beobachte z. B. die kleinen Fertigkeiten, das Wohlgefallen, die Abneigung, den Geschmack Derer, die man einnehmen will, und bemühe sich alsdann, ihnen das Gefällige zu verschaffen, und sie vor dem Mißfälligen zu verwahren, indem man ihnen auf eine höfliche Art zu verstehen gibt, man habe bemerkt, es gefalle ihnen das und das Gericht, das und das Zimmer, daher habe man es bereit gehalten; oder im Gegentheile, man habe bemerkt, das und das Gericht, die und die Person seien ihnen zuwider, daher habe man Sorge getragen, sie wegzulassen. Eine Aufmerksamkeit auf solche Kleinigkeiten schmeichelt, wie gesagt, der Eigenliebe mehr, als größere Dinge; denn sie bringt die Leute auf die Meinung, als wären sie fast das einzige Augenmerk unserer Gedanken und unserer Sorgfalt.«

In Gesellschaft zerstreut zu sein, ist unverzeihlich; denn es beweist, daß man sie verachtet,

und ist obendrein eben so lächerlich als beleidigend. Es ist wenig Unterschied zwischen einem Todten und einem Zerstreuten, und dieser Unterschied ist noch dazu ganz zum Vortheile des erstern; denn Jedermann weiß, daß seine Unempfindlichkeit nicht willkührlich ist. Es gibt sogar Leute, welche abgeschmackt genug sind, Zerstreuungen zu lügen; sie glauben nämlich, das deute auf Tiefsinn und hohe Weisheit; aber sie irren sich gewaltig, denn Zerstreuung (das weiß Jeder) zeugt, wenn sie natürlich ist, von einer großen Schwäche der Seele, und wird sie gar erlogen, so ist sie eine Narrheit vom ersten Range.

»Aber sie komme nun auch, woher sie wolle, so ist gewiß, daß der Zerstreute ein unangenehmer Gesellschafter ist. Er läßt es an allen gewöhnlichen Pflichten der Höflichkeit fehlen; er scheint heute Diejenigen nicht mehr zu kennen, mit welchen er gestern vertraut umging; er nimmt keinen Theil an der allgemeinen Unterredung, sondern unterbricht sie vielmehr von Zeit zu Zeit mit einem plötzlichen Einfalle, als ob er vom Traume erwache. Das ist ein sicheres Merkmahl einer Seele, die entweder so schwach ist, daß sie nicht mehr als Eine Sache auf einmahl fassen kann, oder so leidenschaftlich gerührt, daß man vermuthen muß, sie werde von großen und

wichtigen Dingen eingenommen und hingerissen. Isaak Newton, Locke, und vielleicht, seit der Schöpfung der Welt, noch fünf bis sechs Andre, mögen wegen der tiefsinnigen Gedanken, welche die Untersuchung der Wahrheit erfodert, auf diese Zerstreuung ein Recht gehabt haben. Wenn aber ein junger Mensch, zumahl ein Weltmann, der keine solche Verhinderungen für sich anzuführen hat, dieses Recht auf Zerstreuung in Gesellschaft fodern und ausüben wollte, so sollte man seine Abwesenheit des Geistes durch eine immerwährende Ausschließung aus aller Gesellschaft in eine wirkliche Abwesenheit, auch dem Körper nach, verwandeln.«

»So nichtsbedeutend auch eine Gesellschaft sein mag, so zeige ihr doch nicht, so lange Du darinnen bist, daß du sie dafür hältst, sondern nimm vielmehr — so weit dis ohne Unsittlichkeit geschehen kann — ihren Ton an; bequeme dich in einigem Grade nach ihrer Schwäche, anstatt deine Verachtung für sie zu äußern. Nichts können die Leute weniger ertragen oder verzeihen, als Verachtung; und angethanes Unrecht wird eher vergessen, als Beschimpfung. Willst du daher lieber gefallen, als beleidigen, willst du lieber wohl, als übel von dir geredet haben, willst du lieber geliebt, als gehaßt sein: so bedenke fein,

daß du beständig diejenige Aufmerksamkeit haben mußt, die jedes Menschen kleiner Eitelkeit schmeichelt, und deren Abwesenheit, indem sie seinen Stolz kränkt, niemahls ermangelt, seine Rachgier, wenigstens seine Ungunst, rege zu machen.«

»Zum Beispiel! Die meisten Leute, ich könnte agen, Alle, haben ihre Schwachheiten, ihre besondere Abneigung, oder ihr besonderes Wohlgefallen in Ansehung dieser oder jener Dinge. Wolltest du also einen Menschen, wegen seiner Abneigung vor Katzen oder Käse (und diese ist sehr gewöhnlich), auslachen, oder sie aus Muthwillen oder Nachlässigkeit ihm in den Weg kommen lassen, wenn du es doch verhüten könntest: so würde er im ersten Falle sich für beleidigt, im zweiten sich für geringgeschätzt halten, und Beides ahnden. Deine Sorgfalt hingegen, ihm Das, was ihm gefällt, zu verschaffen, und Das, was er haßt, von ihm zu entfernen, gibt ihm zu erkennen, daß er wenigstens ein Gegenstand deiner Aufmerksamkeit sei, schmeichelt seiner Eitelkeit, und macht ihn mehr zu deinem Freunde, als ein wichtiger Dienst gethan haben könnte.«

Der weise Mann ist weit entfernt, die Sinnen, die er hat, ungebraucht zu lassen; er möchte sie lie=

der vervielfältigen, um Alles auf einmahl sehen und hören zu können, was in Gesellschaft gesagt oder gethan wird.

Sei also aufmerksam auf jeden kleinen Vorfall in der Gesellschaft, worin du bist; habe, wie man zu sagen pflegt, deine Augen und Ohren immer bei der Hand. Es ist eine sehr närrische und doch so gemeine Ausflucht: „in der That, ich dachte nicht daran," oder: „ich dachte gerade zu der Zeit an ganz etwas Anderes." Die schicklichste Antwort auf solche sinnreiche Entschuldigungen, und die keine weitere Ausrede zuläßt, ist: warum dachtet ihr nicht daran? Ihr wart doch gegenwärtig, als man das sagte oder that. „Ja! aber, ich dachte an etwas ganz Anderes." Wenn das ist, warum wart ihr nicht an einem ganz andern Orte, der dem wichtigen andern Dinge, woran ihr gerade dachtet, angemessen gewesen wäre? Vielleicht werdet ihr sagen: „die Gesellschaft war so einfältig, daß sie eure Aufmerksamkeit nicht verdiente." Aber glaube mir, mein Lieber, das ist das Geschwätz eines noch einfältigern Menschen; denn der Mann von Verstande weiß wohl, daß keine Gesellschaft so einfältig ist, die man nicht, bei gehöriger Aufmerksamkeit, auf eine oder die andere Weise für sich nützlich machen könnte.

»Derjenige ist weder zu Geschäften, noch zu Vergnügungen tüchtig, der nicht seine Aufmerksamkeit auf die jedesmahl gegenwärtige Sache lenken, und in gewisser Maße, diese Zeit über, alle andere Gedanken aus seiner Seele verbannen kann. Wenn Jemand auf einem Balle, bei Tische, oder bei einer Lustreise, auf die Auflösung einer Aufgabe aus dem Euklid dächte, so würde er ein gar schlechter Gesellschafter sein, und unter den Andern nur geringes Ansehen erlangen. Dächte er dagegen, wenn er in seinem Kabinette der Aufgabe nachsinnt, an den Tanz, so würde er, däucht mir, einen armseligen Meßkünstler abgeben.«

»Es ist, den Tag über, Zeit genug für Alles, wenn du nur Eine Sache auf einmahl thust; willst du aber zwei Dinge zugleich vornehmen, so reicht das ganze Jahr nicht hin. Der Holländische Pensionär van Witt verwaltete die ganzen Geschäfte des Freistaats, und hatte doch noch Zeit genug übrig, Abends in Gesellschaft zu gehn, und da zu speisen. Als man ihn fragte: wo er möglicher Weise die Zeit hernehme, so viele Geschäfte zu verrichten, und sich doch auch des Abends zu belustigen? gab er zur Antwort: nichts sei leichter; man dürfe nur

immer ein Ding allein vornehmen, und nicht auf morgen verschieben, was heute könne verrichtet werden.«

»Diese standhafte, von Zerstreuung entfernte Aufmerksamkeit auf eine einzige Sache ist ein sicheres Merkmahl eines vorzüglichen Geistes; so wie dagegen Uebereilung, Verwirrung und Unruhe untrügliche Zeichen eines schwachen und albernen Verstandes sind. Liesest du den Horaz, so merke auf die Richtigkeit seiner Gedanken, die glückliche Wahl seiner Ausdrücke, die Schönheit seiner Dichtungen; denke aber nicht zugleich an Puffendorf's Schrift von dem Menschen und dem Bürger; und liesest du den Puffendorf, so denke nicht an die Frau von St. Germain, noch auch an den Puffendorf, wenn du mit der Frau von St. Germain redest.«

»Was du nur thust, das thue zu seinem Endzwecke; thue es völlig und nicht obenhin! Dringe bis auf den Grund der Dinge! Ein halb gethanes oder gewußtes Ding wird, meines Erachtens, gar nicht gewußt. Ja, es ist noch schlimmer, denn es führt oft fehl.«

»Kaum gibt es einen Ort oder eine Gesellschaft, wo du nicht Wissenschaft erlangen kannst, wenn du

willst. Fast Jeder weiß etwas, und redet gern von Dem, was er weiß. Suche, so wirst du finden; in dieser Welt wie in der künftigen. Besieh Alles, forsche nach Allem; deine Neugier und deine gethanen Fragen kannst du durch die Art entschuldigen, mit der du sie thust. Denn bei den meisten Dingen kommt es größtentheils auf die Art und Weise an. Du kannst zum Beispiel sprechen: „Ich besorge zwar, daß ich Ihnen mit meinen Fragen beschwerlich falle; Niemand aber kann mich so gut belehren, als Sie;" oder etwas dergleichen.«

»Deine Aufmerksamkeit muß aber (und das kann sie, so bald du willst) eine gewisse Geschmeidigkeit haben, das ist, du mußt sie augenblicklich von einem Gegenstande auf den andern, von einer Person auf die andere, so wie sie vorkommen, richten können. Bedenke, daß du ohne eine solche Aufmerksamkeit nie geschickt bist, in guter Gesellschaft, oder nur in Gesellschaft überhaupt zu leben, und das Beste, was du in diesem Falle thun könntest, wäre, ein Karthäuser zu werden.«

Wenn du zum erstenmahl dich in einer Gesellschaft zeigst, oder von Andern eingeführt wirst, so

thue dein Aeußerstes, daß der erste Eindruck, den du machst, so vortheilhaft als möglich sei. Was du dazu thun kannst, besteht in Dingen, welche gründlich denkende Leute Kleinigkeiten zu nennen pflegen, nämlich in der Miene, der Kleidung, der Anrede. Hier, rathe ich dir, flehe die Huldgöttinnen um Beistand an. Selbst der an sich geringfügige Umstand, die Kleidung, ist keine Kleinigkeit bei solchen Gelegenheiten.

Sei du weder der Erste noch der Letzte in der Mode. Kleide dich so gut, als Leute von deinem Range gewöhnlich thun *); und bist du einmahl gekleidet, so laß auch nicht merken, daß du weißt, du habest ein Kleid an; vielmehr sei jede deiner Bewegungen so leicht und ungezwungen, als wenn du in deinem Schlafrocke wärest. Nur ein Geck schätzt sich nach seinem Kleide; aber auch der Mann von Verstande wird seinen Anzug nicht vernachlässigen, wenigstens in seiner Jugend nicht. Der ärgste Geck, den ich je gesehen, war zugleich der größte Schlotterer; denn das angenommene Sonderbare in der Kleidung, auf der einen oder der an=

*) Doch lieber etwas schlechter, als kostbarer wie Andere; vornehmlich aber schlicht, einfach, und ohne Prunk
D. Herausgeber.

dern Seite, macht eben den Gecken aus; und doch wird Jedermann den allzuzierlich gekleideten Gecken noch dem schlotterigen vorziehen.

»Die meisten der heutigen jungen Burschen geben durch ihre Kleidung eine oder die andre Denkart zu erkennen. Einige stellen sich fürchterlich an, tragen einen großen Hut mit einer gewaltigen Schleife, einen ungeheuren Degen, eine kurze Weste und schwarze Halsbinde. Ich würde in Versuchung gerathen, mir wider sie Wache zu meiner Vertheidigung geben zu lassen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es sanftmüthige Esel in Löwenhäuten sind.«

»Andere gehen in braunen Kitteln, ledernen Hosen, führen große eichene Prügel in der Hand, haben keine Schleife am Hute, keinen Puder in den Haaren, und thun es den Stallknechten, Kutschern und Bauertölpeln in ihrem Aeußern so gut nach, daß ich nicht im geringsten zweifle, sie werden ihnen auch innerlich gleich sein.«

»Ein verständiger Mann vermeidet alles Besondre in seiner Kleidung. Er ist sauber um seiner selbst willen; das Uebrige alles geschieht wegen andrer Leute. Er kleidet sich eben so gut und auf die nämliche Art, als andre verständige Leute seines Standes an dem Orte, wo er ist. Klei-

det er sich besser, um es ihnen zuvorzuthun, so ist er ein Geck; kleidet er sich schlechter, so ist er auf eine unverzeihliche Art nachlässig. Unter Beiden wollte ich doch lieber, daß ein junger Kerl sich eher ein wenig zu gut, als auffallend schlecht kleidete. Das Uebermaß auf jener Seite wird wegfallen, wenn ein wenig Alter und Betrachtung hinzukommt. Ist er aber nachlässig im zwanzigsten Jahre, so wird er eine Sau im vierzigsten sein, und im funfzigsten gar stinken.«

Dein Eintritt in die Gesellschaft sei bescheiden, doch ohne alle Schüchternheit oder Blödigkeit, dreist, ohne Unverschämtheit, frei von Verlegenheit, als wenn du in deinem eigenen Zimmer wärest. Es ist schwer, sich diese glückliche Fassung zu verschaffen; sie erfodert daher die größte Aufmerksamkeit; es ist nicht wohl möglich, sie sich anders, als durch langen Umgang mit der Welt und fleißiges Besuchen der besten Gesellschaften zu erwerben.

Wenn ein junger Mann ohne Kenntniß der Welt zum ersten Mahl in eine Gesellschaft vornehmer Leute tritt, wo die Meisten von höherem Range sind,

als er, so ist er entweder von unzeitiger Scham wie vernichtet, oder, wenn er sich ermannet, und nun glaubt, sich bis zu einer bescheidenen Dreistigkeit hinaufgearbeitet zu haben, so verfällt er in Unverschämtheit, und wird abgeschmackt; er beleidigt, indem er zu gefallen dachte. Zeige also immer, so viel du kannst, dieses air de douceur, diesen sanft bescheidenen Anstand, welcher allemahl einen vortheilhaften Eindruck macht, wofern er nicht in ein schales Lächeln, oder in ein höhnisches Grinsen ausartet.

»Die Menschen werden mehr durch den Schein beherrscht, als durch die Wirklichkeit. Es ist daher nicht genug, sanfte, duldsame und milde Gesinnungen im Herzen zu haben; man muß das innerliche Dasein derselben auch durch sein Aeußeres an den Tag zu legen suchen. Wenige Leute haben Scharfsichtigkeit genug, mehr als das Aeußere zu entdecken, noch Aufmerksamkeit genug, mehr zu beobachten, noch Sorgfalt genug, mehr zu untersuchen. Ihre Begriffe nehmen sie von der Oberfläche; tiefer dringen sie nicht. Sie loben Den als den sanftesten, gutartigsten Menschen, der das einnehmendste äußere Bezeigen hat, wiewol sie vielleicht nur einmahl in seiner Gesellschaft gewesen sind. Sanftmuth in der Miene, in dem

Tone, in den Gesichtszügen, richtet die Sache im Anfange allein aus; und ohne weitere Untersuchung, vielleicht gar bei entgegengesetzten Eigenschaften, wird ein Mensch, der dieses Aeußere besitzt, bis auf weitere Bekanntschaft, für den Sanftmüthigsten, Bescheidensten und Gutartigsten unter der Sonne ausgerufen.«

»Diese Sanftmuth ist nicht so leicht zu beschreiben, als zu empfinden. Sie ist die zusammengesetzte Wirkung von verschiedenen Dingen, von Gefälligkeit, Biegsamkeit der Sitten, die jedoch nicht in knechtisches Wesen ausartet; von einem Anschein von Milde, in der Miene, der Geberde, dem Ausdrucke; einem Anschein, der sich immer gleich bleibt, man mag nun mit Demjenigen, mit welchem man umgeht, einstimmig denken oder nicht.«

»Beobachte sorgfältig Die, welche dieses Sanfte an sich haben, das dich und Andere bezaubert, so wird dir dein eigener guter Verstand die verschiedenen Theile, woraus es zusammengesetzt ist, bald entdecken helfen. Besonders mußt du dieses Sanfte anzunehmen wissen, wenn du genöthigt bist, etwas von dir Verlangtes abzuschlagen, oder etwas vorzubringen, das an sich selbst den Zuhörern nicht angenehm sein kann. Alsdann ist es nöthig, eine ekelhafte Pille zu vergolden.«

»Dieses sanfte, einnehmende und zugleich freimüthige Wesen ist der große Vorzug Derer, welche jung in gute Gesellschaften eingeführt, und zeitig gewöhnt wurden, mit Höhern umzugehen. Wie Viele habe ich gesehen, die, nachdem sie die völlige Wohlthat einer gelehrten Erziehung, Beides auf niedrigen und hohen Schulen, genossen hatten, wenn sie dem Könige vorgestellt wurden, nicht wußten, ob sie auf dem Kopfe oder auf den Füßen standen! Redete der König zu ihnen, so versanken sie gleichsam in Nichts. Sie zitterten, suchten die Hände in die Tasche zu stecken, konnten sie nicht hineinbringen, ließen den Hut fallen, schämten sich, ihn wieder aufzuheben, und kurz, sie versetzten sich in jede Stellung, nur nicht in die rechte, das ist, in die ungezwungene und natürliche.«

»Das Kennzeichen eines wohlerzogenen Menschen ist: gegen Geringere ohne Uebermuth, gegen Höhere mit unerzwungener Ehrerbietung zu reden. Er spricht unbesorgt mit Königen, scherzt mit Frauenzimmern vom ersten Range mit Vertraulichkeit, Munterkeit, zugleich aber auch mit Ehrerbietung, und schwatzt mit seines Gleichen, er sei mit ihnen bekannt oder nicht, von allgemeinen, jedoch nicht ganz albernen Materien, ohne die ge=

ringste Unruhe des Gemüths, und ohne unschickliche Stellung des Leibes. Weder jene noch diese können sich mit Vortheil zeigen, als wenn sie vollkommen ungezwungen sind.«

Hüte dich sorgfältig, mein Lieber, vor der Sucht zuerweisen (demonstriren), und zu wortfechten (disputiren), welche manche Leute mit in die Gesellschaft bringen, und sich wol gar noch etwas darauf einbilden. Gehst du in deiner Meinung von Andern ab, so behaupte sie mit Bescheidenheit, Kaltblütigkeit und Sanftmuth; werde nie hitzig, vertheidige dich nie mit Geschrei. Findest du, daß dein Gegner anfängt in Hitze zu gerathen, so mache dem Streite durch irgend einen feinen Scherz ein Ende. Denn das kannst du für ausgemacht annehmen: wenn die beiden besten Freunde mit Hitze über eine noch so kleine, noch so unbedeutende Sache streiten, so entfernen sich ihre Herzen, wenigstens für diesen Augenblick, von einander. Ueberhaupt sind Wortfechtereien, sie mögen betreffen, was sie wollen, eine Art von Zweikampf des Verstandes, und können nicht anders als zum Nachtheil der einen oder der andern der streitenden Parteien endigen.

Entscheidende Aussprüche sind bei jungen Leuten dem Wohlstande zuwider. Sie sollten selten das Ansehen haben, als behaupteten sie etwas, und dabei allezeit mildernde Ausdrücke gebrauchen, als: „wenn es mir erlaubt ist, so zu sagen; ich würde „vielmehr glauben, wenn ich mich unterstehen dürfte, „mich zu erklären;“ Worte, welche die Art und Weise lindern, den Gründen aber keineswegs Eintrag thun. Leute von mehr Alter und Erfahrung erwarten diesen Grad von Achtung, und sind dazu berechtigt.

Doch bin ich auf der andern Seite weit entfernt, dir zuzumuthen, daß du Allem, was du in Gesellschaft sagen hörst, deinen Beifall gebest. Ein solcher Beifall würde niederträchtig, und in einigen Fällen ein Verbrechen sein. Tadle also mit Nachsicht, und belehre mit Sanftmuth. Es ist unmöglich, daß ein Mann von Verstande den Narren nicht verachte, und daß ein Mann von Ehre den Schurken nicht verabscheue; aber so viel mußt du über dich selbst erhalten, daß du weder das Eine noch das Andere in seinem vollen Maße äußerst. Ich besorge, es sind ihrer zu viele, als daß man es mit ihnen aufnehmen könnte; ihre Anzahl macht, daß man sie fürchten muß, ob man sie gleich nie ehren kann. Sie han=

gen gewöhnlich an einander, weil sie Einer des Andern zu sehr bedürfen. Sei höflich, aber zurückhaltend gegen sie; thue übrigens, als wenn sie gar nicht da wären. Wage es nicht, einen Narren ablaufen zu lassen, wie feinwollende Witzlinge gemeiniglich thun, und stoße nicht den Schurken unnöthiger Weise vor den Kopf; sondern habe lieber mit Beiden so wenig zu schaffen, als möglich, und denke immer daran, daß Derjenige, welcher mit einem Schurken oder Narren Freundschaft macht, gewiß etwas Böses im Sinne, oder gar schon verübt hat, und nun zu verstecken sucht.

Ein junger Mann, vornehmlich bei seinem ersten Eintritte in die Welt, wird gewöhnlich nach der Gesellschaft beurtheilt, mit der er umgeht, und diese Art zu urtheilen, ist völlig sicher. Denn wenn es gleich anfangs nicht ganz von ihm abhängt, zu den besten Gesellschaften Zutritt zu finden, so hat er es doch ganz in seiner Gewalt, schlechte Gesellschaften zu vermeiden.

Vielleicht fragst du: welches sind die Merkmahle der guten und der schlechten Gesellschaft? und ich will sie dir angeben, so gut ich

kann; denn es ist äußerst wichtig für dich, sie unterscheiden zu können.

Gute Gesellschaft besteht aus Leuten von einem gewissen Ansehen (ich meine nicht, von vornehmer Geburt), die von den Meisten für Leute von Verstande und sittiger Gemüthsart gehalten werden; kurz, aus Leuten, welchen man allgemein den Namen guter Gesellschafter zugesteht. Es ist möglich, vielleicht gar wahrscheinlich, daß in eine solche Gesellschaft sich auch ein oder zwei Narren einschleichen, oder ein paar Schurken sich eindrängen, die Einen, um den Ruf von ein wenig Menschenverstand, die Andern, um einen gemeinhin sogenannten ehrlichen Namen zu erhaschen. Indeß ubi plura nitent *) mußt du, wie Horaz, dich nicht an einige Flecken stoßen.

»Verlaß dich übrigens darauf, du wirst bis hinauf, oder bis hinunter zu der Gesellschaft steigen, mit der du umgehst. Nach dieser werden die Leute von dir urtheilen, und zwar nicht mit Unrecht. Das Spanische Sprichwort hat seinen guten Grund: Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist.«

---

*) Wo das Meiste glänzt.

»Es sei daher deine Sorge, wo du nur bist, in diejenige Gesellschaft jedes Orts zu kommen, die Jeder nächst seiner eigenen für die beste hält. Das ist die beste Erklärung, die ich dir von der guten Gesellschaft geben kann.«

Jedoch auch hier ist Behutsamkeit nöthig, aus deren Ermangelung viele junge Leute, selbst in guter Gesellschaft, unglücklich geworden sind. Sie besteht, wie ich bereits angemerkt habe, aus einer großen Mannichfaltigkeit von Weltleuten, deren Gemüthsarten und Grundsätze zwar verschieden sind, deren Sitten aber so ziemlich übereinkommen. Tritt ein junger Mensch, der in der Welt neu ist, zuerst in diese Gesellschaft, so thut er ganz recht, wenn er den Entschluß faßt, sich in Allem, was zu dem Aeußern gehört, nach ihr zu richten und sie nachzuahmen. Nun hat er aber oft den albernen Ausdruck, vornehme Laster und Modelaster, gehört. Er findet in jener Gesellschaft Leute, welche schimmern, und durchgängig bewundert und geschätzt werden; zugleich bemerkt er, daß diese Leute Hurenjäger, Trunkenbolde oder Spieler sind; daher nimmt er ihre Laster an, hält ihre Fehler irrig für Vollkommenheiten, und glaubt, sie hätten ihr modisches Wesen und ihren Schimmer solchen vornehmen Lastern zu danken.

»Allein gerade das Gegentheil! Diese Leute haben sich ihren Ruf durch ihre Geistesgaben, ihre Gelehrsamkeit, ihr feines Wesen und andre Vollkommenheiten erworben, und werden durch solche vornehme, modische Laster in der Meinung aller Vernünftigen, und mit der Zeit auch in ihrer eigenen, nur entehrt und erniedrigt. Ein Hurenjäger beim Speichelflusse, oder ohne Nase, ist ja wol eine recht artige, aller Nachahmung würdige Person! Ein Trunkenbold, der den am Tage hineingeschütteten Wein Abends von sich speit, und den ganzen folgenden Tag hindurch von Kopfweh betäubt wird, ist ja wol ein schönes Muster zur Nachahmung! Ein Spieler, der sich das Haar ausrauft, Flüche und Gotteslästerungen ausstößt, weil er mehr verloren hat, als er besitzt, ist ja wol eine recht liebenswürdige Person!«

»Nein, das Alles sind Zusätze, und zwar starke, schändliche Zusätze, die niemahls zur Zierde gereichen können, sondern allezeit verächtlich machen. Zum Beweise davon nimm an, es sei ein Mensch, der keine Geistesgaben oder andere gute Eigenschaften besitzt, ein Hurenjäger, Trunkenbold oder Spieler. Wie werden ihn Leute aller Art betrachten? — Als das verächtlichste, lasterhafteste Thier. Es ist also offenbar, daß bei solchen vermischten Gemüthsarten der gute

Theil bloß macht, daß man dem bösen verzeiht, aber nicht, daß man ihn billigt.«

»Ich will hoffen und glauben, daß du keine Laster an dir haben wirst. Solltest du aber zum Unglücke einige an dir haben, so bitte ich dich, wenigstens mit den deinigen zufrieden zu sein, und nicht noch anderer Leute ihre dazu anzunehmen. Ich bin überzeugt, die Annehmung fremder Laster hat zehnmahl mehr junge Leute ins Verderben gestürzt, als natürliche Neigung.«

Da ich kein Bedenken trage, meine begangnen Fehler zu bekennen, wenn ich denke, daß dieses Bekenntniß dir Nutzen bringen kann, so will ich gestehen, daß ich bei meinem ersten Schulleben trank und rauchte, ungeachtet ich eine Abneigung vor Wein und Taback hatte, bloß weil ich glaubte, das ließe vornehm, und würde machen, daß ich wie ein Mann aussähe.

»Als ich auf Reisen ging, kam ich zuerst nach dem Haag, wo das Spiel starke Mode war, und wo ich viele Leute von großem Ansehn und Range spielen sah. Ich war damahls jung und einfältig genug, um zu glauben, das Spielen sei eine ihrer Vollkommenheiten. Da ich nun nach Vollkommenheiten trachtete, nahm ich das Spielen für einen nothwendigen Schritt dazu. Solchergestalt erwarb

ich mir irriger Weise die Fertigkeit eines Lasters, das, weit entfernt, meine Gemüthsart zu schmücken, ihr, wie ich mir bewußt bin, zu einem großen Schandflecke gereicht hat.«

»Nachdem ich solchergestalt einige meiner Vergehungen gestanden habe, will ich dir nun auch ein wenig von meiner guten Seite zeigen. Wo ich nur war, da bemühete ich mich stets, in die beste Gesellschaft zu kommen; und es glückte mir insgemein. Darin gefiel ich einigermaßen, weil ich ein Verlangen zu gefallen zeigte. Ich trug Sorge, niemahls zerstreut zu sein, sondern gab vielmehr auf Alles Acht, was in der Gesellschaft gesagt, gethan oder auch nur gesehen wurde. Ich ließ es auch nie an der kleinsten Höflichkeit fehlen, und war niemahls wetterlaunig. Diese Dinge, nicht aber meine Vergehungen, machten mich beliebt.«

Schlechte Gesellschaft ist die, der nicht Jedermann den Namen der guten Gesellschaft zugestehen kann; aber es gibt auch hier verschiedene Grade; und es ist unmöglich zu vermeiden, daß du im täglichen Leben nicht dann und wann auch einmahl in schlechte Gesellschaft gerathen solltest. Aber reiß

dich los von ihr, so bald und so gut du kannst. Einige solche Klubbs sind so verderblich und so schändlich, daß nach einem zweimahligen Besuche derselben du schon am Verstande und Herzen unfehlbar verletzt sein würdest. Dahin gehören die Zusammenkünfte der Zänker, Schläger, falschen Spieler, Betrüger und der Niederträchtigen, die im Weine und mit dem andern Geschlechte ausschweifen, der Gesellschaft der Narren nicht zu gedenken. Hüte dich aber auch im Gegentheil, gegen dis Gesindel zu wörteln und zu predigen, wie ein Kapuzenmönch, so lange du jung bist. Das jugendliche Alter hat noch nicht den Beruf des Sittenverbesserers. Erhalte deine eigenen Sitten rein und unbefleckt, und überlaß Leute dieses Gelichters dem gerechten Unwillen oder der Verachtung der Guten.

Es gibt eine dritte Art von Gesellschaft, welche, wenn gleich nicht so schändlich, doch unter der Würde eines verständigen Mannes ist, ich meine nämlich die Gesellschaft gemeiner Leute. Junge Leute von Stande und Geburt verfallen bei ihrem ersten Eintritt in die Welt, aus einer gewissen Schüchternheit, unzeitigen Scham und Trägheit, die schwer abzulegen ist, leicht dahin, solche Gesellschaften zu lieben. Wenn du nur ein Jahr lang dahinein geräthst, so

wirst du dich nimmer daraus emporheben können, wirst immer so unbekannt und unbedeutend bleiben, als sie selbst sind.

Eitelkeit ist gleichfalls eine große Versuchung, sich zu solchen Gesellschaften zu halten; denn der Mann von Stande ist sicher, daß er die erste Person in der Gesellschaft ist, und daß er bewundert und geschmeichelt wird, obgleich er vielleicht der größte Narr darin ist. Glaube aber nicht, ich meine, wenn ich von gemeinen Leuten rede, Leute von niedriger Geburt; denn Geburt achte ich für gar nichts, und ich hoffe, du denkst hierin, wie ich; sondern ich meine mit diesem Ausdrucke unbekannte, unbedeutende Leute, ungekannt und ungesehen von dem feinen Theile der Welt; Leute, die durch kein Verdienst oder keine Kunstgabe sich auszeichnen, als durch das, den ganzen Abend hindurch beim Kruge zu sitzen; denn Trinken ist gemeiniglich die ganze thörichte und unanständige Beschäftigung solcher Leute.

Noch gibt es eine andere Art von Gesellschaften, die ich dir überhaupt zu vermeiden rathe, ob es gleich unschädlich sein mag, sie dann und wann einmahl zu sehen; ich meine die Gesellschaft der Possenreißer, Witzlinge, Hanswurste, Nachäffer und lustigen Brüder, welche alle gemeiniglich die schlechtesten Köpfe

von der Welt sind. Wenn du einmahl aus bloßer Neugier in solch eine Gesellschaft gehst, so tritt nicht als ein strenger Weiser, mit der Miene der Verachtung für ihre unedle Lustigkeit hinein, sondern begnüge dich damit, eine der geringsten Rollen unter ihnen zu spielen. Werde mit keiner unter den spielenden Personen vertraut; denn es würde sie zu Ansprüchen auf dich berechtigen, die du mit guter Art weder befriedigen, noch abweisen kannst. Nenne Keinen von ihnen bei seinem Vornamen, Hans, Franz u. s. w., sondern sei höflich gegen sie, und rufe ein wenig mehr Förmlichkeit zu Hülfe, als bei deines Gleichen; dis ist das einzige wirksame Mittel, solche vorwitzige und muthwillige Burschen in gehöriger Entfernung zu erhalten.

Schlechte Gesellschaft ist leichter beschrieben, als gute; denn alles Schlechte ist Jedermann beim ersten Anblicke auffallend; und wer wird jemahls Narrheit, Schurkerei, Zügellosigkeit, mit Witz, Ehre und Wohlanständigkeit verwechseln! In der guten Gesellschaft gibt es gleichfalls Grade, von der bloß guten bis zur besten; bloß gut heißt noch eben nicht lobenswürdig, sondern nur, wowider sich nichts ein

wenden läßt. Strebe nach der besten; aber welches ist die beste? Ich halte dafür, es ist eine solche Gesellschaft von Mannspersonen oder Frauenzimmern, oder auch von beiden zugleich, wo gebildete, feine Sitten und Wohlanständigkeit mit einem hohen Grade von Rechtschaffenheit verbunden sind.

Gesittete Frauenzimmer gehören unter die nothwendigsten Bestandtheile guter Gesellschaft. Die Aufmerksamkeit, welche man ihnen bezeigt (eine Steuer, die jeder wohlerzogene Mann ihnen gern bezahlt), dient dazu, den Ton der Wohlanständigkeit zu unterhalten, und macht die gute Lebensart zur Gewohnheit; dahingegen Männer, welche unter sich in Gesellschaften, ungemildert von dem sanfteren Geschlechte, leben, leicht sorglos, nachlässig und rauh gegen einander werden. In Gesellschaft ist der Mann, er sei, wer er wolle, dem Frauenzimmer untergeordnet; er darf sich ihm nicht anders als mit Ehrerbietung nähern. Eine solche ehrerbietige Aufmerksamkeit gegen das andere Geschlecht, welche weder unter der Würde des unsrigen ist, noch irgend Einem schadet, ist zu unserm guten Fortkommen in der Welt unentbehrlich. Denn jeder junge Mann erhält, bei seinem Eintritte in die Welt, das Gepräge seines Werths für die Gesellschaft von dem Frau-

enzimmer. Suche sie also mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit und mit der feinsten Höflichkeit zu deinem Vortheil einzunehmen. Ich habe oft genug erlebt, daß ihr Ausspruch eine Münze von schlechtem Gehalt gültig und gangbar machte; welchen Glanz wird nun nicht echtes Schrot und Korn dadurch erhalten! Frauenzimmer (obschon man ihnen sonst Verstand beilegt) haben alle, mehr oder weniger, Schwäche, Eigensinn, Grillen, Launen, und vornehmlich Eitelkeit. Gib ihnen nach, so viel du ohne Niederträchtigkeit oder Verletzung irgend einer deiner Pflichten kannst, und opfere deine eignen kleinen Launen den ihrigen auf.

Junge Leute unsers Geschlechts verfallen leicht dahin, ihr Mißfallen, wo nicht gar ihren Abscheu und ihre Verachtung für alte und häßliche Frauenspersonen merken zu lassen; das ist aber ungerecht und unverständig zugleich. Denn wir sind dem ganzen Geschlechte ohne Ausnahme ehrerbietige Höflichkeit schuldig; und wie könnten Mangel an Schönheit und Jugend jemahls eine gerechte Ursache zur Verachtung sein? Laß es überhaupt deine beständige Regel sein, niemahls die Verachtung merken zu lassen, die du oft und mit Recht gegen ein menschliches Wesen empfinden wirst; denn das vergibt man dir

nimmer. Jede Beleidigung wird eher verziehen, als Spott und Verachtung.

Uebrigens muß man mit Frauenzimmern, als mit Personen reden, die unter den Männern, aber über den Kindern sind. Sprichst du zu ihnen tiefsinnig, so machst du sie nur verwirrt und verlierst deine Mühe; sprichst du zu ihnen zu tändelhaft, so werden sie die Verachtung inne und entrüsten sich darüber. Der eigentliche Ton gegen sie ist der, den die Franzosen entregent — gewandt — nennen, und der ist auch wirklich die höfliche Sprache guter Gesellschaft.

»Laß mich dir jetzt die vorzüglichsten Regeln bekannt machen, nach welchen du dein gesellschaftliches Betragen einrichten mußt, wenn du Beifall und Wohlwollen zu erwerben wünschest.«

»Nimm zuvörderst alle Munterkeit und Lustigkeit, aber so wenig Unbesonnenheit der Jugend, als du kannst, mit dir in die Gesellschaften! Die ersten werden bezaubern; die letzte wird oft, wiewol unschuldiger Weise, unversöhnlich beleidigen. Forsche nach der Gesellschaft Gemüthsarten und Umständen, noch ehe du Dem Raum gibst, was deine Einbildungskraft dich antrei-

ben kann zu sagen. In allen Gesellschaften gibt es mehr verkehrte, als richtige Köpfe, und viel mehre, die Tadel verdienen, als solche, welche ihn ertragen können. Solltest du daher weitläufig zum Lobe irgend einer Tugend reden, an der es Einigen in der Gesellschaft offenbar fehlte, oder wider irgend ein Laster eifern, mit dem Andere offenbar behaftet wären, so werden deine Betrachtungen, wenn sie gleich allgemein und ohne alle Anwendung vorgebracht worden sind, dennoch, weil sie sich leicht anwenden lassen, für persönliche und auf solche Leute abgezielte gehalten werden.«

»Bei dieser Bemerkung kann ich nicht umhin, dich zu erinnern, daß du auch selbst nicht argwöhnig und ärgerlich sein mußt, noch annehmen darfst, als wären manche Reden auf dich abgesehen, darum, weil sie es sein können. Die Sitten wohlerzogener Leute stellen Den, der sie sich zu eigen gemacht hat, vor solchen seitwärts gethanen niedrigen Angriffen sicher. Wenn aber zufallsweise eine geschwätzige Frauensperson, oder ein unverschämter Geck sich etwas dieser Art verlauten läßt, so ist es besser, sich zu stellen, als merke man es nicht, als darauf zu antworten.«

»Hüte dich sorgfältig, von deinen, oder Anderer häuslichen Angelegenheiten zu reden. Die deinigen gehen Andere nichts an, und sind ihnen langweilig; die ihrigen gehen dich nichts an. Die Materie ist verfänglich; denn es läßt sich wetten, daß du den Einen oder den Andern an seinem schmerzhaften Orte treffen wirst. In diesem Falle darf man dem guten Scheine nicht trauen, welcher dem wahren Verhältnisse zwischen Männern und Weibern, Aeltern und Kindern, einem Freunde und dem andern, insgemein sehr zuwider ist, so daß man bei der besten Absicht von der Welt oft unangenehme Fehler begeht.«

»Merke, daß in den meisten vermischten Gesellschaften Witz, Laune und Scherz bloß an den Ort gebunden sind! Sie kommen auf dem und jenem Boden fort, lassen sich aber nicht leicht verpflanzen. Jede Gesellschaft ist in besondern Umständen, und hat ihre besondere Sprache. Das kann in derselben Anlaß zu Witz und Lustigkeit geben, würde aber in jeder andern matt und unschmackhaft scheinen, und läßt sich daher nicht wiederholen. Nichts macht, daß man einfältiger aus=

sieht, als eine von der Gesellschaft nicht verstandene, oder nicht gebilligte Scherzrede. Findet man nun tiefes Stillschweigen, indem man allgemeinen Beifall erwartete, oder, was noch ärger ist, wird man ersucht, das Witzige seiner Reden zu erklären, so läßt sich der ungeschickte, verlegne Zustand, worin man sich alsdann befindet, eher denken, als beschreiben.«

»Doch auf das Wiederholen zu kommen! Hüte dich sehr, Das, was du in der einen Gesellschaft gehört hast (ich meine hier nicht die bloßen Scherzreden), in einer andern zu wiederholen! Dinge, die dem Ansehen nach gleichgültig sind, können, wenn sie weiter kommen, viel wichtigere Folgen haben, als du denken solltest. Zudem gibt es in der Gesellschaft ein allgemeines, stillschweigend angenommenes Vertrauen, kraft dessen Jeder gehalten ist, nichts aus derselben auszuplaudern, wenn ihm gleich nicht ausdrücklich Verschwiegenheit anbefohlen wird. Ein Ausplauderer dieser Art wird ganz sicher in tausend Zänkereien und abgenöthigte Erklärungen verwickelt, und wohin er nur kommt, da wird man ihn schüchtern und unlustig aufnehmen.«

»Du wirst in den meisten guten Gesellschaften Leute finden, die ihren Platz durch ein sehr verächt-

liches Recht behaupten. Wir nennen einen solchen eine gute Haut, die Franzosen nennen ihn un bon diable. Die wahre Beschaffenheit ist, daß es Leute ohne Geistesgaben und Einbildungskraft sind, die keinen eigenen Willen haben, und daher bereit sind, Alles, was in der Gesellschaft gesagt und gethan wird, gut zu heißen oder ihm beizutreten, mit gleicher Munterkeit den tugendhaftesten oder lasterhaftesten, weisesten oder einfältigsten Entwurf anzunehmen, der nur von dem größten Theile der Gesellschaft in Vorschlag gebracht wird. Diese thörichte, oft lasterhafte Gefälligkeit rührt bloß vom Mangel eigener Verdienste her.«

»Ich hoffe, du wirst deinen Platz in der Gesellschaft aus einem edlern Grunde, und zwar mit dem Kopfe behaupten. Habe deinen eigenen Willen und deine eigene Meinung, und bleibe standhaft dabei, aber mit aufgeräumtem Wesen, mit Wohlanständigkeit und Höflichkeit; denn du bist jetzt noch nicht alt genug, um vorpredigen oder tadeln zu dürfen.«

»Alle andere Arten von Gefälligkeit, die nicht ins Unedle fallen, sind in guter Gesellschaft nicht nur untadelhaft, sondern auch nothwendig. Sich das Ansehen geben, als nehme man die kleinen Schwachheiten, Fehler und Lächerlichkeiten der Ge-

sellschaft gar nicht wahr, das ist nicht nur erlaubt, sondern auch gewissermaßen eine Pflicht der Höflichkeit. Thust du es, so wird man mit dir zufrieden sein; thust du es nicht, so wird man sich gewiß von dir nicht bessern lassen.«

»Du wirst in jeder zahlreichen Gesellschaft zwei Hauptpersonen finden, das artige Frauenzimmer und den artigen Herrn, die schlechterdings, in Ansehung des Witzes, der Sprache, der Mode, des Geschmacks, derselben Gesellschaft Gesetze vorschreiben. Bei einem mäßigen Antheile an Scharfsinn wirst du, noch ehe du eine halbe Stunde in der Gesellschaft gewesen bist, diese beiden Hauptfiguren leicht entdecken, sowol aus der Ehrfurcht, die du die ganze Gesellschaft ihnen erweisen siehest, als auch aus der ungezwungenen, sorglosen, heitern Miene, die ihnen das Bewußtsein ihrer Macht gibt. In diesem Falle, so wie in jedem andern, ziele allezeit auf das Höchste; wende dich an diese Hauptpersonen, gleich bemüht, ihnen zu gefallen und von ihnen zu lernen. Das Aufsuchen des nicht zu erhaltenden Steins der Weisen hat tausend nützliche Entdeckungen veranlaßt, die außerdem niemahls wären gemacht worden.«

»Was die Franzosen mit Recht edle Sitten nennen, das läßt sich bloß in den allerbesten Gesellschaften erlangen. Sie sind die unterscheidenden Kennzeichen vollkommener Weltleute. Leute von niedriger Erziehung nehmen sie niemahls in dem Grade an, daß nicht ein oder der andere Theil des ursprünglichen Pöbelhaften durchschimmern sollte. Edle Sitten verbieten eben so sehr übermüthige Verachtung, als niedrige Eifersucht.«

»Schlechterzogene Leute in guten Umständen, schönen Kleidern und Kutschen, äußern übermüthige Verachtung gegen Alle, die nicht eben so schöne Kleider und Kutschen anschaffen können, und nicht, wie sie sich ausdrucken, so viel Geld in der Tasche haben. Auf der andern Seite nagt sie der Neid. Sie können sich nicht enthalten, ihn gegen Diejenigen blicken zu lassen, von welchen sie in irgend einem dieser Stücke übertroffen werden, die doch bei weiten keine sichere Kennzeichen des Verdienstes sind. Ferner besorgen sie, man möchte sie verachten; daher sind sie überaus argwöhnig und ärgerlich. Sie sind begierig und hitzig in Kleinigkeiten; darum, weil Kleinigkeiten anfangs ihre wichtigen Angelegenheiten waren. Edle Sitten enthalten in sich gerade das Wider-

spiel! Du kannst dir sie nicht zu sehr geläufig und zur Fertigkeit machen.«

»Ich sage nichts von dem Tragen und der Geschicklichkeit des Leibes, sondern überlasse das der Sorge deines Tanzmeisters und deiner eignen Aufmerksamkeit auf die besten Muster. Merke dir jedoch, daß es Dinge von Wichtigkeit sind.«

»Rede oft, niemahls aber lange! Gefällst du in solchem Falle nicht, so bist du wenigstens sicher, daß du deine Zuhörer nicht ermüdest. Bezahle deine eigne Rechnung, bewirthe aber nicht die ganze Gesellschaft! Das Letzte geziemt sich nur in sehr seltenen Fällen, weil in den meisten andern die Leute nicht bewirthet sein wollen, sondern Jeder überzeugt ist, daß er selbst bezahlen kann.«

»Geschichten erzähle selten, und schlechterdings niemahls, als wenn sie überaus artig und sehr kurz sind. Jeden unerheblichen Umstand laß weg, und hüte dich vor Ausschweifungen! Seine Zuflucht oft zu Erzählungen nehmen, das verräth einen großen Mangel an Einbildungskraft.«

»Fasse Niemand beim Kopfe oder bei der Hand, damit er dich aushören soll! Denn sind die Leute

nicht willig, dich zu hören, so mußt du lieber deine Zunge, als sie, halten. Die meisten großen Schwätzer suchen sich irgend einen unglücklichen Mann in der Gesellschaft (insgemein Den, von dem sie merken, daß er am stillsten ist) oder den nächsten Nachbar aus, dem sie ins Ohr reden, oder wenigstens leise ein beständiges Geschwätze zuflüstern können. Das ist nun überaus ungezogen, und gewissermaßen ein Betrug; denn die Unterredung ist ein der ganzen Gesellschaft gemeinschaftliches Gut.

»Auf der andern Seite aber, wenn solche unbarmherzige Schwätzer dich ergreifen, höre sie mit Geduld, wenigstens mit anscheinender Aufmerksamkeit aus, wenn es Leute sind, die verdienen, daß man sie sich verbindlich mache. Nichts aber wird sie mehr verbinden, als geduldiges Zuhören; dahingegen nichts sie mehr verdrießen würde, als wenn man sie entweder mitten in ihren Reden sitzen ließe, oder seine Ungeduld über die Plage äußerte, die man aussteht. Nimm vielmehr den Ton deiner Gesellschaft an, als daß du ihn angeben solltest! Hast du Geistesgaben, so wirst du sie bei jeder Materie mehr oder weniger zeigen. Hast du keine, so thust du besser, du redest ganz einfältig von anderer Leute Materie, als daß du selbst welche aufbringen solltest.«

»Vor allen Dingen, und bei allen Gelegenheiten, hüte dich, wo möglich, von dir selbst zu reden! Unsrer Herzen natürliche Hoffart und Eitelkeit ist so groß, daß sie bei aller Gelegenheit, selbst bei Leuten von der besten Gemüthsart, unter allen den mancherlei Gestalten der Eigenliebe ausbricht.«

»Bist du aber genöthigt, geschichtlich etwas von dir zu erwähnen, so hüte dich, daß du kein Wort dir entfallen lassest, das mittelbar oder unmittelbar so ausgelegt werden kann, als gingest du auf Beifall aus! Deine Gemüthsart sei welche sie wolle, so wird sie bekannt werden, aber Niemand wird sie auf dein Wort annehmen. Bilde dir nicht ein, daß Alles, was du selbst sagen kannst, deine Fehler überfirnissen, oder deinen Vollkommenheiten Glanz verleihen werde! Vielmehr kann und wird es neunmahl unter zehn die ersten hervorstechen lassen, und die letzten verdunkeln.«

»Schweigst du von dir selbst, so wird weder Mißgunst, noch Unwillen, noch Spott den Beifall, den du wirklich verdienst, hindern oder verringern. Hältst du dir aber deine eigne Lobrede, bei welcher Gelegenheit, unter welcher Gestalt, und so schlau verdeckt es

auch sein mag, so werden Alle sich gegen dich vereinigen, und der Endzweck, nach dem du strebst, wird dir fehl schlagen.«

»Sorge dafür, niemahls ein finsteres, geheimnißvolles Ansehen zu haben! Das ist nicht nur eine wenig liebenswürdige, sondern auch eine verdächtige Gemüthsart. Kommst du Andern geheimnißvoll vor, so werden sie es wirklich gegen dich sein, und du wirst nichts erfahren. Die größte Geschicklichkeit ist, ein offnes, freimüthiges Ansehen bei einer klugen Zurückhaltung zu haben; versteht sich, wenn man sich unter Leuten befindet, bei welchen Zurückhaltung nöthig ist.«

»Sieh allezeit den Leuten, mit welchen du redest, ins Angesicht! Thut man das nicht, so bilden sie sich ein, es zeige ein böses Gewissen an. Zugleich verlierst du dabei den Vortheil, auf ihrem Gesichte zu bemerken, welchen Eindruck deine Rede auf sie macht. Um der Leute wahre Gesinnung zu erfahren, traue ich viel mehr meinen Augen, als meinen Ohren. Denn sie können sagen, was sie wollen, das ich hören soll; können aber selten vermeiden, das durch ihre Mienen zu verrathen, was ich, ihrer Meinung nach, nicht wissen soll.«

»Mit Willen nimm keine ärgerliche Geschichte an, noch breite sie weiter aus! Denn obschon Andrer Verunglimpfung auf einen Augenblick den boshaften Stolz unserer Herzen kitzeln kann, so wird doch kaltblütige Betrachtung aus einem solchen Betragen sehr nachtheilige Folgerungen ziehen; und im Falle der Verleumdung sowol, als im Falle des Raubes, wird der Hehler allezeit für so schlimm gehalten, als der Stehler.«

»Ich darf dich, dünkt mir, nicht erst ermahnen, die Unterredung nach den Leuten einzurichten, mit welchen du umgehst. Denn ich vermuthe, du würdest, auch ohne diese Warnung, nicht von der nämlichen Materie und auf die nämliche Weise gegen einen Staatsminister, einen Bischof, einen Weltweisen, einen Hauptmann und ein Frauenzimmer reden. Ein Weltmann muß, gleich dem Schillerthiere (Chamäleon), im Stande sein, jede Farbe anzunehmen. Das ist keinesweges eine lasterhafte und niederträchtige, sondern nothwendige Gefälligkeit; denn sie bezieht sich bloß auf das Bezeigen, nicht auf die Grundsätze.«

»Nur noch ein Wort will ich vom Fluchen sagen; das ist aber, wie ich hoffe und glaube, mehr als nöthig. Du wirst zuweilen in guter Gesellschaft Leute sehn, die ihre Reden, zur Verschönerung, wie sie glauben, mit Fluchworten durchspicken. Aber du mußt auch anmerken, daß, die das thun, niemahls solche sind, die in einigem Grade dazu beitragen, dieser Gesellschaft den Namen einer guten zu verdienen. Es sind allezeit geringere Leute, oder von schlechter Erziehung. Denn diese Gewohnheit, außerdem daß man keine Versuchung zu derselben anzuführen hat, ist eben so einfältig und unedel, als gottlos. Genug hievon!«

Wenn du nicht so viel Gewalt über dich hast, deine Launen zu unterdrücken (doch hoffe ich, du wirst diese Gewalt haben, und jedes vernünftige Geschöpf kann sie haben) so gehe wenigstens nie in Gesellschaft, so lange der Anfall einer üblen Laune währt. Statt daß in solchen Augenblicken eine Gesellschaft dich vergnügen sollte, wirst du ihr mißfallen, wirst ihr anstößig werden, und nie so gute Freunde darin zurücklassen, als du fandest. So oft du also an dir selbst merkst, daß du

auf dem Wege bist, mürrisch, widersprechend und starrköpfig zu werden, so versuche ja nicht, dich außer deinen vier Wänden davon zu heilen; denn das würde vergeblich sein. Bleib zu Hause, laß deine böse Laune ausgähren und sich durcharbeiten. Fröhlichkeit und gute Laune sind unter allen Eigenschaften eines guten Gesellschafters die beliebtesten; denn ob sie gleich nicht immer Gutmüthigkeit und feine Lebensart zu Gefährten haben, so reichen sie doch hin, die Rolle der letzten recht gut zu spielen, und das ist Alles, was in vermischter Gesellschaft verlangt wird. Mit dieser Fröhlichkeit und guten Laune meine ich aber nicht etwa die lärmende Lustigkeit und das schallende Gelächter, woran man allemahl den Pöbel und schlechterzogene Leute sicher erkennt; denn die Fröhlichkeit dieser Art Menschen gleicht einem Sturme. Merke dir, mein Lieber: der Pöbel lacht oft überlaut, lächelt aber niemahls, indeß wohlerzogene Leute oft lächeln, aber selten aus vollen Backen lachen. Ein witziger Einfall erregt nie ein überlautes Lachen; er gefällt der Seele, aber er verzerrt keine Gesichtsmuskel. Eine auffallende Ungereimtheit, eine handgreifliche Unbesonnenheit, ein drolliger Fehler im Sprechen und dergleichen Dinge mehr, die man gewöhnlich komisch nennt, können

unter wohlerzogenen Leuten wol ein Lachen, aber nie ein überlautes oder anhaltendes Gelächter erwecken.

»Man sagt mir, du hättest viel Lebhaftigkeit. Diese wird dich nicht hindern; in guter Gesellschaft zu gefallen, sondern vielmehr dir dazu nützlich sein, wenn sie durch Wohlanständigkeit gemäßigt, und von Annehmlichkeiten begleitet wird. Aber ich nehme auch an, daß es eine Lebhaftigkeit des Geistes sei, nicht eine aus der Leibesbeschaffenheit herrührende Unruhe. Die allerunannehmlichste Verbindung, die ich nur kenne, ist die von starken Lebensgeistern mit einem frostigen Verstande. Ein solcher Kerl ist auf eine beschwerliche Art thätig, auf eine nichtswürdige Art geschäftig, auf eine thörichte Art lebhaft. Er schwatzt viel, und denkt wenig; lacht desto mehr, je weniger er Ursache hat. Hingegen ist, meiner Meinung nach, ein muntrer, lebhafter Geist, bei einer kaltblütigen Leibesbeschaffenheit, das Vollkommenste der menschlichen Natur.«

Man hat den Jachzorn eine vorübergehende Raserei genannt; eine Raserei ist er in der That; aber die Anfälle davon kommen bei jachzornigen

Leuten so oft wieder, daß man ihn eine fortwährende Raserei nennen könnte. Solltest du etwa, welches Gott verhüten wolle, einen unglücklichen Hang dazu bei dir wahrnehmen, so laß es dein beständiges Bestreben sein, ihn zu unterdrücken oder wenigstens zu schwächen. Merkst du, daß dein Zorn aufbrausen will, so sprich nicht mit der Person, die ihn erregt, und antworte ihr nicht, sondern warte, bis du fühlst, daß der Zorn sich legt, und dann sprich mit Bedacht. Ich habe viele Leute gekannt, welche eben durch die Schnelligkeit ihrer Zunge unwillkührlich von Leidenschaft hingerissen wurden. Ich will dir ein kleines, vielleicht in deinen Augen lächerliches Mittel, den Ausbruch der Leidenschaft zurückzuhalten, angeben, wovon ich mich selbst erinnere, den Nutzen erfahren zu haben. Thue Alles, was du thust, im Zeitmaße des Führtanzes oder der Menuet; rede, denke, bewege dich immer in diesem Zeitmaße, gleich entfernt von dem träge fortschleichenden und dem übereilt geschwinden Takte. Bei dieser Bewegung wirst du immer einige Augenblicke gewinnen, voraus zu denken, und die Huldgöttinnen werden begleiten können, was du sagst oder thust; denn diese Göttinnen werden nie weder laufend, noch kriechend vorgestellt. Bemerke einmahl einen Menschen im Augenblicke der

Leidenschaft; siehe an seine funkelnden Augen, sein glühendes Gesicht, seine zitternden Glieder, seine vor Wuth stammelnde Zunge, und dann frage dich ganz kaltblütig, ob du um irgend einen Preis solch ein wildes Thier in menschlicher Gestalt sein möchtest? Solche Geschöpfe sind gehaßt und gefürchtet in allen Gesellschaften, wo sie frei herumlaufen; Niemand befaßt sich mit ihnen, weil Niemand in die verdrießliche Nothwendigkeit gesetzt sein mag, entweder ihnen den Hals zu brechen, oder sich von ihnen den Hals brechen zu lassen. Bemühe dich dagegen, dir überall eine ruhige, kaltblütige Festigkeit eigen zu machen; die Vortheile davon sind unzählbar, und es würde zu weitläufig sein, sie dir vorzurechnen. Durch Sorgfalt und Ueberlegung kann man sich zu dieser glücklichen Fassung gewöhnen; könnte man das nicht, so wäre wahrlich die Vernunft, welche den Menschen vom Thiere unterscheidet, uns ohne Zweck gegeben. Auch kann Das einen Beweis hievon abgeben: ich habe noch nie einen Quäker in Leidenschaft gesehen, und ich besinne mich kaum, von einem gehört zu haben. In Wahrheit, es herrscht in dieser Glaubenszunft eine so genaue Beobachtung des Wohlstandes und eine so liebenswürdige Einfalt, als ich noch bei keiner andern gefunden habe.

„Wer sich nicht selbst genug in seiner Gewalt hat, um unangenehme Dinge ohne sichtbare Merkmahle des Zorns, oder Veränderung der Miene, ingleichen angenehme ohne plötzliche Ausbrüche der Freude und Aufheiterung des Gesichts anzuhören, der steht in der Gewalt jedes listigen Betrügers oder unverschämten Gecken. Der Erste wird ihn mit Absicht reizen, oder ihm schmeicheln, um unbehutsame Worte oder Blicke aufzuhaschen, wodurch er leicht die Geheimnisse seines Herzens entdecken wird, worüber man den Schlüssel selbst behalten und keinem Andern anvertrauen sollte; der Letzte wird durch sein ungereimtes Wesen ohne Absicht die nämlichen Entdeckungen veranlassen, die sich andere Leute zu Nutze machen werden.«

»Ich kann nicht umhin, dir einmahl um das andere den Rath eines der weisesten Alten aufs ernstlichste zu empfehlen, nämlich diesen: den Huldgöttinnen täglich mit großer Verehrung zu opfern. Du wirst leicht einsehen, was er damit sagen wollte. Wenn sie uns günstig sind, so kleiden sie Alles in gefälligen Schmuck, und gewinnen alle Herzen für uns. Aber hängt es von uns ab, uns ihre Gunst zu erwerben? Ja, mein Lieber,

wenigstens bis auf einen gewissen Grad, und zwar durch Aufmerksamkeit und sorgfältige Beobachtung unser selbst, und durch tägliche Erforschung der Kunst, sich gefällig zu machen.«

Es gibt Reize der Seele, so wie des Körpers; die ersten geben dem Gedanken und dem Ausdrucke, die letzten den Bewegungen, Stellungen und der ganzen Art sich zu zeigen, eine gefällige Gestalt. Es hat sie vielleicht nie ein Mensch alle auf einmahl besessen; ein solcher würde zu glücklich sein. Wenn du aber auf die einnehmenden und gefälligen Manieren, die dir an Andern am meisten gefallen, sorgfältig merkst, so wirst du leicht den Schluß machen: was Andern an dir gefallen könne; du wirst den größten Theil dieser Göttinnen auf deine Seite bringen, wirst dich der Mehrheit der Stimmen versichern, und für einen liebenswürdigen jungen Mann erklärt werden. Es gibt Leute, welche Molière's Zieraffen (Précieuses) sehr richtig, obgleich sehr gesucht, die Gegenfüßler der Grazien nennen; wenn die Natur diese unglücklichen Leute mißfällig, plump und widrig gebildet hat, so muß man Mitleid mit ihnen haben und nicht sie tadeln oder gar belachen. Aber die Natur hat wirklich wenige Menschen so sehr enterbt.

»Man kann sich die verschiedentlichen Wirkungen der nämlichen gethanen oder gesagten Dinge, je nachdem sie mit oder ohne äußere Annehmlichkeiten sind, nicht genug vorstellen. Diese Annehmlichkeiten bahnen den Weg zum Herzen. Nun hat aber das Herz so starken Einfluß auf den Verstand, daß es gar wohl der Mühe werth ist, es auf unsere Seite zu bringen. Die sämmtliche Frauenzimmerwelt wird fast durch nichts Anders geleitet; es hat auch bei Männern, und selbst den geschicktesten, so viel zu sagen, daß es in jedem Streite mit dem Verstande insgemein den Sieg davonträgt. Herr von Rochefoucault sagt in seinen Sittensprüchen: „der Verstand wird oft vom Herzen zum Besten gehabt." Hätte er, anstatt oft, gesagt, fast allezeit, so wäre er der Wahrheit noch näher gekommen.«

»Inneres Verdienst allein wird es nicht ausmachen. Es gewinnt dir zwar die allgemeine Hochachtung Aller, nicht aber die beste Neigung, das ist, das Herz eines Einzigen.«

»Um die Neigung einer besondern Person zu gewinnen, mußt du, außer und neben deinem allgemeinen Verdienste, noch ein besonderes um dieselbe Person haben, durch angebotene oder geleistete Dienste, durch Ausdrücke der Achtung und Hochschätzung,

durch Gefälligkeit und Aufmerksamkeit für sie, u. s. w. Die annehmliche Art, alle diese Dinge zu thun, bahnt ihnen den Weg zum Herzen, erleichtert ihre Wirkungen, oder stellt sie vielmehr sicher.«

»Bedenke, vermöge deiner eignen Beobachtung, welchen schlimmen Eindruck ungeschickte Anrede, schmutziger Aufzug, unangenehme Aussprache, als: Stottern, Murmeln und Eintönigkeit, fahrlässiges Bezeigen u. s. w. an einem Fremden beim ersten Anblicke auf dich machen, und wie sehr sie dich wider ihn einnehmen, ob du gleich wissen kannst, daß er innerlich Verstand und Verdienste besitzt. Bedenke dagegen, wie sehr das Gegentheil von allen diesen Dingen dich auf den ersten Anblick zum Besten Derer einnimmt, die sie an sich haben! Du wünschest alle guten Eigenschaften an ihnen zu finden; geschieht das nicht, so wird deine Erwartung gewissermaßen vereitelt.«

»Tausend kleine Dinge, die sich nicht besonders erklären lassen, treffen zusammen, um den Liebreiz, das „Ich weiß nicht was" auszumachen, das allezeit gefällt. Schöne Gestalt, artige Bewegung, ein gehöriger Grad von Kleidung, eine wohlklingende Stimme, etwas Offenes und Heiteres in der Miene, deutliche und gehörig abgewechselte Art der Ausspra-

che; diese und viele andere Dinge sind nothwendige Theile von dem zusammengesetzten „Ich weiß nicht was," das Jedermann fühlt, Niemand aber beschreiben kann.«

»Beobachte daher sorgfältig, was dir an Andern gefällt oder mißfällt, und glaube fest, daß überhaupt die nämlichen Dinge an dir auch ihnen gefallen oder mißfallen werden.«

»Große Geistesgaben oder große Tugenden werden dir, wenn du anders welche hast, der Menschen Ehrerbietung und Bewunderung zuwegebringen. Allein die kleinern Gaben, die Tugenden von der mildern Art, müssen dir ihre Liebe erwerben. Erhalten die ersten nicht von den letzten Anmuth und Zierde, so werden sie zwar Lob abnöthigen, zugleich aber Furcht und Neid rege machen; zwei Neigungen, die sich schlechterdings nicht mit Zuneigung und Liebe vertragen.«

»Cäsar hatte alle die großen Laster, und Cato alle die großen Tugenden an sich, die nur Menschen haben können. Allein Cäsar hatte zugleich die Tugenden von der mildern Art, daran es dem Cato fehlte, die ihn selbst bei seinen Feinden beliebt machten, und ihm der Menschen Herzen, trotz ihrer Ver=

nunft, gewannen. Cato war nicht einmahl bei seinen Freunden beliebt, ungeachtet der Hochachtung und Ehrerbietung, die sie seinen Tugenden nicht versagen konnten. Ich bin geneigt, zu glauben, wenn Cäsarn diese mildern Tugenden gefehlt hätten, Cato aber sie besessen hätte, so würde der Erste nie Roms Freiheiten angegriffen haben, wenigstens nie mit Erfolge, und der Letzte könnte sie beschützt haben.«

»Addison sagt in seinem Trauerspiele, Cato, von Cäsarn, und zwar, wie ich glaube, mit Recht: „Verwünscht sollen seine Tugenden sein! Sie haben sein Vaterland ins Verderben gestürzt.“ Er meint darunter die kleinern, aber einnehmenden Tugenden der Freundlichkeit, Gesprächigkeit, Gefälligkeit und des aufgeräumten Wesens.«

»Die Wissenschaft eines Gelehrten, die Herzhaftigkeit eines Helden und die Tugend eines Stoikers werden zwar bewundert werden; ist aber die Wissenschaft mit Uebermuth, die Herzhaftigkeit mit Trotz, die Tugend mit unbeugsamer Strenge verbunden, so wird man den Mann niemahls lieben.«

Karls des Zwölften von Schweden Heldenmuth — wenn anders seine thierische Herzhaftigkeit diesen Namen verdienet — wurde durchgängig bewundert, er selbst aber niemahls geliebt. Heinrich

der Vierte hingegen, der eben so große Herzhaftigkeit besaß, und weit länger in Kriege verwickelt war, wurde wegen seiner geselligen Tugenden durchgängig geliebt.«

»Die übermüthige Höflichkeit eines Stolzen ist, wo möglich, noch anstößiger, als seine Unhöflichkeit sein könnte. Denn er gibt durch sein Bezeigen zu erkennen, daß er sie für bloße Herablassung von seiner Seite hält, und seine Güte allein dem Andern Das verwilliget, was er zu fodern kein Recht hätte. Er gibt seinen Schutz, statt seiner Freundschaft, durch ein gnädiges Kopfnicken zu erkennen; und deutet vielmehr seine Genehmhaltung an, daß der Andre mit ihm gehen, sitzen, essen oder trinken könne, als seine Einladung, daß er es thun solle.«

»Die zähe Freigebigkeit eines auf sein Geld stolzen Mannes beschimpft die Dürftigkeit, der sie zuweilen abhilft. Er sorgt dafür, daß der Andre sein Unglück und den Unterschied zwischen ihrer Beider Zustande empfinden muß, und gibt zu verstehen, Beides sei mit Recht verdient, des Andern Armuth durch seine Thorheit, sein eigner Wohlstand durch seine Weisheit.«

»Der übermüthige Steifling (Pedant) theilt nicht etwa seine Wissenschaft mit, sondern ruft sie aus.

Er gibt sie Einem nicht, sondern dringt sie auf. Er ist, wo möglich, begieriger, Andern ihre Unwissenheit, als seine eigne Gelehrsamkeit zu zeigen.«

»Ein solches Verhalten pflegt nicht nur in den besondern von mir angeführten Umständen, sondern auch in allen andern, den kleinen Stolz und die Eitelkeit zu empören, die Jeder in seinem Herzen hat, und in uns die Dankbarkeit für erhaltene Gunst zu schwächen, indem sie uns an den Beweggrund erinnert, der sie hervorbrachte, und an das Bezeigen, mit dem sie begleitet war.«

»Diese Fehler weisen auf die ihnen entgegengesetzten Vollkommenheiten, und dein eigner gesunder Verstand wird sie dir natürlicher Weise anzeigen.«

Wenn Gott dir Witz gibt, mein Lieber — welches ich nicht sehr wünsche, wofern er dir nicht ein gleiches Maß von Urtheilskraft schenkt, um den Witz in Ordnung zu halten — so trage ihn, wie dein Schwert, in der Scheide, und blitze nicht damit zum Schrecken der Gesellschaft umher. Wenn du wahren Witz hast, so wird er willig und von selbst fließen, und du wirst ihn nicht erzwingen dürfen. Denn hier ist die Regel des

Evangeliums umgekehrt wahr: suchet, und ihr werdet nicht finden.

Witz ist eine schimmernde Gabe, die Jedermann bewundert; die Meisten streben danach, Alle fürchten sie, und Wenige lieben sie, außer an sich selbst. Wer ein großes Maß von Witz an Andern ertragen will, muß selbst ein beträchtliches Maß davon besitzen. Wenn der Witz sich durch Spott äußert, so ist er eine bösartige Krankheit der Seele. Zwar darf sich der Witz allerdings in Spott kleiden; aber Spott ist nicht immer Witz, wie Manche sich fälschlich einbilden. Ein Mann von Witz findet tausend bessere Gelegenheiten, ihn zu zeigen.

Enthalte dich demnach der Spötterei aufs sorgfältigste, sollte sie auch keine Person in der Gesellschaft besonders treffen. Sie gefällt auf einen Augenblick, vermöge der geheimen Tücke des menschlichen Herzens; indeß, sobald man einige Ueberlegung anstellt, setzt sie Alles in Schrecken. Jeder denkt, die Reihe werde nächstens auch an ihn kommen; und statt dir verpflichtet zu sein für Das, was du von ihm nicht sagst, wird er dich hassen wegen Dessen, was du vielleicht einmahl sagen könntest. Furcht und Haß sind die beiden nächsten Nachbaren. Je mehr Witz du hast, desto mehr

Gutherzigkeit und Höflichkeit mußt du zeigen, damit man geneigt werde, dir deine Ueberlegenheit zu verzeihen, welches nichts Leichtes ist. Lerne dich in den Kreis der Gesellschaft einschränken, worin du bist; stimme in den Ton derselben ein, suche ihn vorzüglich gut zu treffen; aber nie nimm dir die Freiheit, den Ton anzugeben. Eine gute Gesellschaft kann eben so wenig, als ein Freistaat, einen Machtsprecher ertragen.

Vielleicht fragst du, und mit Recht, wie du wissen könnest, ob du Witz habest, oder nicht, da Eigenliebe und Eitelkeit, von welchen kein Mensch auf Erden völlig frei ist, uns so leicht blenden? Die beste Antwort, die ich dir hierauf geben kann, ist diese: traue nicht deinem eignen Urtheile, denn es täuscht dich; auch traue nicht deinen Ohren, denn du wirst immer den Weihrauch der Schmeichelei gern verschlucken, wenn du irgend verdienst, daß man dir räuchere; sondern traue bloß deinen Augen, und lies, wenn du in guter Gesellschaft bist, in den Gesichtern der Anwesenden, ob sie Das, was du sagst, billigen oder mißbilligen. Gib auch sorgfältig darauf Acht, ob du von guten Gesellschaften gesucht wirst, ob man dich bittet, ob man in dich dringt, ihr Mitglied zu sein. Und doch ist selbst alles Dis noch nicht hin-

reichend, dir die völlige Gewißheit zu geben, daß du Witz habest. Laß dich also dadurch nicht verleiten, deinen Witz in Einfällen, Sinngedichten und spitzigen Antworten Schlag auf Schlag den Leuten an den Kopf zu werfen.

Scheine nie mehr, sondern lieber weniger Witz zu haben, als du hast. Ein weiser Mann weiß mit seinem Witze, so wie mit seinen Einkünften, hauszuhalten. Begnüge dich mit schlichtem Verstande und richtigen Urtheile, welche in die Länge allemahl zum Vortheil Dessen einnehmen, der sie hat. Kommt Witz obenein in den Kauf, heiß ihn willkommen, aber lade ihn nicht ein. Laß dir diese Wahrheit immer gegenwärtig sein: hast du Witz, so wird man dich bewundern; aber nichts als richtiger Verstand und gute sittliche Eigenschaften machen dich beliebt. Sie gleichen den Alltagskleidern. Witz hingegen ist für die Prachttage, wo die Leute sich zeigen, um begafft zu werden.

Es gibt eine Art geringern Witzes, welche stark gebraucht, und noch mehr gemißbraucht wird; ich meine die Spötterei. Sie gehört unter die un=

glücklichsten und gefährlichsten Waffen, wenn sie in ungeschickte Hände kommt; und es ist weit sichrer, sich gar nicht damit zu befassen, als damit zu spielen; und doch spielt fast Jedermann alle Tage damit, ob man gleich alle Tage die Beispiele von Zänkereien und Erbitterungen vor Augen hat, die dadurch veranlaßt werden. In der That setzt jede Spötterei voraus, daß der Spottende sich über den Verspotteten hinwegsetzt; und schon die Vermuthung einer solchen Begegnung ist Jedermann unerträglich.

Oft ist eine Spötterei anfangs ganz unschuldig und harmlos, und beleidigt Niemand; aber sie endet selten, ohne beleidigend zu werden; denn dis kommt bloß auf den Verspotteten an. Wenn dieser sich nicht länger vertheidigen kann, so verfällt er in Grobheiten; und wenn er es kann, so vergißt sich sein Gegner, den es verdrießt, daß der Pfeil auf ihn zurückprallt. Dis ist eine Art von Prüfung des Witzes, wo Niemand gern seine Schwächen sehen läßt.

Die Gemüthsart eines Spötters ist allgemein gefürchtet und gehaßt. Ich weiß aus Erfahrung, daß man in der Welt die Ungerechtigkeiten eines schlechtdenkenden Menschen weit eher verzeiht, als die Spottreden eines Witzlings; jener greift unsere Freiheit und unser Eigenthum an, die-

ser hingegen beleidigt und kränkt den geheimen Stolz, von welchem keines Menschen Herz frei ist. Ich gebe zu, daß es eine gewisse Art Spott gibt, welche nicht nur nicht beleidigend, sondern sogar schmeichelhaft ist, z. B. wenn man in einer feinen Spötterei Leute solcher Fehler beschuldigt, wovon Jedermann weiß, daß sie sie nicht haben, und ihnen also damit die entgegengesetzten Tugenden beilegt. Du kannst ganz sicher Aristides einen Schurken, oder ein sehr schönes Frauenzimmer häßlich nennen. Aber daß ja die Gemüthsart des Mannes, oder die Schönheit des Frauenzimmers, nicht im geringsten zweifelhaft sei. Allein diese Art von Spott erfodert eine sehr leichte und zugleich feste Hand, um Gebrauch davon zu machen. Ist er nur ein wenig zu stark, so wird er leicht für eine Beleidigung, und ist er zu süß, für etwas Anzügliches aufgenommen, und das ist ein sehr verhaßtes Ding.

»Alle die verbrauchten, wenigstens eben so oft falschen als wahren Spöttereien über Völkerschaften und Berufsarten überhaupt, sind die armselige Zuflucht von Leuten, die selbst weder Witz noch Erfindungskraft haben, sondern durch erborgten Flitterstaat in Gesellschaften zu schimmern su-

chen. Ich bringe stets solche unverschämte Maulaffen aus der Fassung, indem ich überaus ernsthaft aussehe, wenn sie erwarten, daß ich über ihren Spaß lachen soll, oder indem ich sage, gut, und weiter? gleichsam als ob sie noch nicht fertig wären, und das Sinnreiche erst noch kommen sollte. Das macht sie verlegen; denn sie haben keine Hülfsmittel in sich selbst, sondern eine geschlossene Anzahl von Scherzreden, um sich damit zu behelfen.«

»Leute von Geist werden zu solchen elenden Hülfsmitteln nie getrieben, sondern verachten sie. Sie finden schicklichen Stoff genug zu nützlicher, oder munterer Unterhaltung. Sie können witzig sein, ohne Spott und verbrauchte Scherze, und ernsthaft, ohne albern zu werden. Die Besuchung feiner und wirklich geistreicher Gesellschaften thut diesem Muthwillen Einhalt; die nothwendige Wohlanständigkeit und Vorsicht, die sich bloß daselbst erlernen läßt, verbessert solche Unverschämtheiten.«

Noch gibt es eine andere Art von — ich darf wol nicht sagen Witz, sondern — Spaßmacherei; ich meine das Nachäffen. Der glücklichste Nachäffer auf der Welt ist allemahl der abgeschmackteste Kerl,

und der Affe ist ihm unendlich überlegen. Sein Geschäft ist, natürliche Mängel und Gebrechen lächerlich zu machen, die man keinem Menschen zum Fehler anrechnen kann, und durch deren Nachahmung er sich selbst jedesmahl eben so widrig und anstößig macht, als Diejenigen, welchen er nachäfft. Aber ich mag nicht weiter von diesen Geschöpfen reden, die bloß die niedrigste Klasse von Menschen belustigen können.

Es gibt eine andere Klasse menschlicher Geschöpfe, Hanswurste genannt, deren Geschäft ist, die Gesellschaft übermäßig lachen zu machen. Das glückt ihnen sicher allemahl, so oft die Gesellschaft aus lauter Narren besteht; aber sie sind eben so sehr betroffen, wenn sie sehen, daß sie einem verständigen Manne auch nicht die Veränderung einer einzigen Gesichtsmuskel abgewinnen können. Dis ist ein höchst verächtlicher Menschenschlag, und wird selbst von Denen nie geschätzt, die albern genug sind, sich von ihnen ergetzen zu lassen.

Begnüge du dich selbst mit gesundem, richtigen Verstande und guten Sitten, und gib Witz obendrein in den Kauf, wo er an seiner Stelle steht und nicht beleidigt. Gesunder Verstand wird dir Achtung, gute Sitten werden dir Liebe erwerben; der Witz wird

über Beides einen Glanz verbreiten. In welcher Gesellschaft du dich auch befinden, an welchen Vergnügen du Theil nehmen magst, so *trage Sorge, daß du eine gewisse persönliche Würde beibehaltest*; ich meine im geringsten nicht damit einen Stolz auf Geburt und Rang, denn das würde gar zu albern sein; sondern ich meine eine Würde der Persönlichkeit. Erhalte also deine persönliche Rechtschaffenheit und Ehre unbefleckt, und sogar unverdächtig.

Wenn es irgend einen rechtmäßigen und schicklichen Gegenstand des Spottes gibt, so scheint es der Eingebildete zu sein, weil er sich die gemeinschaftlichen Rechte aller Menschen anmaßt. Der vollkommenste Einbildling, den ich je gesehen, war ein Mann von ausnehmendem Witze; aber eben dieser Witz, dessen er sich zu sehr bewußt war, blies und blähte ihn dergestalt auf, daß er für keine Gesellschaft mehr taugte; denn überall wollte er seinen Thron aufschlagen, und den gesunden Verstand verdrängen.

Spott scheint die beste Art der Züchtigung für diese Sünder zu sein; aber wisse, es gehört viel Vorsichtigkeit und Geschicklichkeit dazu, sie zu gebrauchen; sonst möchtest du einen Mohren waschen, wie man sagt, und dann fiele das Gelächter auf dich.

Das Sicherste ist, daß man sich um sie ganz und gar nicht bekümmere, und sie ausreden lasse.

Es gibt auf der andern Seite Manche, und vielleicht Mehre, welche durch ihre Blödigkeit und unzeitige Scham sehr verlieren, die sich weit unter Das, was sie wirklich sind, erniedrigt. Blödigkeit hält man überall für Dummheit, ob sie es gleich meistentheils nicht ist, sondern bloß aus Mangel an Erziehung und Umgang in guten Gesellschaften herrühret. Addison war der blödeste und ungeschickteste Mann, den ich je gesehen, und das war kein Wunder; denn er war bis zum fünf und zwanzigsten Jahr in den Zellen zu Oxford eingemauert gewesen. La Bruyère sagt, und es ist viel Wahres darin: qu'on ne vaut dans ce monde, que ce que l'on veut valoir; denn in diesem Stück haben die Menschen viel Nachsicht, und schätzen uns beinahe ganz nach dem Werthe, den wir selbst uns beilegen, es sei denn, daß er gar zu übertrieben wäre.

Ich wünschte, du hättest eine kalte, unerschrockene Dreistigkeit, begleitet mit wahrer Bescheidenheit, so daß man dich niemahls verzagt, aber auch niemahls vor-

witzig sähe. Furchtsame und ungeschickte Leute, die nicht gewohnt gewesen, gute Gesellschaft bei sich zu haben, sind entweder auf eine lächerliche Weise blöde, oder auf eine abgeschmackte Weise unverschämt. Ich habe Leute gesehen, die aus bloßer Verschämtheit unverschämt wurden, indem sie eine vernünftige Dreistigkeit zeigen und Etwas aus sich erzwingen wollten, was sie für anständige Freiheit hielten. Ein furchtsamer, schüchterner Mann versinkt in guter Gesellschaft, besonders in der Gesellschaft der Vornehmen, ganz in Nichts; er weiß nicht mehr, was er sagt oder thut, und es ist ein lächerlicher Anblick, Seele und Leib in solcher Unruhe und Verwirrung zu sehen. Vor beiden Fehlern verwahre dich, und suche dir Bewußtsein deiner selbst, Ruhe und Festigkeit zu erhalten. Sprich mit dem Könige eben so frei von Schüchternheit, obgleich mit mehr Ehrerbietung, als wenn du mit deines Gleichen sprächest. Das ist das unterscheidende Kennzeichen des feinen Weltmanns.

Das Mittel, sich diese Fassung eigen zu machen, ist, daß ein junger Mensch fleißig, so viel Gewalt es ihm auch anfangs kosten mag, mit seinen Obern und mit Frauenzimmern von Stande umgehe, statt zu niedrigen oder gar schlechten Gesellschaften, wie man-

che junge Leute thun, seine Zuflucht zu nehmen, um den Zwang der guten Lebensart zu vermeiden. Ich gestehe, es ist oft schwer, um nicht zu sagen, unmöglich, für einen jungen Mann, bei seinem Eintritt in die Welt, so lange er die Art und Weise, sich darin zu betragen, noch nicht kennt, nicht außer Fassung und etwas verlegen zu sein, wenn er unter Leute kommt, die die sogenannte beste Gesellschaft ausmachen. Er sieht, daß Aller Augen auf ihn geheftet sind, und wenn sie etwa lachen, so hält er für ausgemacht, es gelte ihm. Diese Schüchternheit ist nicht zu tadeln, weil sie oft aus lobenswürdigen Ursachen herrührt, nämlich aus einem bescheidenen Mißtrauen gegen sich selbst, und aus dem Bewußtsein, daß er die Sitte einer guten Gesellschaft noch nicht kenne. Wofern er aber nur bei einer anständigen Bescheidenheit beharret, so wird er finden, daß alle Leute, von eben so gutem Herzen als feinen Sitten, ihm anfangs unter die Arme greifen werden, statt über ihn zu lachen; und dann wird ein wenig Umgang mit der Welt und sorgfältige Beobachtung ihn bald mit alle Dem bekannt machen, was zur guten Lebensart gehört.

Das ist das Kennzeichen niedriger und schlechter Gesellschaften, welche gewöhnlich aus Spaßmachern

und Witzlingen bestehn, über Leute zu lachen und sie in Verwirrung zu setzen, oder, wie es in ihrer Sprache heißt, einen ehrlichen, bescheidenen jungen Kerl die Schule durchgehen zu lassen.

Wer daran verzweifelt, daß er gefallen werde, wird niemahls gefallen; wer sich einbilden kann, er werde immer und überall gefallen, wohin er auch komme, ist ein Einbildling; wer aber zu gefallen hofft, und danach strebt, wird selten seines Zwecks verfehlen.

»Gemeine, pöbelhafte Art zu denken, zu handeln oder zu reden, setzt eine niedrige Erziehung und Gewohnheit eines niedrigen Umgangs voraus. Junge Leute nehmen sie in der Schule oder unter dem Gesinde an, mit dem sie zu oft umgehen. Die mancherlei Arten des niedrigen Wesens sind unendlich. Ich kann mir nicht anmaßen, sie alle anzugeben. Doch will ich einige Beispiele anführen, nach welchen du auf das Uebrige schließen kannst.«

»Ein Mensch von niedriger Denkart ist ärgerlich und argwöhnisch, hitzig und ungestüm bei Kleinigkeiten. Er argwohnt, er werde verachtet, glaubt, daß man ihn bei Allem meint, was gesagt wird.

Lacht die Gesellschaft, so glaubt er fest, sie lache über ihn. Er wird zornig und mürrisch, sagt Unhöflichkeiten und zieht sich schlimme Händel zu, indem er, seines Erachtens, gehörige Herzhaftigkeit zeigt, und sein Recht behauptet.«

»Ein wohlgesitteter Mensch setzt nicht voraus, daß er das einzige oder vornehmste Augenmerk der Gedanken, Mienen oder Reden der Gesellschaft sei. Er argwohnt nicht, daß man ihn verachte oder verlache, wofern er sich nicht bewußt ist, daß er es verdient. Ist die Gesellschaft, was doch selten geschieht, so ungereimt oder ungezogen, eins von beiden zu thun, so kehrt er sich nicht daran, wenn nicht die Beleidigung so grob und deutlich ist, daß sie Genugthuung von einer andern Art verlangt. Da er über Kleinigkeiten hinweg ist, äußert er ihretwegen weder Heftigkeit noch Hitze; und wo von ihnen die Rede ist, läßt er sich lieber Alles gefallen, als daß er zanken sollte.«

»Das Gespräch eines gemeinen Menschen verräth allezeit stark seine niedrige Erziehung und Gesellschaft. Es handelt vornehmlich von seinen häuslichen Angelegenheiten, seinem Gesinde, der vortrefflichen Ordnung, die er in seinem Hause hält, und von den kleinen Begebenheiten in der Nachbar-

schaft. Das Alles trägt er mit großem Nachdrucke als wichtige Dinge vor. Er ist ein geschwätziges Weib in männlicher Gestalt.«

»Das zweite unterscheidende Kennzeichen niedriger Erziehung und Gesellschaft ist pöbelhafte Sprache. Ein gesitteter Mensch vermeidet nichts sorgfältiger, als diese. Sprichwörter und verbrauchte Ausdrücke sind die Blumen der Beredsamkeit eines gemeinen Mannes. Wenn er sagen will, die Leute seien in ihrem Geschmacke verschieden, so unterstützt und schmückt er diese Meinung durch das gute alte Sprichwort, wie er es ehrerbietiger Weise nennt, des Einen Rost ist des Andern Gift. Will Jemand witzig über ihn sein, wie er es nennt, so gibt er ihm, nach seinem Ausdrucke, wieder etwas auf den Pelz. Er hat stets seine Leibwörter auf einige Zeit, die er, weil er sie oft gebraucht, insgemein mißbraucht; als: gewaltig zornig, gewaltig gütig, gewaltig schön, gewaltig häßlich. Selbst seine Aussprache schicklicher Wörter ist verkehrt. Er mengt gezwungener Weise harte Wörter zum Zierrath ein, und verstümmelt sie gemeiniglich, so wie eine gelehrte Frauensperson.«

»Ein gesitteter Mann nimmt niemahls seine Zuflucht zu Sprichwörtern und gemeinen Aussprü-

chen, gebraucht weder Leibwörter noch harte Wörter, sondern trägt große Sorge, richtig nach der Sprachlehre zu reden, und die Wörter gehörig auszusprechen, das ist, nach dem Gebrauche der besten Gesellschaften.«

»Ungeschickte Anrede, unangenehme Stellungen und Handlungen, und ein gewisses linkes Wesen, wenn ich so sagen darf, zeugen deutlich von niedriger Erziehung und Gesellschaft. Denn es ist unmöglich anzunehmen, es habe Jemand gute Gesellschaft besucht, und ihr nicht wenigstens etwas von ihren Mienen und Bewegungen abgelernt. Ein Neuangeworbener unterscheidet sich im Regimente durch sein ungeschicktes Wesen. Er müßte aber unbeschreiblich dumm sein, wenn er nicht in einem oder zweien Monaten wenigstens die gemeinen Handübungen vornehmen, und wie ein Soldat aussehen könnte.«

»Selbst die Kleider eines gesitteten Mannes sind einem Menschen von niedrigem Wesen eine beschwerliche Last. Er weiß nicht, was er mit seinem Hute anfangen soll, wenn er ihm nicht auf dem Kopfe steht. Sein Stock, wenn er zum Unglück einen führt, ist in beständigem Kriege mit jeder Schale Thee oder Kaffee, die er trinkt; erst zerstößt er sie, alsdann fällt er mit ihr auf die Erde. Sein Degen ist bloß sei-

nen eigenen Beinen fürchterlich, die ihn vielleicht geschwind genug jedem andern Degen aus dem Wege bringen würden, außer dem seinigen. Seine Kleider stehen ihm so schlecht, und thun ihm so vielen Zwang an, daß er vielmehr ihr Gefangener, als ihr Eigenthümer zu sein scheint. In Gesellschaft tritt er so auf, wie ein armer Sünder vor Gericht. Seine bloße Miene verurtheilt ihn schon. Gesittete Leute werden sich eben so wenig zu ihm, als Leute von gutem Rufe zu jenem halten. Diese Abweisung treibt und erniedrigt ihn zu schlechter Gesellschaft; einem Schlunde, aus welchem, nach einem gewissen Alter, kein Mensch wieder emporgekommen ist.«

Ich weiß, mein Lieber, daß du von Natur edel und wohlwollend bist; das ist freilich die Hauptsache, aber doch nicht Alles. Du mußt es auch *scheinen*. Ich meine nicht, du müssest damit prahlen; aber *schäme dich nicht*, wie manche junge Leute thun, *Gesinnungen der Menschlichkeit und des Wohlwollens, die du wirklich fühlst, auch zu gestehen*. Ich habe verschiedene junge Leute gekannt, welche für Leute von Muth und Herzhaftigkeit angesehen werden wollten, und deßwegen eine

Härte und Fühllosigkeit aushingen, die sie in der That nicht hatten; sie sprachen nie anders als in entscheidendem und drohenden Tone; sie waren alle Augenblicke bereit, Hälse zu brechen, Leute zum Fenster hinauszuwerfen, ihnen die Ohren abzuschneiden u. s. w., und diese saubern Reden bekräftigten sie mit eben so albernen als fürchterlichen Flüchen; — alles Das, um für Leute von Muth gehalten zu werden. Ein ungeheurer Irrthum! der sie in folgenden Wechselschluß (Dilemma) verwickelt: wenn das ihr Ernst ist, was sie sagen, so sind sie wilde Thiere; wo nicht, so sind sie Narren, daß sie es sagen. Und doch ist diese Thorheit unter jungen Leuten sehr gemein. Vermeide sorgfältig diese Seuche, und begnüge dich mit einer ruhigen, sanften und doch festen Entschlossenheit, wenn du völlig überzeugt bist, daß du Recht hast; denn dis ist wahrer Muth.

Was man in der Welt gemeiniglich einen hitzigen Mann oder ein hitziges Weib nennt, sind die abscheulichsten und verächtlichsten Geschöpfe unter der Sonne. Sie sind starrköpfig, zänkisch, neidisch; sie beleidigen ohne Ursache, und vertheidigen sich ohne Verstand. Ein Mann dieses Gelichters gebraucht bei der geringsten Veranlassung sein Schwert, und ein Weib sogleich ihre Zunge; und es ist schwer zu

sagen, welches von Beiden das schädlichste Werkzeug sei.

Es ist in manchen Gesellschaften etwas sehr Gewöhnliches, den Ton der Verleumdung anzustimmen; Einige thun es, um die Tücke ihres Herzens zu befriedigen; Andere glauben, sie zeigen damit ihren Witz. Ich hoffe, du wirst nie diesen Ton annehmen. Siehe vielmehr allemahl die Sache von der vortheilhaften Seite an, und ohne geradezu und auf eine beleidigende Weise zu widersprechen, zeige, daß du an der Wahrheit der Sache zweifelst; stelle die Unzuverlässigkeit der meisten Erzählungen vor, wo wenigstens Privathaß sich so leicht ins Spiel mischt. Diese Redlichkeit und Mäßigung wird der ganzen, obgleich nicht so redlich gesinnten Gesellschaft gefallen, ungeachtet es eine Art von feinem Widerspruche gegen ihre ungünstigen Behauptungen ist; weil sie hoffen, wenn sie einmahl die Reihe trifft, auch einen solchen Fürsprecher an dir zu finden.

Es gibt noch eine andere Art von beleidigendem Betragen, welches man oft in Gesellschaften wahr=

nimmt; dieses besteht darin, daß man einen Fingerzeig gibt, oder ein Wort hinwirft, das nur eine oder zwei Personen in der Gesellschaft auf sich anwenden und fühlen können, welche also Beide dadurch in Verlegenheit gesetzt und um so viel mehr gekränkt werden, weil sie nicht gern merken lassen wollen, daß sie den gegebenen Fingerzeig auf sich anwenden. Wache also über dich, daß du nie Etwas sagest, das entweder die ganze Gesellschaft, oder eine einzelne Person in derselben vernünftiger oder wahrscheinlicher Weise übel aufnehmen könnte, und erinnere dich des Französischen Sprichworts: qu'il ne faut pas parler de corde dans la maison d'un pendu.

Gutmüthigkeit gefällt allgemein, selbst Denen, die sie nicht haben; und es ist nicht möglich, liebenswürdig zu sein, ohne gutmüthig zu sein und zu scheinen.

Ich habe dir, mein Lieber, mehr als einmahl Aufmerksamkeit empfohlen, und ich werde noch oft auf diese Materie zurückkommen, denn sie ist eben so unerschöpflich, als sie wichtig ist.

Richte deine Aufmerksamkeit und deinen Blick auf Jeden, der mit dir spricht, und scheine nie zer-

streut, oder im Traume zu sein, als wenn du ihn gar nicht hörtest; denn das ist der offenbarste Beweis von Verachtung, und folglich äußerst anstößig. Wahr ist es, du wirst durch diese Regel zuweilen genöthigt werden, auf Dinge zu merken, die keines Menschen Aufmerksamkeit verdienen; allein dis ist ein nothwendiges Opfer, das man den guten Sitten in Gesellschaften bringen muß. Eben so nothwendig ist die genaueste Aufmerksamkeit auf Zeit, Ort und Sinnesart der Menschen. Ein Witzwort in der einen Gesellschaft hört auf, es in der andern zu sein, und wird wol gar eine Beleidigung. Scherze nie mit Leuten, die du gerade in dem Augenblicke nachdenkend und ernsthaft findest; spiele aber auch nicht den Sittenlehrer in Gesellschaften, wo Scherz und Fröhlichkeit herrschen.

Manche Leute kommen in Gesellschaft ganz voll von Dem, was sie derselben zu sagen gedenken, ohne die geringste Rücksicht auf die Anwesenden, und weil sie sich einmahl bis an den Hals vollgepfropft haben, so wollen sie sich nun auch entladen, es koste, was es wolle. Ich habe einen Mann gekannt, der eine Geschichte von einer Flinte wußte, die er für artig hielt und gut zu erzählen glaubte. Er versuchte ein Mittel nach dem andern, das Gespräch auf

Flinten zu lenken; allein er verfehlte seinen Zweck. Plötzlich sprang er von seinem Stuhle, und rief: er habe einen Flintenschuß gehört; weil aber die Gesellschaft ihn versicherte, man habe nichts dergleichen gehört, so sagte er: es kann sein, daß ich mich geirrt habe, aber weil wir doch einmahl von Flinten sprechen — und nun erzählte er, zum größten Verdruß der Gesellschaft, seine Geschichte.

Werde, so weit als Ehre und Unschuld es erlauben, Allen Alles, und du wirst dir viel Freunde machen. Sei auch zuvorkommend, und sage oder thue Dasjenige, wovon du zum voraus weißt, daß es den Leuten am angenehmsten sein werde, ehe sie noch einen Wunsch darüber merken lassen, oder es erwarten.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die unzählbaren Gelegenheiten namhaft machen wollte, die ein junger Mann hat, sich gefällig zu machen, wofern er sie nur gebrauchen will; dein gesunder Verstand wird sie dich leicht finden lassen, und dein gutes Herz und selbst dein Vortheil werden dich antreiben, sie zu nützen. Vor allen Dingen ist viel Aufmerksamkeit auf Zeiten und Umstände nöthig. Bei Tische z. B. sprich oft, aber niemahls lange hinter einander; denn das alberne Getümmel der

Bedienten und das oft noch einfältigere Gespräch der Gäste, welches größtentheils auf Küchen= und Keller= waare hinausläuft, verträgt keine Abhandlung oder zusammenhängende Erzählung.

Mahlzeiten sind und waren von jeher die Erho= lungsstunden für die Seele, und daher der ungezwun= genen Fröhlichkeit und der geselligen Freude geheiligt. Bequeme dich nach diesem Gebrauche, und zahle dei= nen Antheil von fröhlicher Laune; aber laß dich nicht durch die so häufigen Beispiele zur Unmäßigkeit im Es= sen oder im Trinken verleiten; die erste hat Dummheit und die letzte gar Tollheit zur unvermeidlichen Folge.

Untersuche bei Allem, was du sagen willst, ob es auch zur Sache dient. Gehst du mit Vorneh= mern um, so vergiß nicht, so ungezwungen und ver= traulich du auch mit ihnen sein magst und sein mußt, die Ehrerbietung, die du ihnen schuldig bist. Im Umgange mit deines Gleichen beobachte eine un= gezwungene Vertraulichkeit, und doch zugleich alle Höflichkeit und Wohlanständigkeit. Aber aus zu gro= ßer Vertraulichkeit entsteht, nach dem alten Sprich= worte, oft Verachtung, manchmahl auch Zänkerei. Ich kenne nichts Schwerers im gemeinen Umgange, als der Vertraulichkeit die gehörigen Grenzen zu se= tzen; zu wenig davon ist ungesellige Förmlichkeit; zu

viel zerstöret wiederum alle Annehmlichkeiten des geselligen Umgangs. Die beste Regel, die ich über den Gebrauch der Vertraulichkeit geben kann, ist diese: sei nie vertrauter mit einem Andern, als du ertragen und selbst wünschen möchtest, daß er es mit dir wäre. Vermeide aber auch jene unfreundliche Zurückhaltung und Kälte, welche gemeiniglich das Schild der List, oder der Deckmantel der Dummheit ist. Es ist eine weise Klugheitslehre der Welschen: il volto sciolto, i pensieri stretti, d. i. dein Gesicht sei offen, aber deine Gedanken verschlossen *).

Gegen Leute von niederm Range zeige mehr ein herzliches Wohlwollen, als eine zu gesuchte Höflichkeit; denn dadurch würdest du den Verdacht erregen, als spottetest du ihrer.

Zum Beispiel, gegen einen Mann vom Lande muß deine Höflichkeit gar sehr verschieden von derjenigen sein, die du gegen einen Mann aus der großen Welt beobachtest. Wenn du den ersten empfängst, thue es auf eine herzliche, und lieber ein wenig bäurische Weise, damit seine Schüchternheit ihn nicht verlegen mache.

---

*) Gegen solche nämlich, deren Freundschaft du noch nicht bewährt gefunden hast. D. Herausg.

Sei aufmerksam, selbst in der Gesellschaft der Narren; denn ob sie gleich Narren sind, so können sie doch wol einmahl etwas fallen lassen oder wiederholen, was deine Aufmerksamkeit verdient und dir nützlich werden kann. Sage nie das Beste, was du aufbringen kannst, in ihrer Gesellschaft; denn sie würden dich nicht verstehen, und wol gar glauben, du wollest sie *aufziehen*, wie sie das gewöhnlich nennen; sondern sprich nichts als den schlichtesten gesunden Menschenverstand und ernsthaft; denn man darf mit diesem Volke nicht scherzen. Ueberhaupt mit Aufmerksamkeit und Dem, was die Franzosen des attentions nennen, wirst du gewiß überall gefallen, und ohne das eben so gewiß überall anstoßen.

Vermeide, mein liebster Freund, *mit äußerster Sorgfalt alle Ziererеien an Leib und Seele*. Es ist eine eben so wahre als bekannte Bemerkung, daß Niemand dadurch lächerlich wird, daß er Das ist, was er wirklich ist; sondern dadurch, daß er Etwas zu sein erzwingen will, was er nicht ist. Kein Mensch ist tölpisch von Natur, sondern er wird's erst, wenn er den Feinen und Artigen machen will. Ich habe so manchen Mann gekannt, dem es

an gesundem Verstande gar nicht fehlte, und der doch überall für einen Narren gehalten wurde, weil er einen Grad von Witz erzwingen wollte, den ihm der Himmel versagt hatte. Der Landmann ist nichts weniger als tölpisch und ungeschickt, wenn er seinen Pflug handhabt; aber er würde sich höchst lächerlich machen, wenn er dabei die Miene und die Manieren des Weltmanns annehmen wollte. Du hast tanzen gelernt; aber das geschah nicht, damit du tanzen könnest, sondern es geschah, um deinen Mienen und Bewegungen denjenigen Liebreiz wiederzugeben, die sie gehabt haben würden, wenn die Natur sich in ihnen hätte frei entwickeln können, und sie nicht durch schlimme Beispiele und durch ungeschickte Nachahmung andrer jungen Leute wären verdreht worden.

Natur kann entwickelt und ausgebildet werden, am Körper wie an der Seele, aber sie kann nicht durch die Kunst vertilgt werden; und alle Bemühungen dieser Art sind abgeschmackt, und dienen bloß dazu, einen ergiebigen Stoff zum Lachen zu gewähren. Deine Seele und dein Körper müssen ganz frei von Zwang sein, wenn sie einen gefälligen Eindruck machen sollen; jede Ziererei aber ist ein so gewaltiger Zwang, daß Keiner dabei mit Anstand han-

deln, oder auf eine gefällige Weise unterhalten kann. Glaubst du wol, daß deine Bewegungen mehr Leichtigkeit und Liebreiz haben würden, wenn du das Kleid eines Andern trügest, der viel schlanker und größer wäre, als du? Gewißlich nicht. Eben so ist es mit der Seele, wenn du eine Persönlichkeit zu erzwingen suchst, die dir nicht ansteht, und zu der die Natur dich nie bestimmte.

Aber glaube ja nicht etwa, daß hieraus folge, du müssest deine ganze Persönlichkeit vor Jedermanns Augen darlegen, eben weil es deine Persönlichkeit ist. Nein, in der besten Eigenthümlichkeit muß viel unterdrückt, und viel versteckt werden. Du mußt die Natur nie zwingen wollen; aber es ist auch durchaus nicht nöthig, dich jedes Mahl und gegen Jedermann ganz zu zeigen, wie du bist.

Zurückhaltung, die sichre und zuverlässige Führerinn durch das menschliche Leben, muß dir zu Hülfe kommen; Zurückhaltung, diese unentbehrliche Gefährtinn der Vernunft und Wächterinn des Witzes und der Einbildungskraft. Diese Zurückhaltung lehrt uns, das Zweckmäßige, das Anständige beurtheilen; lehrt uns zu rechter Zeit aufhören, und mit ihr kommt ein Mann von mittelmäßigem Verstande weiter, als ein Anderer mit den glänzendsten Gaben ohne

sie. Sie ist ein anderes Wort für Beurtheilungskraft, obgleich nicht völlig einerlei mit ihr. Beurtheilungskraft wird nicht bei allen Gelegenheiten erfodert, aber eine gewisse Zurückhaltung fast überall.

Du mußt nie eine besondere Persönlichkeit aufstellen wollen; denn das würde dir nie anstehen, sondern höchstwahrscheinlich dich zum Gelächter machen; überlaß es vielmehr deinem Betragen, deinen Tugenden, deinen Sitten und Manieren, die dir beiwohnenden Eigenthümlichkeiten festzusetzen. Zurückhaltung wird dich lehren, deine Aufmerksamkeit in einem vorzüglichen Grade auf deine Sitten zu wenden.

Ich wünschte noch ein bestimmteres Wort für Das, was ich sagen will. Ich meine damit eigentlich Das, was Cicero das decorum, das Wohlanständige nennt.

Indem wir von Wörtern sprechen, fällt mir eine andere nöthige Regel ein. Erforsche deine Muttersprache mit mehr Fleiß, als die meisten Leute thun! Erwirb dir die Fertigkeit, dich richtig und angenehm in derselben auszudrucken; denn nichts ist abstoßender, als einen Menschen aus den gesitteten

Ständen in sprachwidrigen, gemeinen und pöbelhaften Ausdrücken eines Stallknechtes reden zu hören. Vermeide aber auch eine zu steife und gesuchte Genauigkeit, insbesondere Das, was die Frauenzimmer hochtrabende Worte nennen, so lange es gangbare eben so treffende Ausdrücke gibt. Die Franzosen machen die Kunst, gut zu erzählen, zum Gegenstande ihrer eifrigsten Forschungen; nur verfallen sie so leicht dahin, daß sie zu viel erzählen, und mit einer zu gesuchten Zierlichkeit. — Aber nicht bloß deine Worte, sondern auch deine Aussprache und der Ton deiner Stimme müssen annehmlich sein.

»Was ist wol die beständige und richtige Anmerkung über alle Schauspieler auf der Bühne? Nicht wahr, diese, daß Die, welche den meisten Verstand haben, allezeit am besten reden, wenn sie auch zufallsweise nicht eben die besten Stimmen haben sollten? Sie werden deutlich, vernehmlich und mit gehörigem Nachdrucke reden, ihre Stimmen mögen so schlecht sein, als sie wollen. Hätte Roscius hastig und unannehmlich gesprochen und den Mund zu voll genommen, so bin ich gut dafür, Cicero hätte ihn nicht der Rede werth geachtet, die er zu seinem Vortheil hielt. Die Worte sind uns verliehen, unsre Gedanken dadurch mitzutheilen. Es ist unbegreiflich

ungereimt, sie auf solche Art auszustoßen, daß die Leute sie entweder nicht verstehn, oder nicht zu verstehn begehren. Ich sage dir aufrichtig, daß ich nach deiner annehmlichen oder unannehmlichen Aussprache von deinen Geistesgaben urtheilen werde. Hast du welche, so wirst du eher nicht ruhen, bis du eine Fertigkeit erlangt hast, höchstannehmlich zu reden. Denn ich behaupte, daß das in deiner Macht stehe.«

»Du wirst deinen Führer bitten, daß er dich täglich ihm laut vorlesen lasse, und dich, so oft du zu geschwind liesest, die gehörigen Unterscheidungszeichen nicht beobachtest, oder einen falschen Nachdruck auf ein Wort legest, unterbreche und verbessere. Du wirst Sorge tragen, die Zähne beim Reden von einander zu thun, jedes Wort deutlich auszusprechen, und jeden deiner Freunde zu bitten, dich zu erinnern und anzuhalten, wenn du jemahls auf das hastige, unverständliche Gemurmel verfällst. Du wirst sogar allein laut lesen, deine Aussprache nach deinem Gehöre stimmen, und anfangs langsamer lesen, als du nöthig hättest, um dir die böse Unart abzugewöhnen, geschwinder zu reden, als du solltest. Kurz, wenn du anders recht denkst, wirst du es zu deinem Geschäfte, zu deiner Sorge und zu deinem Vergnügen machen, wohl zu reden.«

Die drei vornehmsten Gemeinwörter des Gesprächs sind: Religion Staatsangelegenheiten, Neuigkeiten. Alle Menschen glauben sich auf die beiden ersten vollkommen zu verstehen, obgleich sie sie nie ergründet haben, und es begegnet ihnen daher leicht, daß sie eben so entscheidend als unwissend, und folglich mit Hitze darüber sprechen. Religion ist aber ganz und gar kein schicklicher Stoff des Gesprächs für eine vermischte Gesellschaft; über sie sollte man bloß unter Wenigen, die sie erforscht haben, zu gegenseitiger Belehrung sprechen. Sie ist ein zu großer und ehrwürdiger Gegenstand, um eine gewöhnliche Gesprächsmaterie werden zu können. Mische dich also nicht weiter in ein Gespräch über sie, als um deine allgemeine Duldung gegen alle Irrthümer in derselben zu äußern, wofern man sich Gewissens halber dazu verpflichtet glaubt; denn Jedermann hat ebendasselbe Recht, wie du, so und nicht anders zu denken, als er wirklich denkt; und in der That kann er auch nicht umhin, sich die Dinge so vorzustellen, wie sie sich ihm zeigen.

Staatsangelegenheiten liegen schon mehr in Jedermanns Kreise; und da Jeder glaubt, daß auch sein besonderer Vortheil mehr oder weniger darin entwickelt ist, so trägt auch Niemand Bedenken, in

entscheidendem Tone darüber zu sprechen, selbst die Damen nicht, obgleich man hierin mehr den Strom ihrer Beredsamkeit, als die Gründlichkeit ihrer Gedanken, bewundern muß. Du kannst unmöglich vermeiden, in solche Gespräche verwickelt zu werden, denn es werden kaum andere geführt; aber sprich wenigstens kaltblütig darüber und mit vieler lustigen Laune, und sobald du findest, daß die Gesellschaft aus Vaterlandsliebe in Hitze geräth und laut wird, so sei bloß ein ruhiger Zuschauer, es sei denn, daß du sie mit irgend einem angenehmen Scherze unterbrechen und den guten Ton wiederherstellen könnest. Ich kann nicht umhin, hiebei anzumerken, daß nichts auf der Welt so geschickt ist, verdrießliche und verwirrte Händel kurz abzuschneiden oder ihnen auszuweichen, als ein fröhlicher und artiger Scherz. Ich habe das durch lange Erfahrung bestätigt gefunden. Doch muß ein solcher Scherz nicht zu weit getrieben werden und in Bitterkeit ausarten; er muß leicht und gefällig, und doch nicht possenhaft sein; verständig, aber nicht spruchreich; kurz, er muß ein gewisses Etwas haben, was Jedermann fühlen, aber Niemand beschreiben kann.

Ueberhaupt, mein Lieber, glaube ich, daß Derjenige, der nicht größtentheils gefällt, für die Gesell-

schaft so gut als erstorben ist, und daß ein Jeder, der sich anhaltend bestrebt zu gefallen, wenigstens in einem gewissen Grade gefallen wird.

Die Kenntniß der Menschen ist sehr nützlich für Jedermann, aber höchst nothwendig für dich, der du zu einer geschäftigen, öffentlichen Lebensart bestimmt bist. Du wirst mit allerlei Gemüthern zu schaffen bekommen; daher solltest du sie durchaus kennen lernen, um sie geschickt zu lenken. Diese Wissenschaft läßt sich nicht schulrecht erlernen; du mußt sie dir durch eigne Erfahrung und Beobachtung erwerben. Ich will dir solche Winke geben, die ich für nützliche Wegsäulen bei deiner vorhabenden Reise halte.

Ich habe dir oft gesagt, und es ist sehr wahr, wir dürfen in Ansehung der Menschen keine allgemeine Folgerungen aus gewissen besondern Grundsätzen ziehen, wiewol sie, überhaupt genommen, richtig sind. Wir dürfen z. B. nicht annehmen, weil der Mensch ein vernünftiges Thier ist, werde er auch allezeit vernünftig handeln, oder, weil er die und die herrschende Leidenschaft hat, so werde er immer und regelmäßig derselben gemäß verfahren.

Nein, wir sind zusammengesetzte Getriebe; und wiewol wir eine Haupttriebfeder haben, die das Ganze in Bewegung setzt, haben wir doch auch viele kleine Räder, die ihrer Seits diese Bewegung verzögern, beschleunigen und zuweilen gar ihr Einhalt thun.

Laß uns das an Beispielen sehen! Ich nehme an, der Ehrgeiz sei die herrschende Leidenschaft eines Staatsministers, wie er es denn insgemein ist; ich nehme auch an, daß dieser Minister ein geschickter sei. Wird er denn darum den Gegenstand dieser herrschenden Leidenschaft unveränderlich verfolgen?

Kann ich sicher sein, er werde so und so handeln, darum, weil er es sollte? Nichts weniger! Krankheit oder Niedergeschlagenheit können diese herrschende Leidenschaft dämpfen; Launen und mürrisches Wesen können darüber siegen, auch niedrigere Leidenschaften können sie zuweilen überfallen und unterdrücken.

Ist z. B. dieser ehrgeizige Staatsmann zugleich geizig, so kann ein sich plötzlich zeigender großer Gewinn das ganze Werk seines Ehrgeizes untergraben. Ist er zornig, so kann Widerspruch und Reizung (die zuweilen vielleicht gar aus listigem Vorsatze kommt) hastige, unbesonnene Ausdrücke oder Handlungen hervorlocken, die seinen Hauptendzweck vernichten. Ist

er eitel und der Schmeichelei ausgesetzt, so kann ein schlauer, schmeichelnder Günstling ihn fehlführen, und selbst Trägheit kann ihn zu gewissen Zeiten bewegen, daß er die nothwendigen Schritte nach der Höhe, auf die er gern kommen möchte, verabsäumt oder unterläßt.

Es gibt zwei widersprechende Leidenschaften, die jedoch, wie Mann und Frau, einander oft begleiten, aber auch, wie so mancher Mann und so manche Frau, einander insgemein nur hindern. Ich meine den Geiz und den Ehrgeiz. Der erste ist oft die wahre Ursache des letzten, und alsdann die herrschende Leidenschaft.

Das scheint er beim Kardinal Mazarin gewesen zu sein, der, um nur zu plündern, Alles that, sich zu Allem verstand, und Alles verzieh. Er liebte und suchte die Macht, gleich einem Wucherer, darum, weil sie Gewinn mit sich führt. Wer bloß nach dem ehrgeizigen Theile der Gemüthsart dieses Mannes seine Meinung gefaßt, oder seine Maßregeln genommen hätte, der würde sich oft betrogen gefunden haben. Einige, die das bemerkt hatten, machten dadurch ihr Glück, daß sie sich von ihm beim Spiele betrügen ließen.

Hingegen Kardinal Richelieu's herrschende Leidenschaft scheint der Ehrgeiz, und sein unermeßlicher Reichthum bloß die natürliche Folge von dessen Befriedigung gewesen zu sein. Gleichwol zweifle ich nicht, daß der Ehrgeiz zuweilen beim Mazarin, und wieder der Geiz beim Richelieu vorgeherrscht habe.

Der Letzte, im Vorbeigehn gesagt, ist ein so starker Beweis des Widersprechenden der menschlichen Natur, daß ich nicht umhin kann, anzuführen, daß er, indem er seinen König und sein Vaterland beherrschte, und gewissermaßen der Schiedsrichter des Schicksals von ganz Europa war, größere Eifersucht gegen des Corneille ausgebreiteten Ruf, als gegen die Macht Spaniens hegte; und er lieber für Das, was er nicht war, für den größten Dichter gehalten werden wollte, als für Das, was er gewiß war, für den größten Staatsmann in Europa. Die Staatsangelegenheiten mußten ruhen, indem er auf tadelnde Bemerkungen über den Cid sann.

Sollte man das wol für möglich halten, wenn man nicht wüßte, daß es wahr ist?

Sind schon die Menschen alle von gleicher Zusammensetzung, so haben doch in jedem Einzelnen die

mannichfaltigen Theile ein so verschiedentliches Verhältniß, daß ihrer nicht Zwei völlig gleich sind, und nicht Einer zu allen Zeiten sich selbst gleich ist. Der Klügste wird zuweilen etwas Schwachsinniges vornehmen, der Stolze etwas Niedriges, der Ehrlichste etwas Böses, und der Gottloseste etwas Gutes.

Erforsche demnach die einzelnen Personen; und wenn du, wie du sollst, die stärksten Züge von ihrer herrschenden Leidenschaft entlehnst, so verspare das letzte Ausmahlen, bis daß du die Wirkart ihrer geringern Neigungen, Begierden und Launen beobachtet und entdeckt hast!

Eines Menschen allgemeine Denkart kann die des ehrlichsten Mannes von der Welt sein. Dawider streite nicht; man würde dich für neidisch oder bösartig halten. Zugleich aber nimm nicht diese Ehrlichkeit in solchem Grade auf Treue und Glauben an, daß du dein Leben, dein Glück oder deinen guten Namen in seine Macht stelltest! Zergliedere erst diesen ehrlichen Mann, so wirst du in Stande sein, zu urtheilen, in wie weit du ihm mit Sicherheit trauen darfst, oder nicht.

Frauenzimmer sind einander viel ähnlicher, als Mannsleute. Sie haben insgemein nur zwei Leidenschaften, Eitelkeit und Liebe. Das sind ihre all-

gemeinen Kennzeichen. Eine Agrippine kann sie dem Ehrgeize, oder eine Messaline der Geilheit aufopfern. Diese Beispiele aber sind selten; gewöhnlicher Weise zielt Alles, was sie sagen oder thun, auf Befriedigung der beiden erstgenannten Hauptleidenschaften ab. Die kleinste Rede oder Handlung, die sich möglicher Weise als Geringschätzung oder Verachtung auslegen läßt, ist ihnen unverzeihlich, und wird niemahls von ihnen vergessen werden.

Die Mannspersonen sind in dem Stücke ebenfalls zärtlich, und werden eher Unrecht als Beschimpfung vergeben. Einige sind argwöhnischer, als Andere; Einige sind allezeit verkehrten Sinns; Alle aber haben einen solchen Antheil von Eitelkeit, daß sie sich durch die mindeste Spur von Geringschätzung und Verachtung beleidigt finden. Nicht Jeder macht Anspruch darauf, ein Dichter, Meßkünstler oder Staatsmann zu sein, und dafür gehalten zu werden. Jeder aber macht Anspruch auf gemeinen Verstand, und will seinen Platz in der Gesellschaft mit gewöhnlichem Anstande einnehmen. Daher vergibt er nicht leicht die Nachlässigkeiten, Sorglosigkeiten und Geringschätzungen, die diese beiden Ansprüche in Zweifel zu ziehen, oder sie ihm ganz abzuläugnen scheinen.

Die Menschen überhaupt ertragen es eher, wenn man sie an ihre Laster und Verbrechen, als wenn man sie an ihre kleinen Fehler und Schwachheiten erinnert. Die ersten rechtfertigen oder entschuldigen sie, ihrer Meinung nach, in gewisser Maße durch starke Leidenschaften, Verführung und Kunstgriffe Andrer. Sich aber seine kleinen Fehler und Schwachheiten vorhalten zu lassen, das setzt eine Schwäche des Geistes voraus, die für die von unsrer Natur unzertrennbare Eigenliebe zu kränkend ist.

Zieh Diejenigen in Verdacht, die irgend eine Tugend auf besonders gezwungene Art annehmen, sie über alle andre erheben, und gewissermaßen zu verstehen geben, daß sie sie einzig und allein besäßen. Ich sage, ziehe sie in Verdacht, denn sie sind insgemein Betrüger; aber glaube nicht fest, daß sie es allezeit sind! Denn ich habe Heilige gekannt, die wirklich fromm, Prahler, die wirklich tapfer, Verbesserer der Sitten, die wirklich ehrlich, und Spröde, die wirklich keusch waren. Dringe selbst, so tief du kannst, in die geheimen Gänge deines Herzens, und nimm niemahls blindlings eines Menschen

Persönlichkeit auf den gemeinen Ruf an, der zwar insgemein in den großen Zügen richtig, allezeit aber in den besondern Umständen irrig ist.

Steh' auf deiner Hut vor Denen, die dir bei einer geringern Bekanntschaft ihre unverlangte und unverdiente Freundschaft aufdringen! Denn vermuthlich schmeicheln sie dir nur um ihres eignen Vortheils willen. Zugleich aber weise sie, dieser allgemeinen Voraussetzung halber, nicht mit Unhöflichkeit ab!

Untersuche ferner, und siehe zu, ob solche unerwartete Anerbietungen aus einem warmen Herzen und einfältigen Kopfe, oder aus einem verschlagenen Kopfe und kalten Herzen kommen. Denn Betrug und Dummheit haben oft die nämlichen Merkmahle. Im ersten Falle hat es keine Gefahr, wenn man sie für so viel annimmt, als sie werth sind. Im letzten kann es nützlich sein, wenn man sich das Ansehen gibt, als nähme man sie an; indem man gleichwol bei sich selbst beschließt, ganz und gar nicht darauf zu rechnen, sondern vielmehr gegen Den, der sie thut, mit verdoppelter Vorsicht auf seiner Hut zu sein.

Es gibt unter jungen Leuten, die sich bloß zu gemeinschaftlichen Vergnügungen zusammengesellen, eine Unmäßigkeit in der Freundschaft, die sehr oft üble Folgen hat. Eine Anzahl warmer Herzen und unerfahrner Köpfe, durch die Fröhlichkeit des Gastmahls, und vielleicht durch ein wenig zu viel Wein erhitzt, geloben an, und meinen es zu der Zeit in vollem Ernst, für einander ewige Freundschaft zu hegen, und schütten unbesonnener Weise gegenseitig ihre ganze Seele ohne die mindeste Zurückhaltung aus. Diese Vertraulichkeiten werden hernach eben so unbesonnen wiederholt, als sie anfangs errichtet wurden; oder es zerstören neue Vergnügungen und neue Oerter diese übelbefestigten Freundschaften; alsdann wird von solcher übereilten Vertraulichkeit oft sehr übler Gebrauch gemacht.

Spiele du deine Rolle unter jungen Gesellschaften besser. Thue es ihnen, wenn du kannst, in aller der unschuldigen Lustigkeit und Fröhlichkeit, die der Jugend wohl läßt, zuvor! Aber deine Tugend bewahre dabei unverletzt, und deine ernsthaften Absichten verschweige! Diese vertraue nur einem einzigen geprüften Freunde, der erfahrner ist, als du, und von dem es, weil er eine von der deinigen ganz verschiedene Lebensart einschlägt, nicht wahrscheinlich ist,

daß er deinen Nebenbuhler abgeben werde. Denn das wollte ich dir nicht rathen, dich so sehr auf die menschliche Heldentugend zu verlassen, daß du hoffen oder glauben solltest, dein Mitwerber werde jemahls in der streitigen Sache dein Freund sein.

In die Augen fallende, buntgefärbte und völlig bestimmte Gemüthsarten zu erkennen, dazu bedarf man geringe Kenntniß und Erfahrung der Welt. Es sind deren nur wenige, und sie kündigen sich sogleich an. Allein die unmerklichen Verschattungen, die nur schwach fortschreitende Stufenfolge zwischen Tugend und Laster, Verstand und Thorheit, Stärke und Schwäche (daraus aber sind die meisten Gemüthsarten zusammengesetzt) zu unterscheiden, dazu gehört einige Erfahrung, viele Beobachtung und scharfe Aufmerksamkeit.

Die meisten Leute thun in den nämlichen Fällen die nämlichen Dinge, nur mit diesem wichtigen Unterschiede, auf dem der Erfolg insgemein beruht, daß, wer die Welt kennen gelernt hat, weiß, wann sie zu rechter Zeit und am rechten Orte anzubringen sind. Ein solcher hat die Gemüthsarten zergliedert, mit welchen er es zu thun hat und richtet seine Anrede,

seine Gründe, ihnen gemäß ein. Ein Mann aber von gemeinem guten Verstande, wie man es nennt, der bloß bei sich selbst nachgedacht, nicht mit den Menschen gehandelt hat, bringt Alles zu unrechter Zeit, am unrechten Orte an, läuft eilfertig und tölpisch auf das Ziel zu, und fällt unterwegs auf die Nase.

Bei den gewöhnlichen Sitten des geselligen Lebens weiß Jeder von gesundem Verstande die Anfangsgründe der Höflichkeit, die Mittel, nicht zu beleidigen, und wünscht sogar, zu gefallen. Hat er nun wirkliches Verdienst, so wird er in guter Gesellschaft aufgenommen und geduldet werden. Das ist aber bei weiten noch nicht genug. Denn nimmt man ihn gleich auf, so wird man sich doch nicht nach ihm sehnen; wird er gleich nicht anstößig, so wird er doch auch nicht geliebt; wie bei einer kleinen nichtsbedeutenden, keinseitigen (neutralen) Macht, an welche größere grenzen, wird Niemand weder ihn fürchten, noch seine Gunst suchen, hingegen wird nach der Reihe Einer nach dem Andern ihn anfallen, sobald es ihr Vortheil mit sich bringt. Eine sehr verächtliche Lage!

Wer hingegen die mancherlei Wirkarten des Herzens und des Kopfes erfahren und sorgfältig be-

obachtet hat; wer aus einer Verschattung den ganzen Fortgang der Farbe herleiten kann; wer zu gehöriger Zeit alle die verschiedenen Mittel, den Verstand zu überreden, und das Herz einzunehmen, anzuwenden weiß: der kann und wird zwar Feinde, wird aber und muß auch Freunde haben; man kann sich zwar ihm widersetzen, er wird aber auch unterstützt werden; seine Geistesgaben können bei Einigen Eifersucht erregen, sein einnehmendes Wesen aber wird ihn bei noch Mehren beliebt machen; er wird beträchtlich sein, und dafür angesehen werden.

Einen solchen Mann zu bilden, ihn zugleich ehrwürdig und liebenswerth zu machen, müssen viele verschiedene Eigenschaften zusammentreffen, und die geringste muß mit der größten verbunden werden; diese würde ohne jene nichts helfen, jene würde ohne diese nichts werth sein.

Gelehrsamkeit wird durch Bücherlesen erworben; allein die viel nothwendigere Gelehrsamkeit, die Kenntniß der Welt, läßt sich bloß erlangen, wenn man Menschen liest, und alle ihre verschiedenen Ausgaben durchforscht. Insgemein hält man in jeder Sprache viele Wörter für gleichbedeutend; die aber die Sprache aufmerksam untersuchen, werden finden, daß sie es nicht sind; sie werden zwischen allen den

Wörtern, die man gewöhnlicher Weise gleichbedeutend nennt, einen kleinen Unterschied entdecken. Das Eine hat immer mehr Nachdruck, Umfang, Feinheit, als das Andre. So ist es auch mit den Menschen. Ueberhaupt sind sie alle einander gleich; aber nicht zwei von ihnen sind es völlig. Die sie nicht sorgfältig beobachtet haben, verkennen sie beständig, bemerken nicht die Verschattungen, den stufenartigen Abfall derjenigen Gemüthsarten, die sich ähnlich scheinen, ohne es zu sein. Gesellschaft, mannichfaltige Gesellschaft, ist für diese Wissenschaft die einzige Schule.

Welt haben ist, meiner Meinung nach, ein sehr richtiger, glücklicher Ausdruck davon, wenn man Geschicklichkeit und gutes Bezeigen hat, und sich in allen Gesellschaften gehörig aufzuführen weiß. Es faßt mit Wahrheit in sich, daß ein Mensch, der diese Vollkommenheiten nicht besitzt, nicht zur Welt gehört. Ohne sie sind die besten Gaben unwirksam, Höflichkeit ist ungereimt, und Freiheit anstößig.

Ein großer, in seiner Zelle zu Oxford oder Cambridge verrostender Gottesgelehrte wird vortreffliche Schlüsse über des Menschen Natur vor=

bringen; er wird Kopf, Herz, Vernunft, Willen Leidenschaften, Sinne, Empfindungen und alle die Unterabtheilungen der menschlichen Geisteskräfte scharf zergliedern; gleichwol kennt er unglücklicher Weise den Menschen nicht; denn er hat nicht mit ihm gelebt; er weiß nichts von allen den mancherlei Arten der Fertigkeiten, der Vorurtheile und des Geschmacks, die stets auf ihn Einfluß haben, und oft ihn bestimmen. Er betrachtet den Menschen wie die Farben auf Sir Isaak Newton's Farbenspalter oder Prisma, wo nur die Hauptfarben zu sehen sind. Ein erfahrner Färber hingegen kennt alle ihre mannichfaltigen Stufenfolgen, nebst der Wirkung ihrer Mischungen. Wenige sind von einfacher, bestimmter Farbe, die meisten vermischt und verschattet, und wechseln nach den verschiedenen Lagen eben so sehr ab, wie spielende Seidenfarben nach dem verschiedenen Lichte.

Das Alles weiß ein Mann, der Welt hat, aus eigner Erfahrung und Beobachtung. Der eingebildete, einsiedlerische Stubenweise weiß es nicht. Seine Ausübung ist unschicklich und ungereimt. Er handelt eben so ungeschickt, als Derjenige tanzen würde, der niemahls Andere hätte tanzen sehen, noch bei einem Tanzmeister gelernt, hingegen die Figuren

und Tonzeichen erlernt hätte, in welchen die Tänze und die Tonweisen niedergeschrieben werden.

Beobachte du die Anrede, das gefällige Wesen und die Sitten Derer, die Welt haben, und ahme sie nach! Siehe zu, durch welche Mittel sie zuerst günstige Eindrücke machen, und diese hernach vermehren! Solche Eindrücke sind weit öfter kleinen Ursachen, als einem innern Verdienste zuzuschreiben. Verdienst ist nicht so flüchtiger Art, und thut keine so schleunige Wirkung.

Eine gewisse Würde der Sitten ist unumgänglich nothwendig, um selbst der schätzbarsten Person die ihr gebührende wahre Achtung zu verschaffen.

Ungeschliffner Scherz, Faustbalgerei, häufiges, lautes Gelächter, Possenspiele und ein unbesonnenes Gemeinmachen werden allemahl, sowol Verdienst, als Wissenschaft bis zu einem gewissen Grade von Verachtung erniedrigen. Sie machen höchstens einen lustigen Spaßvogel aus; ein lustiger Spaßvogel aber ist noch niemahls eine ehrenvolle Person gewesen. Gemeinmachung ohne Unterschied beleidigt entweder Höhere, oder macht uns ihnen unterwürfig, zu Jaherren und Belachern ihrer Einfälle. Geringern gibt sie gerechte, aber beschwerliche und unschickliche An=

sprüche auf Gleichheit. Ein Spaßvogel ist nahe mit einem Schalksnarren verwandt; und Keiner von Beiden hat die geringste Verwandtschaft mit wahrem Witze.

Wer aus andern Gründen, als wegen seines Verdienstes oder seiner Sitten, in Gesellschaften zugelassen oder gesucht wird, der wird niemahls darin geehrt, sondern man bedient sich seiner bloß, um die Gesellschaft unterhalten zu helfen. »Wir wollen Den und Den kommen lassen, denn er singt schön; wir wollen Den und Den zum Balle einladen, denn er tanzt schön; wir wollen Den und Den zum Abendessen rufen, denn er scherzt und lacht beständig; wir wollen Den und Den holen lassen, denn er spielt alle Spiele hoch mit, oder er kann gut zechen.« Das sind Alles erniedrigende Unterscheidungen, entehrende Vorzüge, die allen Begriff von Hochschätzung und Achtung ausschließen. Wer nur wegen eines einzelnen Dinges gerufen wird, der ist bloß dasselbe einzelne Ding; man betrachtet ihn niemahls auf einer andern Seite; folglich wird er niemahls geehrt, sein Verdienst sei so groß, als es wolle.

Die Würde der Sitten, die ich dir empfehle, ist nicht nur eben so verschieden vom Hochmuthe,

als wahre Herzhaftigkeit von Prahlerei, oder wahrer Witz von Schwänken, sondern verträgt sich auch ganz und gar nicht mit ihm. Denn nichts entehrt oder erniedrigt mehr, als Hochmuth. Des Hochmüthigen Ansprüche nimmt man öfter mit Gelächter und Verachtung, als mit Unwillen auf, so wie man auslachender Weise Handelsleuten ein zu niedriges Gebot thut, die lächerlicher Weise zu viel für ihre Waaren fodern. Gibt aber Jemand bloß einen gerechten, billigen Preis an, da handelt man nicht lange.

Niederträchtige Schmeichelei und ohne Unterschied gegebener Beifall erniedrigen eben so sehr, als Widerspruch ohne Unterschied und geräuschvoller Streit beschwerlich fallen. Hingegen bescheidne Behauptung seiner Meinung, und gefällige Beistimmung zu gegründeten Behauptungen Anderer, behaupten die Würde.

Niedrige, pöbelhafte Ausdrücke, übellassende Bewegung und Anrede erniedrigen, weil sie entweder niedrige Denkart, oder niedrige Erziehung und niedrige Gesellschaft verrathen.

Nichtswürdige Neugier nach Kleinigkeiten, mühsame Aufmerksamkeit auf geringfügige Dinge, die weder das Nachsinnen von einem Augenblicke erfodern, noch verdienen, erniedrigen einen Menschen. Man schließt daraus, und nicht mit Unrecht, er sei größerer Dinge unfähig.

Ein gewisser Grad äußeres Ernstes in Blicken und Bewegungen gibt Würde, schließt aber Witz und anständige Lustigkeit nicht aus, die allezeit an sich etwas Ernsthaftes haben. Beständige Lustigkeit auf dem Gesichte und unruhige Geschäftigkeit des Leibes sind starke Anzeigen von Nichtswürdigkeit. Wer sich unruhig anstellt, der zeigt, daß die vorhabende Sache für ihn zu groß ist. Hurtigkeit und unruhiges Wesen sind ganz verschiedene Dinge.

Ich habe bloß einige von den Stücken erwähnt, welche Leute, die in andern Dingen schätzbar sind, in der Meinung der Welt erniedrigen können, und wirklich erniedrigen. Aber ich habe nichts von denen gesagt, die den sittlichen Ruf heruntersetzen. Wer sich geduldig hat schlagen und stoßen lassen, der kann

eben so gut auf Herzhaftigkeit Anspruch machen, als Der, welcher mit Lastern oder Verbrechen befleckt ist, auf Würde von irgend einer Art. Deine sittliche Gemüthsbeschaffenheit muß daher nicht nur rein, sondern auch, wie Cäsar's Frau, selbst vom Argwohne frei bleiben. Der geringste Flecken an derselben ist verderblich. Nichts entehrt und erniedrigt mehr; denn es erweckt und vereinigt Verachtung und Abscheu. Deßungeachtet gibt es in der Welt elende Köpfe, die so verkehrt sind, alle Begriffe vom sittlichen Guten und Bösen zu verlachen, und zu behaupten, sie schickten sich bloß an gewisse Oerter, hingen gänzlich von den Gebräuchen und Moden verschiedner Länder ab.

Ja, es gibt, wo möglich, noch abgeschmacktere Köpfe; ich meine solche, die gezwungener Weise dergleichen ungereimte, schändliche Begriffe predigen und fortpflanzen, ohne sie selbst zu glauben. Das sind verteufelte Heuchler. Vermeide, so viel möglich, solcher Leute Gesellschaft, die allen mit ihnen Umgehenden einen Grad von Unehre und Schande zuziehen!

Da du aber zuweilen durch Zufall in solche Gesellschaften gerathen kannst, so trage große Sorge, daß keine Gefälligkeit, kein aufgeräumtes Wesen,

keine Hitze festlicher Lustbarkeit, dir jemahls den Schein gebe, als ließest du solche schändliche Lehren hingehen, oder gar, als billigtest du sie, oder fielest ihnen bei!

Auf der andern Seite streite nicht, und brauche nicht ernsthafte Gründe in einer Materie, die so tief unter denselben ist! Laß es dabei bewenden, solchen Herolden der Unsittlichkeit zu sagen: „du wissest schon, daß sie nicht in Ernst reden; du habest von ihnen eine viel bessere Meinung, als die sie dir beibringen wollten, und du seiest sicher, sie würden die Lehre, die sie predigten, selbst nicht ausüben." Insgeheim aber zeichne dir sie aus, und meide sie nachher auf immer!

Nichts ist so zart, als dein sittlicher guter Name, und an nichts muß dir mehr gelegen sein, als denselben rein zu erhalten. Solltest du in Verdacht der Ungerechtigkeit, Bosheit, Treulosigkeit und Lügen kommen, so werden alle Geistesgaben, alle Wissenschaft von der Welt dir niemahls Hochachtung, Freundschaft und Ehrerbietung verschaffen. Ein seltsames Zusammentreffen von Umständen hat zwar zuweilen sehr böse

Menschen zu hohen Aemtern befördert; aber sie sind auf eben die Art angestellt worden, wie Missethäter an einen Pranger, wo ihre Personen und Verbrechen, weil sie mehr dem Anblicke ausgesetzt sind, nur um so viel mehr bekannt, verabscheut, und gemißhandelt werden.

Die einzige Schwierigkeit ist (ich bin aber sicher, du hast Verstand genug dazu) zwischen den rechten und schicklichen Eigenschaften und den mit ihnen verwandten Fehlern einen Unterschied zu machen. Denn es gibt nur Eine Linie zwischen jeder Vollkommenheit und ihrer benachbarten Unvollkommenheit.

Du mußt, zum Beispiel, überaus artig und höflich sein, aber ohne das beschwerliche steife Wesen der Staatsgebräuche. Du mußt ehrerbietig und zum Beifallgeben fertig, darum aber keinesweges knechtisch, noch niederträchtig sein. Du mußt dich offenherzig bezeigen, jedoch ohne Schwatzhaftigkeit; mußt zurückhaltend sein, jedoch ohne ein sprödes Wesen anzunehmen. Du mußt deines Standes Würde behaupten, jedoch ohne den geringsten Stolz auf Herkunft oder Rang. Du mußt lustig sein, aber inner-

halb der Schranken der Anständigkeit oder Ehrerbietung; und ernsthaft, ohne gezwungene Anmaßung von Weisheit, die dem Alter von zwanzig Jahren nicht ansteht. Du mußt wesentlich verschwiegen sein, nicht aber dunkel und geheimnißvoll. Du mußt standhaft, sogar kühn sein, aber mit Bescheidenheit.

Nichts hat ein junger Mensch bei seinem Eintritte in die Welt mehr zu fürchten, und nichts sollte er daher sorgfältiger zu vermeiden suchen, als daß man ihm nicht etwas Lächerliches anhängen möge. Das entehrt ihn bei dem vernünftigen Theile der Menschen, bei den übrigen aber stürzt es ihn ganz und gar; und ich habe Manchen gekannt, der dadurch unglücklich geworden ist, daß er sich einen lächerlichen Beinamen zuzog.

Um aller Welt willen wollte ich nicht, daß du dir einen Beinamen zuzögest, wenn du nach England zurückkommst. Laster und Verbrechen erregen Haß und Vorwürfe; aber Fehler, Schwachheiten und Unschicklichkeiten machen uns lächerlich. Nachäffende Leute machen sie sich zu Nutze, die, wiewol sie oft sehr verächtliche Schurken sind, dennoch in der Regel durch ihre Schwänke bessere Leute verächtlich ma=

chen. Die kleinen Fehler des Bezeigens, der Aussprache, Anrede, Miene, selbst der Gestalt, wiewol höchst ungerechter Weise, werden Gegenstände des Gelächters, und Ursachen von Zunamen.

Du kannst dir nicht genug vorstellen, welchen Kummer es mir, und welchen Nachtheil es dir verursachen würde, wenn man dich, zum Unterschiede von Andern, den murmelnden Stanhope, den zerstreuten Stanhope, den ungezogenen Stanhope, den tölpischen, linkbeinigen Stanhope nennen sollte. Trage daher große Sorge, es außer die Gewalt des Gelichters selbst zu setzen, dir eins dieser kurzweiligen Beiwörter zu geben; denn hast du es einmahl, so hängt es dir an, wie ein vergiftetes Hemde.

Es gibt Leute, die sich eine Art von Lügen erlauben, die sie für unschuldig halten, und die es auch in einem gewissen Verstande ist; denn sie schadet Keinem, als ihnen selbst. Diese Art Lügen ist das unechte Kind der Eitelkeit und Thorheit. Solche Leute geben sich viel mit dem Wunderbaren ab. Ist etwas Merkwürdiges in einer Gesellschaft, oder an einem Orte gethan oder gesagt worden, so sind sie al-

sobald gegenwärtig gewesen, und geben sich für Augenzeugen davon aus. Sie selbst haben Dinge gethan, die noch von keinem Andern jemahls versucht, oder vollbracht worden sind. Sie sind stets die Helden ihrer eignen Mährchen, und glauben dadurch Achtung, oder wenigstens für den Augenblick Aufmerksamkeit zu gewinnen. Alles jedoch, was sie wirklich davontragen, ist Gelächter und Verachtung, nebst einem guten Theile von Mißtrauen. Denn man muß natürlicher Weise schließen: wer irgend eine Lüge aus bloßer Eitelkeit vorbringt, der werde kein Bedenken tragen, eine noch größere zu seinem Vortheile zu sagen.

Hätte ich wirklich etwas so Außerordentliches gesehen, daß es fast unglaublich wäre, so wollte ich es lieber bei mir behalten, als Jemanden eine Minute lang Anlaß geben, an meiner Wahrheitsliebe zu zweifeln. Es ist ausgemacht, daß einem Frauenzimmer der Ruf der Keuschheit nicht nothwendiger ist, als der Ruf der Wahrheitsliebe einem Manne.

Um Gottes willen halte gewissenhaft und eifersüchtig über die Reinigkeit deines sittlichen guten Namens! Erhalte ihn unbefleckt, unbescholten, so wird er in keinen Verdacht gezogen werden. Ueble

Nachrede und Verleumdung thun keinen wirklich schädlichen Angriff, wo es nicht eine schwache Seite gibt. Sie vergrößern wol, erschaffen aber nicht.

Ich kenne in der That nichts Lasterhafteres, Niederträchtigeres und zugleich Lächerlicheres, als das Lügen. Es ist entweder die Wirkung der Bosheit, oder Feigheit, oder Eitelkeit, und verfehlt insgemein bei jeder dieser Absichten seinen Endzweck. Denn Lügen werden allezeit, früher oder später, entdeckt. Wenn ich eine boshafte Lüge zum Schaden des Vermögens oder guten Namens eines Menschen sage, so kann ich ihm zwar eine Zeit lang schaden; ich kann jedoch sicher sein, daß ich zuletzt am meisten dabei leiden werde. Denn sobald man mich entdeckt (das wird aber gewiß geschehen) verliere ich, wegen des schändlichen Versuchs, den guten Namen eines Andern zu beflecken, meinen eigenen, und was nur nachher zu desselben Menschen Nachtheile gesagt wird, gilt, so wahr es auch sein mag, für Verleumdung.

Wenn ich lüge, oder zweideutig rede (denn das ist das Nämliche) um Etwas, das ich gethan oder gesagt habe, zu entschuldigen, und die Gefahr der Schande, die ich daher befürchte, zu vermeiden, so verrathe ich zugleich Beides, meine Furcht und Falschheit, und anstatt der Gefahr der Schande zu entgehen, ver-

mehre ich sie nur. Ich zeige mich als den Niederträchtigsten unter den Menschen, und bin sicher, auch so behandelt zu werden. Hat Jemand das Unglück, einen Irrthum oder Fehler begangen zu haben, so findet sich etwas Edles in der freimüthigen Bekennung desselben. Dis ist der einzige Weg, ihn wieder gut zu machen, und Verzeihung zu erhalten. Hingegen zweideutig reden, Ausflüchte suchen, und Kunstgriffe gebrauchen, um einer gegenwärtigen Gefahr oder Ungemächlichkeit zu entgehen, ist etwas so Niedriges, verräth so viele Feigherzigkeit, daß Der, welcher so handelt, allezeit Stöße verdient, oft auch sie bekommt.

Merke dir demnach für dein ganzes Leben, daß nichts, als genaue Wahrheit dich ohne Verletzung des Gewissens und der Ehre durch die Welt bringen kann! Sie ist nicht nur deine Pflicht, sondern auch dein Vortheil. Zum Beweise davon kannst du allezeit sehen, daß die ärgsten Thoren auch die größten Lügner sind. Ich meines Orts urtheile nach jedes Menschen Wahrhaftigkeit von dem Grade seines Verstandes.

Jede Vortrefflichkeit und Tugend hat irgend eine Untugend oder Schwachheit zur Verwandtinn. Freigebigkeit artet in Verschwendung aus, Sparsamkeit

in Geiz, Herzhaftigkeit in übereilte Hitze, Behutsamkeit in Schüchternheit, u. s. w. Ich glaube daher, es erfodere mehr Behutsamkeit, unsre Tugenden gehörig auszuüben, als die ihnen entgegenstehenden Laster zu vermeiden.

Das Laster ist in seinem wahren Gesichtspunkte so häßlich, daß es uns auf den ersten Blick anstößig wird, und schwerlich jemahls verführen würde, wenn es nicht, wenigstens im Anfange, die Larve der Tugend trüge. Tugend hingegen ist so schön, daß sie auf den ersten Anblick bezaubert, nimmt uns bei näherer Bekanntschaft immer stärker ein, und wir halten dabei, so wie bei andern Schönheiten, das Uebermaß für unmöglich. Daher ist hier Urtheilskraft nöthig, um die Wirkungen einer vortrefflichen Ursache zu mäßigen und zu leiten.

Ich will gegenwärtig das Gesagte nicht auf eine besondere Tugend, sondern auf eine Vortrefflichkeit anwenden, die aus Mangel an Urtheilskraft oft die Ursache lächerlicher und tadelhafter Wirkungen wird. Ich meine große Gelehrsamkeit, die, wenn nicht gesunde Urtheilskraft sie begleitet, uns oft zu Irrthum, Stolz und Schulfüchserei verführt. Da ich nun hoffe, du wirst diese Vortrefflichkeit künftig in ihrem äußersten Umfange besitzen, so werden dir

die Winke, die dir meine Erfahrung hierüber geben kann, wahrscheinlicher Weise nicht unnütz sein.

Einige auf ihr Wissen stolze Gelehrte reden bloß um zu entscheiden, und geben Urtheile von sich, von welchen keine weitere Berufung gilt. Die Folge davon ist, daß die Menschen, durch die Beleidigung aufgebracht, und durch die Unterdrückung beschimpft, sich empören, und um sich der Tirannei zu erwehren, sogar ein rechtmäßiges Ansehen in Zweifel ziehen. Je mehr du weißt, desto bescheidener solltest du sein; und, im Vorbeigehen gesagt, diese Bescheidenheit ist der sicherste Weg, deine Eitelkeit zu befriedigen, ungeachtet ich nicht hoffe, daß das dein Beweggrund dazu sein werde. Auch wo du deiner Meinung gewiß bist, da scheine lieber zweifelhaft; thue Vorstellungen, aber keine Aussprüche; und wenn du Andre überzeugen willst, so stelle dich selbst bereitwillig, von Andern überzeugt zu werden!

Noch Andre, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, oder auch vermöge der Vorurtheile ihrer Erziehung in der Schule, wo sie nichts anders hörten, reden allezeit von den Alten so, als wären sie mehr noch als Menschen, und von den Neuern, als wären sie weniger. Sie führen stets einen oder zwei klassische Schriftsteller in der Tasche. Sie halten sich fest an

den alten gesunden Verstand, lesen nichts von dem Gewäsche der Neuern, und erweisen haarscharf, daß man seit den letzten siebzehnhundert Jahren in keiner Kunst oder Wissenschaft weiter gekommen ist.

Nun wollte ich zwar nicht, daß du deine Bekanntschaft mit den Alten abläugnetest; weit weniger aber, daß du dich einer vorzüglichen Vertraulichkeit mit ihnen rühmtest. Rede von den Neuern ohne Verachtung, und von den Alten ohne Abgötterei. Urtheile von ihnen Allen nach ihren Verdiensten, nicht aber nach ihrer Zeit! Solltest du von ungefähr einen alten Schriftsteller von Elzevirischer Ausgabe in der Tasche führen, so zeige ihn nicht vor, und rede nicht davon.

Einige große Gelehrte holen alle ihre Grundsätze, Beides im öffentlichen und gemeinen Leben, aus Dem her, was sie ähnliche Fälle in den alten Schriftstellern nennen, ohne zu bedenken, daß in Ansehung des ersten seit Erschaffung der Welt niemahls zwei Fälle sich gänzlich gleich gewesen sind, und daß in Ansehung des zweiten niemahls von irgend einem Geschichtschreiber ein Fall mit allen seinen Umständen ordentlich vorgestellt oder auch nur gewußt worden ist. Diese Umstände muß man jedoch wissen, um richtig zu urtheilen.

Erwäge du den Fall selbst mit den dabei befindlichen Umständen, und handle danach, nicht aber nach Aussprüchen alter Dichter oder Geschichtschreiber. Nimm, wenn du willst, ähnlich scheinende Fälle dazu, aber bloß als Hülfsmittel, nicht als Wegweiser.

Wir werden durch unsere Erziehung so stark von Vorurtheilen eingenommen, daß, so wie die Alten ihre Helden, also wir ihre Narren vergöttern, unter die ich, mit aller gehörigen Achtung für das Alterthum gesprochen, den Leonidas und Curtius als zwei der vorzüglichsten setze *). Gleichwol würde ein rechtschaffener Steifling in einer Rede an den Volksrath, die von einer Auflage von zwei Pence auf das Pfund bei irgend einer oder der andern Waare handelte, nicht ermangeln, diese zwei Helden als Beispiele von Dem aufzustellen, was wir für unser Vaterland thun oder leiden sollen.

Ich habe diese Ungereimtheiten von Gelehrten ohne Urtheilskraft so weit treiben sehen, daß es mich

---

*) Eine und ebendieselbe That kann ruhmwürdiges Heldenthum oder Narrheit sein, je nachdem die Beweggründe, welche dabei zum Grunde lagen, vernünftig oder thöricht waren. Wer darf sich aber unterfangen, nach zwei, drei tausend Jahren in der Seele eines Mannes lesen zu wollen, von dem die Geschichte bloß Das, was er that, nicht Das, was er dachte, aufbewahrt hat!

C.

gar nicht wundern sollte, wenn bei einem unsrer Kriege mit den Galliern irgend ein gelehrter Steifling den Vorschlag thäte, man solle eine Anzahl Gänse im Tower halten, wegen des unendlichen Nutzens, den im ähnlichen Falle die Römer von einer Herde Gänse im Kapitol gehabt haben. Diese Art zu schließen und zu reden wird stets einen armseligen Staatsmann und kindischen Marktschreier verrathen.

Noch gibt es eine andre Art von Gelehrten, die zwar weniger schulgerecht und stolz, aber nicht weniger ungereimt sind. Das sind die geschwätzigen, schimmernden Schulfüchse, die ihr Gespräch, selbst mit Frauenzimmern, durch glücklich angebrachte Stellen aus dem Griechischen oder Lateinischen aufstutzen, und sich mit den Schriftstellern in beiden Sprachen so gemein machen, daß sie ihnen gewisse, eine besondere Vertraulichkeit anzeigende, Namen oder Beiwörter geben; als: der Altvater Homer, der schlaue Vogel Horaz, Maro anstatt Virgil, und Naso anstatt Ovid. Das thun ihnen denn oft Gecken nach, die ganz und gar keine Gelehrsamkeit besitzen, sondern nur einige Namen und Brocken alter Schriftsteller auswendig gelernt haben, mit welchen sie, geschickt oder ungeschickt, in allen Gesellschaf-

ten um sich werfen, in der Hoffnung, für Gelehrte angesehen zu werden.

Willst du daher die Beschuldigung der Schulfüchserei auf einer, den Verdacht der Unwissenheit auf der andern Seite vermeiden, so enthalte dich der gelehrten Prahlerei! Rede die Sprache der Gesellschaft, in der du bist; rede sie rein, nicht mit Wörtern aus einer fremden Sprache durchspickt. Gib dir niemahls das Ansehen, als wärst du weiser oder gelehrter, als die Anwesenden! Führe deine Gelehrsamkeit, so wie deine Wiederholuhr in der Tasche! Ziehe sie nicht heraus, und laß sie nicht schlagen, bloß um zu zeigen, daß du eine hast! Fragt man dich, um welche Zeit es ist, so sage es; rufe aber nicht alle Stunden aus, wie ein Nachtwächter! Das unverlangte Herausziehen der Uhr gibt zu erkennen, daß du der Gesellschaft müde bist; das unverlangte Auskramen der Wissenschaft macht, daß die Gesellschaft deiner müde wird.

Merke dir überhaupt: die Gelehrsamkeit, ich meine die Griechische und Römische, ist ein sehr nützlicher und nothwendiger Zierrath, und sie nicht wissen, wird bei einem Menschen, der eine gelehrte Erziehung gehabt hat, für eine Schande gehalten. Vermeide aber sorgfältig die angeführten Irrthümer und Mißbräuche,

die sie nur zu oft begleiten! Auch merke dir, daß große neuere Gelehrsamkeit viel nöthiger ist, als die alte, und daß es besser wäre, du wüßtest den gegenwärtigen, als den alten Zustand von Europa, wiewol ich lieber sähe, du kenntest beide.

Du bist nun zu einem Alter gekommen, das der Ueberlegung fähig ist, und ich hoffe, du wirst Das thun, was von Wenigen in deinen Jahren geschieht, d. i., deine Zeit um deiner selbst willen zur Aufsuchung der Wahrheit und einer gesunden Wissenschaft anwenden. Ich will gestehen (denn ich bin nicht abgeneigt, dir meine Geheimnisse zu entdecken) daß es nicht seit vielen Jahren ist, da ich mich erkühnt habe, für mich selbst zu denken. Bis auf das sechzehnte oder siebzehnte Jahr hatte ich gar kein Nachdenken; und viele Jahre hernach bediente ich mich dessen nicht, das ich hatte. Ich nahm die Begriffe der Bücher an, die ich las, oder der Gesellschaft, in der ich lebte, ohne zu untersuchen, ob sie richtig wären, oder nicht. Lieber wollte ich es auf einen leichten Irrthum wagen, als mir Zeit und Mühe zur Untersuchung der Wahrheit nehmen.

Solchergestalt wurde ich, wie ich seitdem gefun=

den habe, theils aus Faulheit, theils aus Zerstreuung, theils aus übel verstandner Scham, der Mode gemäße Begriffe zu verwerfen, durch Vorurtheile hingerissen, anstatt von der Vernunft geleitet zu werden. Anstatt Wahrheit aufzusuchen, unterhielt ich ruhig den Irrthum.

Seit ich mir aber die Mühe nahm, für mich selbst zu denken, und das Herz faßte, zu gestehen, daß ich das thäte, kannst du dir nicht vorstellen, wie sehr meine Begriffe von den Dingen sich geändert haben, aus welchen verschiednen Gesichtspunkten ich sie jetzt betrachte, da ich sie vorher bloß nach Leitung des Vorurtheils und des Ansehens Andrer betrachtete. Ja, es ist möglich, daß ich noch viele Irrthümer beibehalten habe, die vermöge langer Fertigkeit vielleicht zu wirklichen Meinungen geworden sind. Denn es ist sehr schwer, zeitig erworbne und lange unterhaltene Fertigkeiten von den Aussprüchen unsrer Vernunft und der Ueberlegung zu unterscheiden.

Mein erstes Vorurtheil (denn von Vorurtheilen der Kinder und Weiber, als da sind Kobolde, Erscheinungen, Träume u. s. w. will ich nicht reden) war meine klassische Schwärmerei, mit der mich die Bücher, die ich las, und die Lehrer, die sie mir erklärten, ansteckten. Ich wurde überzeugt, daß sich seit den letzten

funfzehnhundert Jahren kein gesunder Verstand, keine gemeine Ehrlichkeit in der Welt gefunden haben, sondern daß sie mit den alten Griechischen und Römischen Reichen völlig erloschen seien. Homer und Virgil konnten keine Fehler haben, weil sie alt, Milton und Tasso keine Verdienste, weil sie neu waren. Ich könnte in Ansehung der Alten beinahe Das gesagt haben, was Cicero, auf sehr ungereimte, einem Weisen unanständige Weise, in Ansehung des Plato sagt: „ich will lieber mit ihm irren, als mit Andern richtig denken" *).

Nunmehr hingegen habe ich, ohne außerordentliche Anstrengung des Verstandes, ausfindig gemacht, daß die Natur vor dreitausend Jahren die nämliche war, die sie jetzt ist; daß die Menschen nichts mehr als Menschen waren, damahls so gut als jetzt; daß zwar Gewohnheiten und Gebräuche oft abwechseln, die menschliche Natur aber stets die nämliche bleibt. Ich kann eben so wenig annehmen, daß vor funfzehnhundert oder dreitausend Jahren die Menschen besser, tapfrer oder weiser gewesen, als daß Thiere oder Pflanzen damahls besser gewesen seien, als sie es jetzt sind.

---

*) Cum quo errare malim, quam cum aliis recte sentire.

Ich getraue mir auch nunmehr, den Gönnern der Alten zu Trotz, zu behaupten, daß Homer's Held Achill zugleich ein wildes Thier und ein Schurke, folglich sehr untauglich für die Rolle eines Helden in einem Heldengedichte war. Er trug so wenig Achtung für sein Vaterland, daß er nicht zu dessen Vertheidigung fechten wollte, darum, weil er mit dem Agamemnon um eine Dirne gezankt hatte; und hernach, bloß durch eigne Rachgier angetrieben, ging er umher, und nahm den Leuten niederträchtiger Weise das Leben; denn so will ich es nennen, weil er sich für unverletzbar hielt. Bei aller seiner Unverletzbarkeit trug er gleichwol die stärkste Rüstung von der Welt. Das war aber, wie ich mir demüthig vorstelle, ein gewaltiger Irrthum. Denn ein Hufeisen, an seine verwundbare Ferse geschlagen, würde hinlänglich gewesen sein.

Auf der andern Seite behaupte ich mit Dryden, in aller Demuth gegen die Gönner der Neuern, daß der Teufel eigentlich der Held in Milton's Gedichte ist. Der Entwurf, den Jener anlegt, verfolgt, und zuletzt ausführt, ist ja der Inhalt des Gedichts.

Aus allen diesen Betrachtungen ziehe ich den unparteiischen Schluß, daß die Alten, gerade so wie die Neuern, ihre Vorzüge und Fehler, ihre Tugenden

und Laster hatten. Schulfüchserei und gezierte Gelehrsamkeit entscheiden unbedingt zum Vortheil der Ersten, Eitelkeit und Unwissenheit eben so eifrig zum Vortheil der Letzten.

Meine Vorurtheile in der Glaubenslehre hielten mit den klassischen gleichen Schritt. Es war eine Zeit, da ich es für unmöglich hielt, daß der ehrlichste Mann von der Welt außer dem Schooße der Englischen Kirche selig werden könnte. Ich bedachte nicht, daß Meinungen nicht auf dem Willen beruhen, daß es eben so natürlich, als zulässig ist, daß ein Anderer in Meinungen von mir abgehe, als ich von ihm; daß wir, wenn wir Beide aufrichtig sind, auch Beide ohne Tadel sind, und folglich gegenseitige Nachsicht für einander haben sollten. Jetzt hingegen sehe ich deutlich ein, daß Irrthümer in Meinungen, so grob sie auch sein mögen, Mitleiden verdienen, nicht aber Ahndung oder Gelächter! Des Verstandes Blindheit ist eben so sehr zu bedauern, als die der Augen; und es ist weder Scherz noch Verschuldung, wennsich ein Mensch in beiderlei Fällen von seinem Wege verirrt. Die kristliche Liebe befiehlt uns, ihm, wenn wir können, durch Gründe oder Zureden zurecht zu helfen; zugleich aber untersagt sie, sein Unglück entweder zu bestrafen oder zu verlachen.

Jedes Menschen Vernunft ist ein Wegweiser, und muß es sein. Ich kann eben so gut fodern, daß jeder Mensch von meiner Länge und Gesichtsfarbe sein, als daß er gerade so schließen soll, als ich. Jeder Mensch sucht Wahrheit; Gott allein aber weiß, wer sie gefunden hat. Es ist daher eben so ungerecht, die Leute wegen der verschiedenen Meinungen, die sie nach Ueberzeugung ihrer Vernunft zu hegen nicht umhin können, zu verfolgen, als es ungereimt ist, sie darum zu verlachen! Wer lügenhaft redet oder handelt, der ist strafbar; nicht aber, wer ehrlich und aufrichtig die Lügen glaubt.

Die Vorurtheile, die ich nun zunächst annahm, waren die aus der feinen Welt. Da ich entschlossen war, darin zu schimmern, so hielt ich die sogenannten vornehmen Laster für nothwendig. Ich hörte sie dafür halten, und glaubte es ohne weitere Untersuchung. Wenigstens würde ich mich geschämt haben, es zu läugnen, um mich nicht dem Gelächter Derer auszustellen, die ich als Muster artiger Herren betrachtete.

Jetzt aber schäme ich mich nicht, ohne Scheu zu behaupten, daß diese fälschlich sogenannten vornehmen Laster bloß eben so viele Schandflecken selbst an einem Weltmanne und artigen Herrn sind, und

ihn selbst in der Meinung Derer heruntersetzen, welchen er dadurch zu gefallen gedenkt. Dieses Vorurtheil geht so weit, daß ich Leute gekannt habe, die, anstatt ihre wahren Laster sorgfältig zu verbergen, sogar noch auf solche Anspruch machten, die sie wirklich nicht an sich hatten.

Gebrauche du und behaupte deine eigene Vernunft! Erwäge, untersuche und zergliedere Alles, um ein gesundes, reifes Urtheil zu fällen! Laß kein Der oder Der hat es gesagt deinen Verstand betrügen, deine Handlungen fehlführen, oder dir Vorschriften wegen deines Verhaltens geben! Sei frühzeitig Das, was du, wo du es nicht bist, zu spät gewesen zu sein, wünschen wirst! Ziehe bei Zeiten deine Vernunft zu Rathe! Ich sage nicht, daß sie allezeit ein untrüglicher Richter sein werde; denn menschliche Vernunft ist nicht unfehlbar; aber sie wird der am wenigsten irrende Wegweiser sein, dem du folgen kannst. Bücher und Gespräche können ihr beistehen. Folge jedoch keinem von Beiden blindlings auf Treue und Glauben! Prüfe Beide nach der besten Richtschnur, die uns Gott zu unsrer Leitung verliehen hat: der Vernunft!

Unter allen Bemühungen lehne doch ja nicht, wie Viele thun, die, zu denken, von dir ab! Vom

großen Haufen der Menschen läßt sich kaum sagen, daß er denkt. Und überhaupt, glaube ich, ist es besser, daß es so ist *). Denn die gemeinen Vorurtheile tragen mehr zur Ordnung und Ruhe bei, als die eigne besondre Vernunft dieser Leute, die so wenig ausgebildet und geübt ist, dazu beitragen würde **). Wir haben in unserm Lande viele solche nützliche Vorurtheile, deren Abstellung mir sehr leid thun sollte ***). Die ehrliche Ueberzeugung der Freigläubigen oder Protestanten, daß der Papst der Gegenkrist und die Babilonische Hure ist, dient unserm Lande zum kräftigern Verwahrungsmittel vor dem Papstthume, als alle von Chillingworth vorgetragene triftige und unbeantwortliche Gründe ****).

---

*) Bei der damahligen Lage, worin dieser große Haufe in manchem Lande von großen und kleinen Volksunterdrückern gehalten wird, freilich wol! Sonst ist es, dünkt mir, Lästerung gegen den Schöpfer, zu behaupten, daß es für irgend eine Klasse seiner mit Vernunft begabten Geschöpfe besser sei, diese Vernunft unangebaut zu lassen, als sie zu üben und anzuwenden. C.

**) Aber daraus folgt mit nichten, daß man diese bisher so wenig ausgebildete und geübte Vernunft, eben so roh und ungebildet lassen müsse, wenn man die Mittel zur Ausbildung in seiner Gewalt hat. C.

***) Mir nicht; wenn nur kein anderes Vorurtheil, sondern wirklich vernünftige Einsicht an ihre Stelle gesetzt wird. C.

****) Eine wirklich erleuchtete Vernunft würde ein noch viel kräftigeres Verwahrungsmittel dagegen sein. C.

Das nichtige Mährchen, daß der Prätendent in einer Wärmflasche zur Königinn wäre ins Bett gebracht worden, dem es an Wahrscheinlichkeit sowol als an Gründen fehlt, ist der Sache der Jakobiten schädlicher gewesen, als Alles, was Locke und Andre geschrieben haben, um den Ungrund, die Ungereimtheit der Lehren vom unerlöschlichen Erbrechte und vom unbedingten leidenden Gehorsam darzuthun. Die einfältige, stolze Einbildung, die man sich hier in den Kopf gesetzt hat, Ein Engländer könne drei Franzosen aus dem Felde schlagen, muntert gleichwol einen Engländer auf, und hat ihn zuweilen in den Stand gesetzt, ihrer zweie wirklich zu schlagen.

Ein Franzose wagt munter sein Leben für die Ehre des Königs. Wolltest du den Gegenstand verrücken, den man ihn gelehrt hat vor Augen zu haben, und ihm sagen, es gölte das Beste des Vaterlandes, so würde er vermuthlich davon laufen.

Dergleichen grobe, an gewisse Oerter gebundene, Vorurtheile haben über den großen Haufen der Menschen die Oberhand, betrügen aber nicht ausgebildete, unterrichtete und nachdenkende Seelen. Hingegen gibt es eben so falsche, wenn gleich nicht so offenbar ungereimte, Vorurtheile, die Leute von höherem, aus-

gebildeten Verstande bloß darum haben, weil sie sich nicht die nöthige Mühe zum Untersuchen geben, nicht die gehörige Aufmerksamkeit zum Nachforschen, noch die zur Unterscheidung der Wahrheit erfoderliche Scharfsichtigkeit anwenden. Das sind Vorurtheile, vor welchen du dich durch männliche Anstrengung und Uebung deiner denkenden Kraft verwahren sollst.

Um nur ein Beispiel unter Tausenden zu berühren, die ich dir angeben könnte: Es ist ein allgemeines, seit sechzehnhundert Jahren fortgepflanztes Vorurtheil, Künste und Wissenschaften können unter einer unumschränkten Regierung nicht in blühendem Stande sein; der Geist müsse nothwendig gefesselt werden, wo die Freiheit eingeschränkt werde *).

Das klingt nun scheinbar, ist aber in der That falsch. Handwerke zwar, als Feldbau, Gewerbe u. s. f. werden herunterkommen, wenn wegen der Beschaffenheit der Regierungsart der Gewinn und das Eigen-

*) Freilich, wenn man Künste und Wissenschaften in der eingeschränkten Bedeutung nimmt, worin der Verfasser sie genommen hat, wie aus dem Folgenden erhellet, so mag diese Meinung ein Vorurtheil sein; aber wenn man wahre Aufklärung des menschlichen Geistes über diejenigen Gegenstände, welche ihm die wichtigsten sind, darunter versteht: so ist nichts gewisser, als daß Zwangsherrschaft, besonders wenn sie, wie gewöhnlich, von Priesterherrschaft begleitet wird, einer solchen Aufklärung gerade entgegen arbeitet.

thum unsicher sind. Warum aber die unumschränkte Regierung den Geist eines Meßkünstlers, Sternkundigen, Dichters oder Redners fesseln sollte, das habe ich, gestehe ich gern, niemahls entdecken können *). Sie kann zwar Dichtern und Rednern die Freiheit entziehen, gewisse Materien auf die Art, wie sie wünschen würden, auszuführen; läßt ihnen aber noch Stoff genug zur Uebung des Dichtergeistes übrig, wenn sie anders welchen haben. Kann wol ein Schriftsteller sich mit Vernunft beschweren, er sei gefesselt, wenn es ihm nicht frei steht, gotteslästerliche, unzüchtige oder aufrührische Dinge herauszugeben? Das Alles ist ja in den freiesten Regierungsarten, wenn sie anders weise und wohlgeordnet sind, eben so sehr verboten.

Das ist nun gegenwärtig die allgemeine Klage der Französischen Schriftsteller; in der That aber nur der schlechten. „Kein Wunder," sprechen sie, „daß England so viele große Geister hervorbringt! Die Leute denken dort, wie sie wollen, und geben Das heraus, was sie denken."

Ganz recht! Wer aber hindert denn sie, zu den-

---

*) Dieses nun wol freilich nicht; aber auch nicht den forschenden Untersuchungsgeist in Glaubenssachen und in solchen Materien, welche die Rechte der Menschheit betreffen? C.

ken, was sie wollen? *) Freilich, wenn sie auf eine Art denken, die für alle Religion und Sittlichkeit verderblich ist, oder Unruhen im Staate erregt, so wird gewiß eine unumschränkte Regierung sie nachdrücklicher von der Herausgabe solcher Gedanken abhalten, oder sie dafür bestrafen, als eine freie thun könnte. Wie kann das aber den Geist eines Heldendichters, Schauspieldichters oder Gesangdichters fesseln? Oder wie verderbt es die Kunst eines Redners auf der Kanzel oder vor Gerichte?

Die vielen guten Französischen Schriftsteller, als Corneille, Racine, Boileau, la Fontaine, die dem goldnen Römischen Zeitalter den Preis streitig zu machen schienen, blüheten unter der unumschränkten Herrschaft Ludwigs des Vierzehnten **). Selbst die berühmten Schriftsteller zu Augusts Zeiten erlangten ihren Ruf nicht eher, als nachdem bereits dieser grausame, unwürdige Kaiser dem Römischen Volke die Fesseln angelegt hatte.

Die Wiederherstellung der Wissenschaften war

---

*) Antwort: die Bastille! wofern sie unvorsichtig genug sind, ihre Gedanken laut werden zu lassen. (Im Jahre 1782 geschrieben.) C.

**) Aber unter eben dieser Regierung blüheten auch Aberglaube und Glaubenswuth, mit allen ihren Folgen von Dummheit, Verfolgungssucht und Grausamkeit. C.

auch nicht einer freien Regierung zuzuschreiben, sondern der Aufmunterung und dem Schutze des Papstes Leo des Zehnten und Franz des Ersten von Frankreich. Der Letzte war so unumschränkt, als ein Papst, der Erste ein so willkührlicher Fürst, als nur jemahls einer regiert hat.

Verstehe mich nicht unrecht, als wollte ich, indem ich bloß ein Vorurtheil tadle, der willkührlichen Macht das Wort reden! Ich verabscheue sie von ganzer Seele, und betrachte sie als eine grobe, boshafte Verletzung der natürlichen Rechte der Menschheit.

Die gelehrte Schulfüchserei, vor der ich dich nun hinlänglich gewarnt zu haben glaube, erinnert mich an eine andere, welche ich die Geschäftsprahlerei nennen möchte, und worauf junge Leute aus Stolz, weil sie jung bei Geschäften angestellt werden, immer gern zu verfallen pflegen. Sie nehmen eine gedankenvolle Miene an, führen Klage über die Last der Geschäfte, geben geheimnißvolle Winke von sich, und scheinen schwanzer von Geheimnissen zu sein, ob sie gleich in der That sich keiner bewußt sind.

Rede du vielmehr niemahls von Geschäften, als gegen Leute, mit welchen du sie zu verrichten hast,

und wenn du am meisten zu verrichten hast, so bemühe dich, dir die Miene eines Müßigen zu geben!

Noch muß ich dich vor einem sehr gewöhnlichen Fehler junger Leute warnen, der zwar die Sitten nicht unmittelbar betrifft, aber doch nicht selten eben so traurige Folgen, als Bosheit und Laster hat. Das ist die Verschwendung.

Ein Thor verschleudert ohne Ruhm und Vortheil mehr, als ein Mann von Verstande mit Beidem ausgibt. Der Letzte wendet sein Geld so an, wie seine Zeit, verthut nie einen Schilling von jenem, noch eine Minute von dieser, wenn es nicht für Etwas ist, daß entweder ihm selbst oder Andern nützt, oder vernünftiger Weise gefallen kann.

Der Thor hingegen kauft, was er nicht braucht, und bezahlt Das nicht, was er nöthig hat. Er kann nicht den Reizungen eines Puppenkrams widerstehen. Tabacksdosen, Uhren, Stockknöpfe u. s. w. bringen ihn an den Bettelstab. Seine Bedienten und die Handwerksleute rotten sich mit seiner eignen Trägheit zusammen, um ihn zu betrügen. In kurzer Zeit findet er sich mit Erstaunen unter allen den

lächerlichen und überflüssigen Dingen in einem Mangel der wahren Nothwendigkeit des Lebens.

Ohne Sorgfalt und Ordnung wird selbst nicht das größte Vermögen, mit ihnen aber wird beinahe das kleinste zur Bestreitung alles nöthigen Aufwandes hinreichen. So viel du kannst, bezahle Alles baar, was du kaufst, und hüte dich, Rechnungen auflaufen zu lassen! Zahle auch das Geld selbst aus, nicht durch Bediente, die sich entweder einen Schilling vom Pfunde ausbedingen, oder ein Geschenk dafür fodern, daß sie, wie sie zu sagen pflegen, ein gutes Wort eingelegt haben. Wo du dir Rechnungen bringen lassen mußt, z. B. wegen des Essens, der Kleider u. s. f., da zahle sie ordentlich jeden Monat ab, und zwar mit eignen Händen! Kaufe nicht, aus übel verstandner Wirthlichkeit, Etwas, das du nicht brauchst, darum, weil es wohlfeil ist, noch aus einfältigem Stolze, darum, weil es theuer ist!

Am meisten hüte dich vor der Verschwendung deiner Zeit, besonders derjenigen, welche

deinem Lernfleiße oder deinen Geschäften geheiligt sein muß. In deinem Alter darfst du dich nicht schämen, Denen, welche dich zu unzeitigen Lustbarkeiten verführen wollen, zu sagen: du müssest um Entschuldigung bitten, denn du seiest genöthigt, diese Zeit mit deinem Hofmeister, Herrn Harte, zuzubringen; ich, dein Vater, wolle es so haben; und du dürfest nicht anders verfahren. Schieb nur die ganze Schuld auf mich; wiewol ich überzeugt bin, daß es eben sowol deine, als meine Neigung ist. Solchen albernen müßigen Leuten, welchen ihre Zeit zu lang wird, und die gern auch Andre um die ihrige bringen möchten, darf man nicht erst Gründe vorlegen; damit würde man ihnen wirklich zu viel Ehre erweisen. Die kürzeste, höflichste Antwort ist die beste. Ich kann nicht, ich darf nicht; nicht aber, ich will nicht. Denn wolltest du dich mit ihnen auf die Nothwendigkeit des Lernens und auf die Nützlichkeit der Wissenschaften einlassen, so gäbe das bloß Stoff zu ihren einfältigen Scherzreden, die du zwar, wie ich verlange, nicht achten, jedoch auch nicht veranlassen sollst.

Ich will einmahl annehmen, du befändest dich zu Rom, wendetest jeden Vormittag sechs Stunden nach einander auf Herrn Harte's Unterricht, brächtest

deine Abende in der besten Gesellschaft zu, beobachtetest deren Sitten, und bildetest dich nach ihnen. Ferner will ich eine Anzahl müßiger, herumschlendernder, ungelehrter Engländer annehmen, deren es insgemein dort einige gibt, die lediglich unter einander leben, in ihren Wohnungen zusammen essen, trinken und spät aufsitzen, und, wenn sie betrunken sind, Lärm und Händel anfangen. Von diesen artigen Kerlen will ich Einen herausheben, und dir ein Gespräch zwischen dir und ihm liefern, so wie ich wol sagen darf, daß es auf seiner Seite, und wie ich hoffe, daß es auf der deinigen lauten wird.

Er. Wollen Sie morgen zu mir zum Frühstück kommen? Unser werden vier bis fünf Landsleute beisammen sein. Wir haben Wagen bestellt, und wollen nach dem Frühstücke eine Spazierfahrt auf das Land vornehmen.

Du. Es thut mir sehr leid, daß ich nicht kann. Ich muß mich den ganzen Vormittag zu Hause halten.

Er. Nun gut, so kommen wir, und frühstücken bei Ihnen.

Du. Das kann auch nicht geschehen. Ich bin bereits versprochen.

Er. Nun, so mag es übermorgen sein.

Du. Ihnen die Wahrheit zu sagen, so geht es an keinem Tage Vormittags an. Denn vor zwölf Uhr gehe ich nicht aus, und halte auch keine Gesellschaft zu Hause.

Er. Was den Teufel fangen Sie denn da bis Glocke zwölf allein an?

Du. Ich bin nicht allein, Herr Harte ist bei mir.

Er. Nun, was Teufel haben Sie denn mit ihm vor?

Du. Wir schreiben zusammen verschiedne Stunden, und unterreden uns.

Er. Wahrhaftig, eine artige Zeitverkürzung! Wollen Sie denn etwa ein Pfaff werden?

Du. Nein! aber ich denke, ich muß meines Vaters Befehlen nachkommen.

Er. Wie! hast Du nicht mehr Verstand, als daß Du Dich um einen alten Kerl bekümmerst, der tausend Meilen weit von Dir ist?

Du. Wenn ich mich nicht um seine Befehle bekümmerte, so würde er sich nicht um meine Wechsel bekümmern.

Er. Damit droht Dir der alte Narr? Leute, die bedroht werden, leben deßwegen doch lange. Kehre Dich niemahls an Drohungen!

Du. Ich kann nicht sagen, daß er mir in mei-

nem Leben gedroht hätte. Mir däucht aber, ich thue am besten, wenn ich ihn nicht aufbringe.

Er. Haha! Sie würden einen Strafbrief von dem alten Kerl erhalten, und damit wäre es alle.

Du. Sie kennen ihn gar nicht recht. Er thut allezeit mehr, als er sagt. Er ist, so viel ich mich entsinne, Zeitlebens noch nicht gegen mich aufgebracht gewesen. Sollte ich ihn aber je aufbringen, so bin ich sicher, er würde mir niemahls vergeben. Er würde auf eine kaltblütige Art unbeweglich sein. Vergebens würde ich bitten und flehen, und mich todt schreiben.

Er. Nun, so ist er ein alter Schurke; das ist Alles, was ich sagen kann. Aber folgen Sie nicht auch fein fromm Ihrer Kindermuhme — wie heißt sie doch? — Herrn Harte!

Du. Ich kann es nicht läugnen.

Er. So plagt er Sie also den ganzen geschlagenen Morgen mit Griechisch, Latein, Vernunftlehre und solchem Zeuge? Verwünscht! Ich habe auch so eine Kindermuhme; aber niemahls habe ich mit ihr in meinem Leben in ein Buch gekuckt. Ich habe die ganze Woche nicht einmahl ihr Gesicht gesehen, und fragte den Teufel danach, wenn ich es auch niemahls wieder sehen sollte.

Du. Mein Hofmeister verlangt nie Etwas von mir, das nicht vernünftig ist, und zu meinem Besten gereicht. Daher bin ich gern in seiner Gesellschaft.

Er. Klingt ja, auf meine Ehre, recht spruchreich und erbaulich! Auf diese Art wird man Sie für einen recht frommen jungen Menschen halten.

Du. Nun, das wird mir eben kein großer Schade sein.

Er. Wollen Sie denn also morgen auf den Abend zu uns kommen? Mit Ihnen werden unser zehn sein. Ich habe ganz vortrefflichen Wein. Da wollen wir uns recht lustig machen.

Du. Ich danke Ihnen recht sehr. Aber ich bin morgen auf den ganzen Abend versprochen. Erst muß ich zum Kardinal Albani gehen, und darauf bei der Venezianischen Gesandtinn speisen.

Er. Wie, zum Teufel, können Sie daran Gefallen finden, beständig mit den Ausländern umzugehen? Ich setze keinen Fuß zu ihnen, mit allen ihren verdammten vielen Umständen! Ich bin in ihrer Gesellschaft unruhig, und, ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich schäme mich.

Du. Ich schäme mich nicht, und fürchte mich auch nicht. Ich bin ganz ruhig bei ihnen; und sie

sind ruhig in meiner Gesellschaft. Ich lerne ihre Sprache, und bemerke ihre Gemüthsarten, indem ich mit ihnen spreche. Das ist ja wol der Grund, warum wir außer Landes geschickt werden. Nicht wahr?

Er. Ich hasse die Gesellschaft solcher sittsamen Weiber, solcher Staatsdamen. Ich, meines Orts, weiß gar nicht, was ich zu ihnen sagen soll.

Du. Sind Sie denn jemahls mit ihnen umgegangen?

Er. Nein, umgegangen eben nicht. Aber ich bin doch zuweilen mit ihnen in Gesellschaft gewesen, wiewol gar sehr wider meinen Willen.

Du. Wenigstens haben sie Ihnen doch nicht geschadet. Das ist vermuthlich mehr, als Sie von denen Frauenzimmern sagen können, mit welchen Sie umgehen.

Er. Ich gestehe, das ist wahr. Aber bei alle Dem wollte ich lieber ein halbes Jahr lang mit meinem Wundarzte zu thun haben, als ein ganzes Jahr mit Ihren Staatsdamen.

Du. Sie wissen, der Geschmack ist verschieden; und Jeder folgt immer gern seinem eignen.

Er. Richtig! Aber, Stanhope, Du hast einen verteufelt seltsamen Geschmack. Den ganzen Vormittag bist Du bei Deiner Kindermuhme, den

ganzen Abend in Staatsgesellschaften, und den ganzen langen Tag fürchtest Du Dich vor dem alten Vater in England. Du bist doch ein wunderlicher Kerl. Ich fürchte, man wird gar nichts aus Dir machen können.

Du. Das fürchte ich wirklich auch.

Er. Nun, so mags sein! Gute Nacht! Sie haben doch, hoffe ich, nichts dawider, wenn ich mich heute Abend wacker betrinke? Denn das wird gewiß zutreffen.

Du. Nicht das Geringste; auch dawider nichts, wenn Sie sich morgen wacker krank befinden. Und das wird eben so gewiß zutreffen. Also gute Nacht!

Du wirst bemerken, daß ich dir nicht die triftigen Gründe in den Mund gelegt habe, die dir, wie ich sicher weiß, bei solchen Gelegenheiten beifallen würden, als Pflicht und Liebe gegen mich, Achtung und Freundschaft für Herrn Harte, Sorge für deinen eigenen sittlichen Ruf und für alle die Pflichten eines Menschen, Sohns, Schülers und Bürgers. Diese triftigen Gründe würden gegen solche seichte Maulaffen nur weggeworfen sein. Ueberhaupt überlaß sie ihrer Unwissenheit, ihren schmutzigen, schändlichen Lastern! Sie werden die Wirkungen derselben strenge empfinden, wenn es zu spät sein wird.

Ohne die trostvolle Zuflucht der Gelehrsamkeit, und bei aller der Krankheit und den Schmerzen eines zu Grunde gerichteten Magens und faulenden Leichnams, ist das Alter, wenn sie ja noch dazu kommen, ein unruhiges und schimpfliches. Das Lächerliche, das solche Kerls auf Diejenigen zu bringen suchen, die ihnen nicht ähnlich sind, ist, nach der Meinung aller Verständigen, die schönste Lobrede.

Ich predige dir jetzt nicht, wie ein alter Kerl, über geistliche oder sittliche Texte vor. Ich bin überzeugt, der beste Unterricht dieser Art ist dir entbehrlich. Ich rathe dir bloß als ein Freund, als ein Weltmann, und als Einer, der nicht haben will, daß du alt in der Jugend werden, sondern alle Vergnügungen genießen sollst, auf welche die Vernunft weiset, und für die der Anstand gut sagt. Ich nehme daher an, bloß auf einige Zeit, (denn anders läßt es sich gar nicht annehmen) es wären alle die Laster dieser liederlichen Burschen an sich vollkommen unschuldig, so würden sie doch immer Die, welche sie ausüben, heruntersetzen und entehren, ihre Erhebung in der Welt durch Erniedrigung ihres Rufs hindern, ihnen niedrige Denkart, unedle Sitten beibringen, die sich gar nicht mit dem Ansehen vertragen, das sie sonst in der gesitteten Gesellschaft und in wichtigen Geschäften erlangen könnten.

Diese Betrachtung wird, hoffe ich, nebst deinem eignen gesunden Verstande hinlänglich sein, dich wider die Verführungen, Einladungen, oder ruchlosen Ermahnungen, (denn Versuchung kann ich sie nicht nennen) solcher unglücklichen jungen Leute zu waffnen. Meide sie aber nicht nur in der That, sondern

auch dem Scheine nach, willst du anders in guter Gesellschaft wohl gelitten sein. Denn man wird stets sich scheuen, Denjenigen aufzunehmen, der von einem Orte kommt, wo die Pest wüthet, sollte er auch noch so gesund aussehen.

Aber es gibt eine andere Gattung von Verführern, welche noch weit gefährlicher ist, als diese, weil sie sich von einer sehr verbindlichen und einnehmenden Seite darzustellen pflegen. Das sind die schöngekleideten und schönredenden Abenteurer und Glücksritter *), deren man in jeder großen Hauptstadt, nirgends aber häufiger als in Paris findet. Ich will dir diese schändliche Brut etwas deutlicher beschreiben.

Da redet dich ein Herr Marquis, oder ein Herr Ritter in einem schönen, mit Spitzen besetzten Rocke und niedlichen Aufzuge im Schauspiele, oder an einem andern öffentlichen Orte an, gewinnt auf den ersten Augenblick unendliche Achtung für dich, sieht, daß du ein Fremder vom ersten Range bist, bietet dir seine Dienste an, und wünscht nichts eifriger, als dir, so viel in seinem geringen Vermögen steht, zu den Annehmlichkeiten des Orts zu verhelfen. Er kennt einige Frauenzimmer von Stande, die eine kleine angenehme Gesellschaft, eine kleine allerliebste Abendmahlzeit mit rechtschaffnen Leuten lieber haben, als den Tumult und die Zerstreuung der großen Welt. Er wird mit dem größten ersinnlichen Vergnügen die Ehre haben, dich bei diesen vornehmen Damen einzuführen.

---

*) Chevaliers d'industrie.

Gut; wenn du nun dieses freundliche Erbieten annähmst, und mit ihm gingest, würdest du im dritten Stockwerke eine schön geschminkte, freche Lustdirne finden, in einem verschlossenen, aus der zweiten oder dritten Hand gekauften, ehemahls prächtigen Kleide, in Gesellschaft einiger ziemlich wohlgekleideten Gauner, die mit den Titeln Marquis, Graf und Ritter beehrt werden. Das Frauenzimmer empfängt dich auf die höflichste und gefälligste Art. Wiewol sie die Eingezogenheit liebt, und die große Welt scheut, bekennt sie sich doch dem Herrn Marquis für verbunden, daß er ihr einen so unschätzbaren, unvergleichlichen Bekannten zugeführt hat, als dich. Ihre Besorgniß ist nur, wie sie dir die Zeit verkürzen will; denn in ihrem Hause verstattet sie niemahls höher als um ein Französisches Pfund zu spielen. Könntest du dir aber bis zum Abendessen ein solches niedriges Spiel gefallen lassen, wol gut!

Du setzest dich denn zu dem kleinen Spiele nieder. Deine gute Gesellschaft sorgt dafür, dich funfzehn bis sechzehn Französische Pfund gewinnen zu lassen, und nimmt daher Gelegenheit, dein gutes Glück und dein geschicktes Spiel zu rühmen. Nunmehr erscheint das Abendessen, und ein gutes ist es, weil man sich darauf verläßt, daß du dafür bezahlen sollst. Die Marquisinn vertritt auf das artigste die Stelle der Wirthinn, schwatzt von schönen Gesinnungen und guten Sitten, durchspickt das mit Kurzweile und gibt dir Seitenblicke, die dir sagen, du dürfest mit der Zeit nicht verzweifeln, ihr besonderer Günstling zu werden.

Nach dem Abendessen wird zufallsweise von Pha-

rao, Lansquenet oder Quinze Erwähnung gethan. Der Ritter thut den Vorschlag, eins davon auf ein halbes Stündchen zu spielen. Die Marquisinn schreit dawider, und schwört, sie werde es nimmermehr zugeben. Doch läßt sie sich zuletzt bewegen, weil man ihr versichert, es soll nur um eine Kleinigkeit gespielt werden.

Nun ist der erwünschte Augenblick gekommen. Das große Unternehmen hebt sich an. Du wirst wenigstens um all dein baares Geld betrogen; und bleibst du später dort, so maust man dir vermuthlich Uhr und Tabaksdose, oder nimmt dir wol, größerer Sicherheit halben, gar das Leben.

Das ist, ich versichere dich, keine übertriebene, sondern eine buchstäbliche Beschreibung Dessen, was in großen Hauptstädten rohen, unerfahrnen Fremden alle Tage begegnet. Merke dir, daß du alle diese höflichen Herren, die auf den ersten Anblick solchen Geschmack an dir finden, sehr frostig aufnehmen mußt, und sorge dafür, daß du allezeit vorher versprochen seist, sie mögen dir vorschlagen, was sie wollen.

Du kannst aber auch zuweilen in sehr großen und guten Gesellschaften an verschlagne Leute kommen, die großes Verlangen tragen, folglich auch sicher sind, dir dein Geld abzugewinnen, sobald sie dich nur zum Spielen bringen können. Setze es daher als eine unveränderliche Regel fest, niemahls mit Mannsleuten zu spielen, sondern nur mit gesitteten Frauenzimmern, und zwar niedrig, oder auch mit Mannspersonen und Frauenzimmern vermischt.

Zugleich aber, wenn man dich nöthigen will, höher zu spielen, als du Lust hast, schlage es nicht alt-

klug und spruchreich aus, durch Anführung der Thorheit, Das auf das Spiel zu setzen, was doch Jeder ungern verlieren würde, gegen Das, dessen Gewinn er nicht nöthig hat, sondern weiche solchen Einladungen nur lustig und kurzweilend aus. Sage, du würdest es vielleicht thun, wenn du voraus wüßtest, daß du verlieren würdest; da du aber auch eben so gut gewinnen könntest, so scheutest du dich vor der Beschwerlichkeit des Reichthums, seit der Zeit, da du gesehen habest, wie sehr er dem armen Harlekin zur Last gefallen sei, und du habest daher beschlossen, es niemahls darauf zu wagen, des Tages über zwei Pistolen zu gewinnen. Diese leichte, scherzhafte Art, Einladungen zu Lastern und Thorheiten abzulehnen, schickt sich besser für dein Alter, und richtet zugleich mehr aus, als ernsthafte philosophische Weigerungen.

Einen jungen Menschen, der keinen eignen Willen zu haben scheint, sondern Alles thut, was von ihm gefodert wird, nennt man zwar einen gutherzigen, zugleich aber hält man ihn auch für einen einfältigen jungen Menschen. Handle du weise, nach tüchtigen Grundsätzen, aus tüchtigen Beweggründen; behalte sie aber für dich, und rede niemahls spruchreich! Ladet man dich zum Trinken ein, so sprich: du wolltest es zwar gern thun, könnest aber so wenig vertragen, daß es nicht der Mühe werth sei, anzufangen. Auf diese, oder eine ähnliche Weise wirst du die lasterhaften Zumuthungen solcher Unholde ablehnen, ohne in Gefahr zu gerathen, dich mit ihnen balgen zu müssen.

Du hast mich oft von Georgen reden hören, dem Sohne meines verstorbenen würdigen Freundes, Sir Wilhelm F. Du weißt noch nicht die Schritte, die diesen vormahls vielversprechenden Jüngling ins Verderben geführt haben. Da sie nun sehr nützliche Lehren für dich mit sich führen, so glaube ich, meine Warnung vor jeder Art von Verführung und Ausschweifung nicht schicklicher schließen zu können, als wenn ich dir von diesen Schritten eine kurze Beschreibung mache.

Nachdem Georg von der Einschränkung der Schulzucht frei geworden war, betrat er auf der hohen Schule den Schauplatz des Müßiggangs und der Zerstreuung.

Als er zuerst zu den jungen Mitgliedern seiner neuen Gesellschaft kam, bemerkte er, daß er überall mit der frostigen Miene der Gleichgültigkeit, oder dem sorglosen Lächeln der Verachtung aufgenommen wurde. Es fehlte ihm nicht so sehr an Scharfsicht, daß ihm die Ursache, warum er so wenig galt, lange hätte unbekannt bleiben sollen. Ein Kopf, der durch nichts als Das verschönert war, was ihm die Natur verliehen hatte, einige herabhängende Haarlocken, ein Rock mit Borten, die völlig zwei Zoll länger waren, als es die Mode erfoderte, hatten ihn zum Gegenstande einer überaus großen Verachtung gemacht.

Er hatte diese Ursachen kaum entdeckt, als er sogleich Anstalt traf, sie aus dem Wege zu räumen. Es wurde ein Schneider vom besten Geschmacke aufgesucht; der brachte ein mit größter Kunst verfertigtes Kleid. Des Haaraufsetzers Geschicklichkeit wurde verschwenderisch angewandt. Ihm glühte das Herz,

als er sich so ausgerüstet sah, und mit hitzigen Schritten eilte er nun zu seinen Kameraden.

Ermuntert durch den lauten Beifall, der ihm nun an allen Orten, wohin er nur kam, entgegenströmte, beschloß er, sich zum Anführer im guten Ton auf der hohen Schule aufzuwerfen. Bis dahin hatte er sich mit geringfügigen Lustbarkeiten begnügt, die aber unschuldig, und dem Stande eines studirenden Jünglings angemessen waren. Allein nunmehr erweiterten sich seine Verbindungen, folglich auch seine Absichten.

Um den Mann völlig auszubilden, fand er, daß es nöthig sei, sich durch Thaten hervorzuthun, die über eines schwachen Schulknaben Kräfte hinausgingen. Alsbald ward er, ohne Antrieb der Leidenschaft, ein Wollüstling, ohne Liebe zum Weine, ein Trunkenbold.

Was war aber die Folge dieser plötzlichen Veränderung? — An die Stelle unschuldiger Lustigkeit und einer natürlichen Heiterkeit, trat erzwungnes Lächeln und erkünstelter Leichtsinn. Wiewol ihm seine Aufführung leid war, hatte er doch nicht Standhaftigkeit genug, sich zu bessern. Mit Widerstreben kehrte er zu Vergnügungen zurück, die er in seinem Herzen verabscheute, um den zudringenden Gedanken Einhalt zu thun, und sein sittliches Gefühl immer mehr abzustumpfen. Erfahrung hatte ihm nunmehr schon genug vom Laster gezeigt, um ihm Abscheu dagegen einzuflößen; auch banden ihn die Fesseln der Gewohnheit noch nicht so fest, daß er nicht hätte wieder zu seiner Freiheit gelangen können. Das war aber auch der entscheidende Zeitpunkt, da es noch

möglich für ihn war, zurückzutreten. Allein er wurde verabsäumt.

Durch öftere Wiederholung ausgelassener Vergnügungen begann der unglückliche Jüngling jenes Mißtrauen zu verlieren, das den Neuling im Laster noch eine Zeit lang zu begleiten pflegt. Wenn er an seine anfängliche Besorgniß und Unruhe zurückdachte, konnte er nicht umhin, sich über sein voriges kindisches Wesen zu wundern. Die sorglose Lustigkeit seiner Kameraden, deren die meisten viel älter als er, und lange schon gegen die Schamröthe der Sittsamkeit, gegen die Empfindungen der Unschuld, Fremdlinge geworden waren, bewog ihn, auf der Thorheit Laufbahn fortzugehen; und bald that er es den Aergsten von der Gesellschaft in allen Vorzügen einer völligen Liederlichkeit gleich.

Wie wahr ist doch die Anmerkung, daß wir das Gute und das Böse in unserm verflossenen Leben nie richtiger beurtheilen, als wenn wir auf das Siechbette gelegt werden! Unser junger Held wurde von einem heftigen Fieber befallen, und man that den Ausspruch, er sei dem Tode nahe. Nunmehr äußerte er unter häufigen Seufzern ein Gefühl der Reue, grämte sich über die Thorheiten der Jugend, und beschloß, wenn der Himmel ihm die Gesundheit wieder schenken sollte, sich der Mäßigkeit und Tugend zu widmen.

Der Arzt machte Hoffnung — und es vergingen wenige Wochen, so war er, wie vorher, wieder bei Gesundheit und Stärke.

Hier gab es nun eine anderweitige Gelegenheit, zu den gelassenen, unschuldigen Vergnügungen eines

gelehrten Lebens, desjenigen, für das er bestimmt war, zurückzukehren. Die Leidenschaften lagen im Schlafe, die Stärke der Gewohnheit war überwältigt worden, und jede Anlockung war in der Entfernung. Unser junger Mann ergriff den günstigsten Augenblick, glühte vom Gefühle seiner eigenen Besserung, und kurz, er war glücklich. —

An Befolgung der Vorschriften des Anstandes läßt die lustige Welt es selten fehlen. Die Bekannten des Genesenen drängten sich herzu, um ihre Glückwünsche abzustatten. Anfangs nahm sie der Jüngling mit der Frostigkeit eines Menschen auf, der alle seine Vergehungen ihrem Beispiele und ihrer Aufmunterung zuschrieb. Nun sahen sie wol, daß er es an der gewöhnlichen lustigen Begrüßung ermangeln ließe. Das schrieben sie aber der Ermattung der kürzlich überstandenen Krankheit zu. Sie wiederholten ihre Besuche, und durch ihr Anhalten übermocht, kehrte er wieder zu seinen verlassenen Freunden zurück.

Nunmehr wurde sein Herz wider den Angriff der innern Ueberzeugung unwiederbringlich abgehärtet. Die jugendlichen Laster, welchen er bisher nachgehangen hatte, kamen ihm verächtlich vor. Sein emporstrebenber Geist fand in kurzen am Spieltische eine anziehendere Beschäftigung und eine angenehmere Unterhaltung. Die schnell auf einander folgenden Hoffnungen und Besorgnisse übten sein Gemüth so sehr, und erweckten zur Zeit des Spieles so heftige Regungen, daß ihm in der Zwischenzeit, da ihn weder Karten noch Würfel beschäftigten, das Leben selbst unschmackhaft und unerträglich ward.

Die Flasche ist das nie ermangelnde Hülfsmittel

solcher, die von der Langenweile genöthigt werden, zu den Künsten der Verschwendung des schätzbarsten von allen Gütern, der Zeit, ihre Zuflucht zu nehmen. Die Würfel zu schütteln und den Pokal zu bekränzen, das war nunmehr Georgens ganze Beschäftigung. Jenes schwächte sein Vermögen; dieses richtete seine Gesundheit zu Grunde.

Doch ich würde kein Ende finden, wenn ich die vielen Abwechselungen von Glück und Unglück, von Erhebung und Niedersenkung, welchen der Unglückliche ausgesetzt war, herzählen wollte. Es sei genug, dir zu sagen, daß der beklagenswürdige Jüngling ein mehr als hinreichendes Vermögen verspielte, das ihm im Alter Mittel verschafft haben würde, in Frieden der Ruhe zu genießen; daß er eine Leibesbeschaffenheit und Seelenkräfte zu Grunde richtete, die ihn zum schätzbarsten Mitgliede des Staats hätten machen könnem; daß er ohne Achtung lebte und unbedauert starb.

Ich schließe diesen weitläufigen Unterricht mit einer Betrachtung, welche dich ermuntern wird, jede Vorschrift, die ich dir gegeben habe, nach deinem besten Vermögen in Ausübung zu bringen.

Bei allen Lehrgebäuden, es sei in der Glaubenslehre, Staatskunst, Sittenlehre, oder in irgend einer andern Wissenschaft, ist allezeit Vollkommenheit der vorgesetzte, wiewol möglicher Weise nie zu erreichende Endzweck. Bis jetzt wenigstens hat derselbe noch von keinem Sterblichen erreicht werden können. Allein Diejenigen, welche nach diesem Ziele eifrig streben, werden ihm unstreitig näher kommen, als

Die, welche aus Muthlosigkeit, Nachlässigkeit und Trägheit Das, was durch Geschicklichkeit auszurichten wäre, lieber dem Zufalle überlassen wollen.

Dieser Satz läßt sich füglich auch auf das gemeine Leben anwenden. Diejenigen, welche nach Vollkommenheit trachten, werden ihr unendlich näher kommen, als die verzagten, muthlosen Seelen, die alberner Weise bei sich selbst denken: „vollkommen ist ja nun einmahl Niemand; Vollkommenheit ist ja nun einmahl doch nicht zu erreichen; der bloße Versuch ist ein Hirngespinnst. Ich mache es so gut wie Andre: warum sollte ich mich bemühen, Das zu werden, was ich nicht werden kann, und nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht zu werden brauche, nämlich vollkommen?"

Ich weiß sicher, ich darf dir nicht erst die Schwachheit und Thorheit dieses Schlusses aufdecken, wenn er anders den Namen eines Schlusses verdient. Er würde uns ja von der Anwendung aller und jeder unsrer Kräfte abhalten, und ihr Einhalt thun. Ein Mann von Verstande und Muthe sagt vielmehr zu sich selbst: „wiewol das Ziel der Vollkommenheit, in Betracht der Unvollkommenheit unsrer Natur, nicht zu erreichen ist, so soll es doch an meiner Sorge, Bemühung und Aufmerksamkeit nicht fehlen, ihr so nahe als möglich zu kommen. Täglich will ich mich ihr mehr nähern. Vielleicht kann ich sie zuletzt erreichen. Wenigstens (und ich weiß sicher, das steht in meiner Macht) will ich nicht weit davon bleiben."



